

Commerſputz



Fredrik Böök

Sommerspuf

Roman

Aus dem Schwedischen übertragen von Gustav Morgenstern

Im Vieweg-Verlag

**Der schwedische Originaltitel lautet:
„Sommarleken“**

ISBN 978-3-663-01004-3 ISBN 978-3-663-02917-5 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-663-02917-5

**Einband und Umschlag Georg Weigand, Neuburg a.d.D.
1938 Alle Rechte vorbehalten
Druck von Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig
Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1938**

Kennsontag	7
Eines jungen Mannes Lagerwerk	36
Der Brief aus Seattle	75
Leben im Ameisenhaufen	94
Der graue Anzug	120
Der Ausflug am Johannistag	142
Mondschein im August	182
Das große Feuerwerk	196
Polizei!	214
Nächtliche Litterredung mit Frau Stahl	229
Auf dem Brückenpfeiler	246
Im Försterhaus	252
Frau Stahl winkt auf dem Bahnsteig	262

Kennsontag

1.

Die kleine südschwedische Garnisonstadt Gustavshamm feierte den ersten Sonntag im Monat Mai.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel. Auf dem Turm der Stadtkirche funkelte das vergoldete Kreuz, und über Nacht waren die Schwalben eingetroffen. Heuer wie Jahr für Jahr waren sie von der See her geradeswegs auf den Leuchtturm an der Mündung des Flusses zugesteuert, dann das Flussbett entlangeflogen, das matt aus Köhricht und Kiefernwald heraufblinkte, und nun umkreisten sie in der Morgendämmerung das Kreuz. Der Schwarm hatte sich noch nicht zerstreut; die lange Reise war zu Ende, das Ziel erreicht, aber das Alltagsleben mit Wohnungsorgen und Nahrungssuche hatte noch nicht begonnen.

Die Schwalben umflogen den Kirchturm in weitem Bogen. Unter ihnen breiteten sich die Dächer abwechselnd rot, braun und gelb, wie herbstlicher Wald, und die Straßen schimmerten in immer hellerem Weiß, je näher die blauen Morgenschatten an die Häuser krochen.

Im Osten stieg in der Richtung nach dem Gebirge die Ebene langsam an, bis die Bauernhöfe im Walde nicht mehr sichtbar waren. Im Westen senkte sich die Ebene der See zu, die von dem Zugvogelschwarm im grauen Dämmer der Frühjahrsnacht passiert war, jetzt

aber zwischen feuchten grünen Rändern und schneeweißen Schaumfransen hellblau glitzerte.

Das Schreien der Schwalben drang nicht bis zu den Straßen und Häusern hinunter; von den Bürgern Gustavshamns hatte noch keiner bemerkt, daß sie eingetroffen waren, außer dem Glöckner, der, den Kopf zurückgeworfen, die Hand vor den Augen, in der Turmluke zum Vorschein kam.

Die Straßen waren so still, wie sie nur an einem Sonntagmorgen sein können, wenn die Kirchenglocken verstummt sind.

Auf der Steintreppe vor dem Laden des Schneidermeisters Stahl ringelte eine schwarze, gelbäugige Kaze ihren Schwanz in schönem Bogen. Sie hielt es kaum der Mühe wert, die alten Frauen zu beachten, die mit unsicheren Schritten die Straße entlang humpelten und sich vor dem Sandsteinportal der Kirche versammelten, bunte türkische Schals um die gebeugten Rücken, die runzligen Gesichter in schwarzseidenen Tüchern.

Nicht einmal dann wollte die Kaze sich rühren, als Schneidermeister Stahl und Frau im Gefolge ihrer vier Kinder, Gesangbücher in den Händen, auf die Treppe heraustraten. Frau Stahl aber bückte sich schnell — trotz ihrer Länge und Fülle hatte sie erstaunlich rasche Bewegungen —, packte die Kaze im Nacken und hob sie über das niedrige Eisenstaket in den Garten hinunter, wo sie zwischen den eben erblühten Taufensschönchen mianend herumstrich.

Frau Stahl verweilte einen Augenblick auf der Freitreppe, zog einen ihrer schwarzen Zwirnhandschuhe an — ihre Handbewegungen hatten etwas Sicheres,

Formvollendetes, beinahe Elegantes an sich —, strich mit dem Finger eine rauhe Stelle auf dem Zylinder ihres Eheherrn glatt — was sie keine Anstrengung kostete, da sie einen Kopf größer war als er —, drehte sich um und musterte ihre Röchlein, die sich vor der Haustür drängten, zupfte das dunkelblaue Seidenband in Gerdas braunem Zopf zurecht, fragte Karl, den Jüngsten, wo er sein Gesangbuch habe, fuhr ihm liebevoll über den Kopf, als er es aus der Taekentasche herauszog, nahm, als die Kirchenglocken gerade wieder zu läuten anfangen, den Arm ihres Vatten und schritt langsam durch den kleinen Vorgarten auf die Straße hinaus. Sie gab Karl einen Wink, die Gartentür zu schließen, und grüßte gleichzeitig mit freundlichem Ernst zu einem Kleinen, zitternden, weißen Altfräulichem hinauf, das ihr aus einem Fenster des Dachgeschosses zunickte. Es gehörte der Hausbesitzerin, der Kupferschmiedwitwe Augusta Andersson, die zu krank und schwach war, um in die Kirche zu gehen, und sich damit begnügen mußte, daß ihr die Tochter eine von Wallins Predigten vorlas.

Frau Stahl fand das albern, sagte das aber weder zu Frau Andersson noch zu sonst jemand. Sie kannte sehr wohl den Einfluß, den sie durch Wort und Tat ausübte, und war stets auf der Hut, ihre Macht zu mißbrauchen. Sage ich einen Ton, dachte sie, so schleppt sich Augusta in die Kirche — ich glaube ja, es täte ihr gut, aber ich kann die Verantwortung nicht auf mich nehmen. Rate ich der Alten, ihren Ossian in die Welt hinauszuschicken, so tut sie es, aber dann liegt sie die Nächte wach und weint, und ginge es dann mit dem Ossian schief, so müßte ich die Sache in Ordnung bringen.

Ich kann nicht überall kommandieren und regieren, und manchmal habe ich mehr als genug damit zu tun, mich selber und meine sündigen Gedanken im Zaum zu halten. Herr bewahre mich vor Hochmut und Selbstgerechtigkeit und hilf mir meine Mitmenschen lieben.

Diese Gedanken wälzte Frau Stahl in ihrem Sinn, als sie inmitten ihrer Lieben durch das Sandsteinportal der Kirche und über die ausgetretenen, schmalen Ziegelplatten der Vorhalle schritt. Niemand aber, der die großen kühnen Züge ihres Gesichts und die graublauen Augen sah, die unter dunklen Brauen hervorblitzten, wäre auf den Gedanken verfallen, daß ihr Herz so voller Demut war.

2.

Bald darauf kam eine Schwadron Husaren anmarschiert, die zum Kirchgang befohlen war; sie hatte fünf Minuten Verspätung. Die gedämpften Kommandos folgten ungewöhnlich rasch aufeinander, einen kleinen Augenblick hallte der Vorraum von Säbelgerassel wider, und als der Kirchendiener die geschnitzten Eichentüren schloß, hatte das Orgelspiel bereits begonnen.

Heute waren nicht viele in die Kirche gekommen. Der Gedanke drängte sich unwillkürlich auf, daß an diesem sonnigen Sonntagvormittag den Bürgern etwas ganz andres im Sinne lag.

Es dauerte auch nicht lange, und es entstand an mehreren Stellen in der Stadt Leben und Bewegung. Pferdegetrappel und Peitschenknallen drang aus den großen Handelshöfen, Wasser strömte aus großen Bottichen, und Kutscher, die sich die Gesichter rot gescheuert

hatten, klopfen an den Stalltüren ihre Sonntagslivreen. Bald rollte Kaufmann Hedquists gelber Kremser aus dem Tore heraus; zwei Schimmel waren vorgespannt, und der Knecht, der werktags Mehlsäcke und Heringsfässer fuhr, saß steif und würdig, mit schwarzen Handschuhen angetan, auf dem Kutschbock und warf zuweilen einen Blick zum Schlafzimmersfenster hinauf, wo er hinter der Ellipse des Mahagonispiegels das gesundheitsstrogende Gesicht seines Herrn aus üppigem Seifenschaum auftauchen sah.

Auf dem Felde von Eknäs, draußen bei den Husarenkasernen, war Wettrennen; um zwölf sollte es beginnen, nach dem Gottesdienst, und bei solchem Wetter konnte man sicher sein, halb Gustavshamn draußen zu finden.

In der friedlichen Kirchstraße aber stampften keine ungeduldigen Kutschpferde, und die schwarze Kaze hatte auf der Steintreppe wieder ihren Platz eingenommen. Als die Kirchenuhr elf langsam verklingende Schläge getan hatte, öffnete sich abermals die Haustür, und ein junger hochblonder Mann trat heraus, der einen schwarzen Winterüberzieher und einen schwarzen Zylinder trug, die beide grünlich schimmerten, wie das Gärtchen vor dem Hause. Er ging vorsichtig um die Kaze herum und blinzelte frischausgeschlafen zum Himmel hinauf. Keine Wolke — das war schön. Gleichzeitig entdeckte er auch die Schwalben, die in immer weiterem Bogen das goldene Kreuz umkreisten; er blieb auf der Treppe stehen, und während er die Schwalben mit den Augen verfolgte, kam in sein Gesicht ein immer abwesenderer Ausdruck.

Ossian René, der einzige Sohn der Kupferschmiedwitwe Augusta Andersson, war spät aufgestanden. Er

hatte bis tief in die Nacht hinein in einem Reclam-Band Balthasar Gracians Handorakel studiert und war noch ganz erfüllt von der Lebensweisheit des spanischen Jesuitenpaters. Er war auf einen Satz gestoßen, der Verschwiegenheit als das Kennzeichen eines guten Kopfes hinstellte, und auf einen andern, der einschärfte, daß der Weise einen Theil der Wahrheit für sich behält, ohne deswegen zu lügen, und er hatte über solche Drakelsprüche nachgedacht, wie zum Beispiel die, daß man alle über seine Absichten im Unklaren lassen soll, und daß man seine Antipathien bemeistern können muß. Zur Zeit mußte er aber darauf verzichten, den Gehalt der kühlen Weltweisheit Balthasar Gracians genau zu prüfen, da er nach Gknäs hinauszuwandern und über die Rennen für den Gustavshammer Kurier zu berichten hatte, dessen jüngster und niedrigst bezahlter Mitarbeiter er seit fünf Jahren war. Die Jugend ist schon etwas verblichen, dachte er nicht ohne einige Bitterkeit, was aber die Bezahlung anlangt, so hat sie der Zeit getrogt und ist unverändert geblieben.

Der Anblick der Schwalben, der ihn zuerst entzückt hatte, erfüllte ihn allmählich mit einer dunklen Wehmut, die ihn ganz zu überwältigen drohte. Sie haben gefühlt, auch in dieser Nacht, wie die Kühle aus dem Rattegatt zu ihnen emporstieg, sie haben den Lichtschein über Kopenhagen zu ihren Füßen gesehen, und gestern sind sie vielleicht zwischen Bergen und Hügeln den Rhein entlang gezogen. Flogen sie der Erde so nahe, daß sie die schwarzen Weinstöcke erkennen konnten? Haben sie beim Passieren der Alpen sich durch die engen Täler geschlängelt, oder sind sie so hoch geflogen, daß die Schneeriefen unter ihnen

zu Schneewehen zusammenschrumpften? Haben sie die Palmen auf den hohen felsigen Mittelmeerufeln gestreift, hat sie der Glutwind Afrikas getragen, versammelten sie sich zur Abreise über den Tamarisken einer Dase inmitten der roten Wüste, in der die Schellen der Karawanen klingelten? Vielleicht ist das erst einige Tage her, und nun suchen ihre kleinen schwarzen Augen die Stallgebäude auf Kaufmann Hedquists Hof, und einige haben schon entdeckt, daß die Husarenkasernen noch draußen bei Gknäs liegen. Sie haben sich hierher gesehnt, sie fühlen sich hier wohl! Aber sie verweilen hier freilich auch nur einige Sommermonate. Blieben sie Jahr für Jahr hier, bekämen sie nie etwas anderes zu sehen als die Husaren und die Spießer und die alten Weiber von Gustavshamn, so wären sie wohl maßvoller begeistert und zwitscherten weniger lustig. Was soll man über das Kennen von Gknäs schreiben — ich berichte darüber nun das sechste Jahr und weiß den Bericht schon auswendig. Ich hasse die Kennen. Ich hasse Gustavshamn. Ich hasse den Gustavshammer Kurier. Ich bin ein Galeerensklave. Lasse ich aber das Ruder los, so schlägt es mich vor die Brust; deshalb muß ich es weiter halten. Hast du mich dazu geschaffen, lieber Gott, so solltest du mir das vorher gesagt haben — ich hätte dann abgewinkt.

Ossian René steckte die Hände in die Taschen und ging die Treppe hinunter. Eine Schwalbe schoß in schwirrendem Gleitflug an seinem Kopfe vorbei; die schwarze Kaze hörte auf, ihren Schwanz zu lecken, und sah ihr mit gespannter Aufmerksamkeit nach. Es war die erste, die in den Gesichtskreis der Kaze gekommen war;

sie suchte ihr Nest, der Schwarm über dem Kirchturm fing an sich zu zerstreuen.

Touristen, vornehme Reisende aus fremden Ländern, murmelte Ossian René vor sich hin, kommen hierher und finden Gustavshamn idyllisch, himmeln über die Stockrosen vor dem Armenhaus und schwärmen für den Frieden in den Kollsteinstraßen. Ihr Vergnügen ist meine Qual. „Alle diese Dinge zu sehn ist zwar schön, aber sie zu sein ist etwas ganz anderes.“

Das Zitat aus seinem bewunderten Meister Schopenhauer bereitete ihm eine gewisse Befriedigung, und als er das Südtor passierte, über dessen Wölbung der Namenszug Gustavs III. golden leuchtete, und auf die Eknäser Landstraße hinauskam, hatte sich sein Verdruß so ziemlich gelegt.

3.

Die Allee blühender Ahornbäume hatte etwas Festliches, Heiteres; die Baumkronen waren wie aus eitel Sonnenschein geflochten und gaben der frühlingsweißen Landstraße kaum einigen Schatten. Das Wasser rieselte munter in den Gräben, und die Hufe der Pferde leuchteten gelb auf den bereits grünenden Feldrainen.

Ossian René war nicht allein nach Eknäs unterwegs; die Völkerwanderung hatte beizeiten begonnen. Die Bohlen des Fußsteigs wurden in regelmäßigen Abständen von harten Stößen erschüttert; Dienstmann Birger mit dem Holzbein marschierte nach der Rennbahn hinaus, vielleicht von Berufs wegen, vielleicht aber auch zu seinem Vergnügen. Das Holzbein glänzte so schwarz und gepugt, daß Ossian sich für die zweite Annahme entschied.

Die Lebensfreude und die Sonntagslust strahlt mich aus dieser blinkenden Schwärze an — ist sie mit Leer, Ausstreicherfarbe oder Stiefelwische hergestellt? Als Ossian Birger überholte und das unschuldige, zufriedene Grinsen des Dienstmannes sah, lachte er ein bitteres, etwas neidisches Lachen.

Weiterhin holte Ossian die Kuchen-Johanna ein, die mitten auf der Straße ihren quietschenden Kinderwagen schob, der mit Kuchen, Leckereien und Limonadenflaschen angefüllt war. Sie hat in ihrem Wagen ein halb Duzend Kinder gefahren, dachte Ossian, eins nach dem andern, und es scheint, er ist in alle Ewigkeit mit Kindergeschrei und Zähneklappern imprägniert. Ich kann sehr gut verstehen, daß ihr Mann austrückte, um das nicht mehr zu hören, und Johanna in ihrem Keller mitsamt ihrer Kuchenbäckerei allein ließ.

Fabrikmädchen zogen gruppenweise vorüber und Arbeiter, kleine hellrote Kunstblumen im Knopfloch des Sonntagsjacketts; Volksschüler keuchten barfuß vorüber, die Stiefel in der Hand, Mittelschüler, blinkende Botanistertrommeln auf dem Rücken, Kleinbürger mit Kind und Regel, Radfahrer in Hemdsärmeln, die Jacke an der Lenkstange befestigt. Drehte man sich um, so sah man vom Sübertor her ein einziges Gewimmel. Manchmal verließen die Fußgänger die Fahrbahn und drängten nach beiden Seiten der Straße; da erhoben sich weiße Staubwolken, und Pferdegetrappel kam näher; Husarenoffiziere ritten lachend vorüber, weiße Zähne in frischen roten Gesichtern. Ossian hielt sich in möglichster Nähe des Grabenrandes. Es gehört zu ihrem Beruf, glücklich, gedankenlos und dumm zu sein, murmelte er vor sich hin,

zu meinem Beruf gehört es, unglücklich, gedankendoll und dumm zu sein. Gott mag wissen, ob sie nicht das bessere Theil erwählt haben. Als er sie an einer Straßenbiegung verschwinden sah, fragte er sich neidisch, wie das wohl sein möge, zu Pferde zu sitzen. Er hatte es seit der Kinderzeit nicht mehr getan. Da hatte er als kleiner Junge die ungesattelten Pferde des Apothekers zur Schwemme geritten.

Nun kam ein Wagen angerollt, und Ossian wich vor einem gelben, von Schimmeln gezogenen Krenser zur Seite. Darin saß groß und strahlend Kaufmann Hjalmar Hedquist; er trug den Überzieher offen, und die weiße Weste, die breite Goldkette und das reiche kostbare Uhrgehänge taten ihre Wirkung. Seine Zigarre rauchte er aus einem prächtigen Meerschaummundstück, das mit einer neckisch geschnitzten Amorette geschmückt war. Sein fleischiges, aber noch jugendliches Gesicht spiegelte ein grenzenloses Behagen. Er freute sich über den Sonnenschein, über das spannende Vergnügen, das ihn erwartete, über seinen frisch lackierten Wagen und seinen stattlichen Kutscher in der Livree mit den versilberten Knöpfen — er war überzeugt, daß niemand in ihm den mehlbestäubten Knecht des Werkeltags wiedererkennen konnte —, vor allem aber war er selig, daß neben ihm Fräulein Sally Bernholz saß, die bezauberndste junge Dame der Stadt. Ihre Eltern thronten ihm gegenüber, und ihre jüngere Schwester, die die oberste Klasse der Mädchenschule besuchte und eine sechseckige Mütze mit einer silbernen römischen VIII an der Stirnseite trug, hatte er zu seiner Linken. Zu seiner Rechten aber saß im ganzen Reiz ihrer leichteren Anmut Fräulein Sally Bernholz mit ihrem

kastanienbraunen Haar, ihren unbeschreiblich braunen Augen, eine vollendete Weltbame. Sie trug einen hellen Frühjahrmantel mit weiten Ballonärmeln und reichverzierten Aufschlägen; ihr Strohhut war mit blauweißem Vergißmeinnicht übersät, und die kleine behandschuhte Hand hielt einen geschlossenen rosenroten Sonnenschirm, den sie zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen vor die Augen hielt; aus Rücksicht auf die Mitfahrenden wollte sie ihn nicht aufspannen, verstand aber die Kunst, ihn so zu halten, daß rosige Reflexe auf ihre pfirsichweichen Wangen und den weißen Hals fielen. Der Hals war wirklich erstaunlich weiß, besonders wenn man bedenkt, daß Gally Bernholz allgemein gefeiert war als strahlende Brünnette; von dem weißen Teint hob sich aufs verführerischste ein schwarzes Samtband ab, an dem ein goldnes Herz und ein goldnes Kreuz hingen. Jenes hatte sie vor zwanzig Jahren bei der Taufe von ihrem Vater erhalten, dieses von der Mutter vor vier Jahren zur Konfirmation.

Sie war nicht nur blendend schön, sie war auch elegant, überlegen, raffiniert. Nicht umsonst ist sie ein Jahr in Stockholm gewesen. Kaufmann Hjalmar Hedquist fühlte sich als Triumphator — er genoß den Vorzug, Tuchhändler Bernholz und Familie nach dem Rennplatze zu fahren; drei viertel Stunden hatte sein Wagen vor dem gelben Haus mit den Holzsäulen am Ochsenmarkt gehalten, während die Damen ihre Toilette vollendeten, und in dieser Zeit war ganz Gustavshamm Zeuge seines Glückes geworden. Und nach dem Rennen war er zu einem einfachen Sonntagessen im Schoße der Familie eingeladen! Sein Herz klopfte unter der Weste, daß die

Elfenbeinberlocken hüpfen, und wenn er Herrn Bernholz' pfeffer- und salzfarbenen Backenbart und Frau Bernholz' majestätische Matronengestalt betrachtete, fühlte er, wie ihm das Blut zum Herzen schoß. Er begriff zunächst selber nicht, was plötzlich über ihn gekommen war, bis ihm auf einmal aufging, daß es Sohnesgefühle waren! Denn Hjalmar Hedquist war trotz seiner Erfolge im Getreidehandel ein Mann mit recht unklarem Gedankenleben, aber mit einer natürlichen Begabung für sympathische Gefühle. Er hätte gar zu gern Herrn und Frau Bernholz freundlich auf die Knie geklopft, wagte es aber nicht nach einem Seitenblick auf Callys märchenhafte Schönheit, und begnügte sich mit der unschuldigen Bemerkung: „Scharmant es Wetter und scharmante Gesellschaft, Verehrteste!“

Cally Bernholz schenkte ihm unter ihren dunkeln Augenlidern einen freundlichen, aber etwas herablassenden Blick, und er verrenkte den Hals, wie um seinen Gefühlen Luft zu machen. Derselbe Blick streifte aber auch über den Wagen hinaus und traf Ossian René, der mit einem Fuß im Graben stand. Eine zarte Röte überzog Ossians Wangen, und er wandte sich ab.

Den ganzen Morgen empfand er in seinem Herzen eine heimliche Freude, die er sich selbst keinen Augenblick einzugestehen wagte: die Hoffnung, beim Rennen Cally Bernholz zu erblicken. Das ganze Frühjahr hatte er von ihr geträumt, an sie hatte er in Gedanken die ver-schwiegenen trotzigen Liebesnetze gerichtet, die in den Sonnabendnummern des Gustavshammer Kuriers erschienen und von der konservativen Konkurrenz mit frecher Roheit Renette genannt wurden. Und nun stand er wie

ein Bettler am Grabenrand, verstaubt, in schäbigem Winteranzug, während andere junge Männer in blinkenden Uniformen vorübersprengten und der armselige Narr Hjalmar Hedquist neben ihr triumphierend strahlte. Es würde mich nicht wundern, dachte er, wenn der feiste Dohse Bernholzs' Schwiegersohn würde. Ein Dolch durchbohrte ihm das Herz, Fieberschauer schüttelten seinen Leib. „Ich gehöre weder zur Kavallerie wie die Leutnants, noch zum Train wie Hedquist. Ich und Birger mit dem Holzbein und Kuchen-Johanna, wir gehören zum Troß.“

Er wischte sich mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn.

4.

Der Sattelplatz befand sich auf dem Abhang der Anhöhe, auf der die uralten knorrigen Eichen standen, von denen der Exerzierplatz seinen Namen hatte. Als Ossian René dort ankam, hatte bereits das höhere Gesellschaftsleben Gustavshamn unter den Eichen sich zu entfalten begonnen, die noch grau und unbelaubt dastanden und auf die Schlüsselblumen im frischen Grase nur spärlichen Schatten warfen. Sally Bernholz hatte ihren roten Sonnenschirm aufgespannt und war der Mittelpunkt eines Kreises, in dem sich eine umfangreiche weiße Weste von den Husarenuniformen abhob, und als Ossian sich halb unbewußt dem Magneten genähert hatte, sah er, daß sie Schlüsselblumen in der Hand hielt, und daß Hjalmar Hedquist noch rot im Gesicht war von der Anstrengung, die es ihm gekostet hatte, sie zu pflücken.

Als Ossian den Blick über die nicht privilegierten Zuschauer schweifen ließ, die sich hinter der Sperre drängten,

war er sehr zufrieden damit, daß er als Berichterstatter des Kuriers den Sattelplatz hatte betreten dürfen; denn in der vordersten Reihe der Schaulustigen entdeckte er eine Person, mit der er am wenigsten zusammenzutreffen gewünscht hätte. Die Person war Anna Larsson, die Verkäuferin im Blumengeschäft am Großen Markt. Einem andern als Ossian wäre sicher der Anblick des jungen Mädchens nicht unangenehm gewesen. War ihr Gesicht auch nicht klassisch rein und die Nase etwas stumpf, so hatte sie doch den Wuchs eines Rehs, Augen so blau wie die Anemonen im Knopfloch ihres anschließenden Jacketts, und einen schönen, ernsthaften Zug um die Stirn. Ja, jeder, der sie sah, mußte sie unbedingt entzückend finden und sich fragen, warum gerade sie einsam in der Menge stand und suchend umherblickte.

Ossian René hätte diese Frage beantworten können, wenn er gewollt hätte, aber er wäre um keinen Preis dazu zu bewegen gewesen. Er kannte nämlich Anna Larsson viel genauer, als irgend jemand in Gustavshamn ahnte. Wie er ihre Bekanntschaft gemacht hatte, war eine Geschichte für sich, und daß es ihm gelungen war, die Bekanntschaft geheimzuhalten, war ein schöner Beweis seiner Klugheit und ihrer Selbstbeherrschung. Es gab eine Zeit, da hatte er auch an sie Verse gerichtet — naive, gehaltlose kleine Gefühlsausbrüche, fand er jetzt, wenn er sich reuig ihrer erinnerte. Mehrere Monate hatte er nun Anna nicht getroffen, sie nur von weitem gesehen und gleichgültig gegrüßt; glücklicherweise gab es keine Möglichkeit für sie, ihn zu besuchen, wenn er nicht aus freien Stücken die heimlichen Pfade einschlug. Wenn

sie sich zufällig begegnet waren, hatte er zuerst in ihren Augen leichte Wolken bemerkt, dann einen tiefen Schatten, aber er hatte sein Herz verhärtet und sich gleichgültig verhalten. Dann hatte sich die Unruhe, das Erstaunen, der Kummer in ihren Augen zu wortlosem, ängstlichem Flehen gesteigert, er aber war mit grausamer Entschlossenheit auf die andere Seite der Straße hinübergegangen, hatte so getan, als betrachtete er eine Geschäftsauslage, oder war plötzlich stehen geblieben und eilig in die Redaktion zurückgekehrt. Er wußte, sie wagte sich weder auf die Redaktion noch in seine Wohnung zu seiner Mutter und Schwester. Sie hatte ihm niemals schreiben dürfen; er hatte ihr klargemacht, daß dies Aufsehen und Fragen hervorrufen würde.

Mit kühler Befriedigung hatte er konstatiert, daß nichts in der Welt ihn würde hindern können, sie ohne ein Wort der Erklärung abzuschütteln.

Was er ihr hätte sagen können, hätte ihre Qual nur noch gesteigert. Er hätte ihr sagen können, daß er sie satt habe, daß er sie, wie alles andere in Gustavshamn, von Grund aus kenne, daß sie langweilig, kleinstädtisch, banal, beschränkt sei, daß er ihrer blonden Locken, ihrer blauen Augen, ihrer schüchternen Liebkosungen, ihrer sanften Nachgiebigkeit überdrüssig, daß ihm bei dem Gedanken grause, daß sie Larsson heiße und in einem Blumengeschäft angestellt sei, daß er von einer Frau träume, die über ihm stünde, die locke und reizt, von einer Liebe, die Verfeinerung, Märchen, Spannung, Kampf sei. Nicht als ob er so einfältig wäre, sich einzubilden, daß all dies Berauschende, Wunderbare jemals ihm zuteil werden würde — nein, dumme romantische

Illusionen hegte er nicht, er hatte das armselige Spiel durchschaut, das zu spielen ihm beschieden war. Er erkannte klar, daß auch seine Schwärmerei für die schöne Sally Bernholz hoffnungslos, daß sie für ihn unerreichbar war. Aber er wußte, was seine Liebe hätte sein können, wenn er nicht in diesem Krähwinkel an Ketten gelegt wäre, und wie ein trozendes, weinendes Kind, dem man das ersehnte Spielzeug verweigert, warf er seine treue, einst geliebte Puppe weg, trat sie verächtlich mit Füßen, zerriß sie, verließ sie.

Diese dumpfe Wut, die uneingestandene Gewissensbedenken überschrie, stieg in Ossian hoch, als er Anna erblickte und bemerkte, daß sie blasser war als sonst, daß sich unter ihren Augen schwarze Ränder zeigten, und daß sie ihn fortwährend mit den Augen suchte. In einem plötzlichen Anfall brutaler Ungeduld wählte er einen Platz gerade vor Anna Larsson, nur wenige Schritte von ihr entfernt, aber durch die Sperre von ihr getrennt. Ohne ihr auch nur einen Blick zu gönnen, kehrte er ihr den Rücken zu und schenkte seine ganze Aufmerksamkeit dem eben beginnenden ersten Rennen.

Das wird wohl deutlich genug sein, dachte er.

5.

Die Pferde flogen über die grüne Fläche dahin, wurden immer kleiner, vertauschten die Plätze, drängten sich in der Biegung zu einem unentwirrbaren Knäuel zusammen, lösten sich dann zu einer langen Reihe auf. Ossian machte das Ganze sehr wenig Spaß. Er sah, wie die kleinen Staubwolkenbälle aus dem Grafe aufstiegen, wo

die Hufe einschlugen. Im selben Augenblick erhob sich bei den Zuschauern ein Gebrüll und dann ein Schreien und Rufen auf dem Sattelplatze. Wahrhaftig, die rote Mütze war verschwunden, ein Pferd war gestürzt. Die Menge hinter Ossian drängte nach vorn, das Geil buchtete sich; er fühlte, daß Menschen ihm näherrückten, und trat der Sicherheit wegen einen Schritt weiter vor.

Der Sturz war nicht gefährlich; das Pferd wälzte sich ein paarmal hin und her, stand aber bald wieder auf den Beinen und sprang dann in einem kleinen Kreise herum. Auch der Reiter erhob sich und hinkte quer über die Bahn, seine weißseidene Jacke war auf der einen Seite schwarzgrün.

Der neue Oberst, Baron Graben, kam in Begleitung seines Adjutanten, Leutnant Fogelberg, von seiner Tribüne auf den Sattelplatz herab. Er hatte das Bestreben, der höheren Bürgerschaft gegenüber den Leutseligen zu spielen; man konnte nicht aristokratischer aussehen. Wie er zwei Finger an den Mützenrand hob, war unnachahmlich; es war etwas mehr als höflich, etwas weniger als lebenswürdig, gerade die richtige Nuance.

„Die Herrschaften können Rittmeister Köhlers wegen unbesorgt sein; er wird morgen seine Schwadron führen, als wenn nichts geschehen wäre.“

Das frohe Entzücken machte sich Luft in munterem Lachen und sinnlosen Ausrufen.

Der Erfolg des Obersten wäre vollständig gewesen, wenn er sich mit dieser tröstlichen Botschaft begnügt hätte. Nun war aber sein nächster Nachbar in der Gruppe der Apotheker Sandberg; auch er vollkommen tadellos

nach strengstem Maßstab in grauem Drell mit grauem Zylinder und grauen Gamaschen, einen Feldstecher umgeschwungen. Und unglücklicherweise glaubte der Oberst, ein solch soigniertes Auftreten, das Longchamps Ehre gemacht haben würde, anerkennen zu müssen.

Nun wollte es der Zufall, daß Oberst Graben seinen frühen Morgenritt in Begleitung des Adjutanten unternommen hatte, der ein unverbesserlicher Spaßvogel war, und als die Herren über die Große Brücke ritten, hatte der Oberst einen Menschen bemerkt, der einsam, barfuß mit aufgestreiften Hosen regungslos auf dem über-schwemmten Ufer stand.

„Was macht denn der Kerl dort?“ fragte er den Leutnant aus dem dunklen Bedürfnis heraus, sich mit den lokalen Verhältnissen vertraut zu machen. Und Leutnant Fogelberg, der bereits mit großem Vergnügen die etwas einseitige Art der Weltkenntnis seines Chefs entdeckt hatte, ließ seiner Laune die Zügel schießen. Anstatt zu sagen, daß es ein Fischer war, der seine Reusen nachsah, antwortete er dienstfertig: „Das ist der städtische Apotheker, Herr Oberst. Die Blutegel sind ausgegangen, und es ist seine Pflicht, neue zu schaffen. Er steht so still da, damit sie Zeit haben sich festzusaugen.“

„Sehr merkwürdig“, hatte der Oberst gebrummt, der im Nu begriff, daß auch das Zivillistenleben seine schwierigen, anspruchsvollen Aufgaben hatte.

Dank dieser wertvollen Aufklärung wandte sich nun der Oberst an Apotheker Sandberg und äußerte, während ein landesväterliches Lächeln seine gestrengen Züge aufheiterte: „Herrn Sandberg habe ich heute schon einmal

in aller Frühe gesehen. War es aber nicht etwas kalt für die Beine?"

Apotheker Sandbergs wohlgepflegtes Gesicht drückte hilfloses Erstaunen aus.

"Ich verstehe nicht, wo Herr Oberst und ich uns heute gesehen haben könnten?"

"Ich kam über die Große Brücke geritten und sah Herrn Sandberg im Wasser stehen und Blutegel fischen."

Ein schmerzlicher Ruck ging durch Apotheker Sandberg. Aber er nahm sich zusammen und antwortete mit Würde: „Herr Oberst dürften sich geirrt haben.“

Darauf machte er ziemlich demonstrativ kehrt. Von den Offizieren in der Bernholzschen Gruppe drangen einige unbestimmbare Laute herüber. Fräulein Sallys roter Sonnenschirm verdeckte eine Weile ihr bezauberndes Gesicht, und Kaufmann Hjalmar Hedquist stand mit offenem Mund da beim Anhören dieses rätselhaften Wortwechsels.

Oberst Graben zog sich zurück. Als der dienstefrige Leutnant Fogelberg sich ihm anschloß, fragte er mit leichter Unruhe: „Hörten Sie, wie er von einem Irrtum sprach? Es sah fast so aus, als wäre er beleidigt.“

„Er mochte wohl in Gegenwart der Damen nicht daran erinnert werden, Herr Oberst. Ich glaube, er macht der Kleinen Sally Bernholz, der Dame mit dem roten Sonnenschirm, die Kur, und sie könnte vielleicht davor Angst bekommen, daß es zu den Pflichten der Apothekersfrau gehört, die Blutegel abzunehmen. Das ist ja auch nicht zu verwundern, Herr Oberst. Bemerkten Herr Oberst Sally Bernholz? Das ist ein kolossal süßes Mädchen, wirklich schick!“

Das letzte fügte er hinzu, um die Gedankenklarheit des Obersten zu verdunkeln und seine Aufmerksamkeit auf ein wohlbekanntes Terrain zu lenken.

Der Oberst vergaß die Bluteigel, um genauer zu untersuchen, wie es sich mit der jungen Dame verhielt, deren Gesicht jetzt nicht mehr vom Sonnenschirm verdunkelt wurde. Gleichzeitig trat der Major heran, um sich wegen der Preisverteilung Bescheid zu holen, und Leutnant Fogelberg wurde allein gelassen mit seinem Glück.

Er freute sich schon auf das Nachspiel im Kasino. Alle würden Betrachtungen anstellen über das peinliche Intermezzo, und niemand würde den Zusammenhang erkennen, niemand den Mut haben, den Oberst selbst zu fragen. Aber sofort nach dem Ausbruch der Stabs-offiziere wollte er unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit die ganze Geschichte erzählen. Er hörte schon die donnernden Lachsalven.

Leutnant Fogelberg war strahlend guter Laune. Bei ihm gab es keine scharfe Grenze zwischen Freude und Übermut. Der Kamm schwoll ihm, wie er im Sonnenschein da stand und die Reitgerte gegen die Lackstiefel klatschen ließ.

Plötzlich entdeckte sein scharfes Auge dicht neben der Gruppe, die er eben verlassen hatte, eine Leichenbitterphysiognomie. Der Kerl trug kein blaues Billet am Knopf des Überziehers, wie vorgeschrieben war! Hatte er vielleicht keinen Eintritt zum Sattelplatz bezahlt? Nanu, das war ja dieser Köter vom „Kurier“, der Jahr für Jahr überlegene ironische Kennberichte schrieb! Tod und Teufel, der mußte heraus, und zwar sofort! Das Husarenregiment hatte schon viel zu lange seine dummen

Witze geduldet. Heute abend sollte es im Kasino viel zu erzählen geben — Leutnant Vogelberg sah sich schon als Helden des Abends.

Mit langen, aber ruhigen Schritten steuerte der Adjutant geradestwegs auf den Kleinen schlanken blonden Herrn los, der in der Frühlingssonne blinzelte und etwas mottenzertifressen ausah.

„Verzeihung, aber das Billet ist sichtbar zu tragen.“

„Ich habe kein Billet. Ich bin Referent des ‚Kuriers‘.“

„So.“

Eine kleine Pause. Der Adjutant schlug langsam mit der Reitpeitsche gegen den Stiefelschaft. Ossian René sah ihm fest in die Augen, ohne eine Miene zu verziehen. Ringsum war es still geworden. Das zweite Rennen hatte noch nicht begonnen. Diese Geschichte hier war auch interessant. Der rote Sonnenschirm kam zufällig einige Schritte näher.

„Woher soll ich wissen, daß Sie Referent des ‚Kuriers‘ sind? Und woher wissen Sie, daß wir den ‚Kurier‘ zu diesem Fest einladen wollten? Ich weiß von keiner Einladung.“

„Wenn die Zeitungen über die Rennen berichten sollen, so muß wohl der Referent freien Eintritt haben.“

„Nennen Sie das Referate, was im ‚Kurier‘ über unsere Rennen zu stehen pflegt? Wissen Sie, wie ich das nenne? Ich nenne das freches Geschwäg: Ich rate Ihnen, scheren Sie sich fort von hier. Und zwar sofort.“

Das Kommando wurde noch durch einen knallenden Schlag gegen den Stiefelschaft verschärft. Durch die in der Nähe stehenden Gruppen ging ein Rauschen. Die

bisher den Redenden den Rücken zugekehrt hatten, um in Ruhe zuzuhören, machten eine halbe Wendung, um besser sehen zu können, und die bisher die beiden Redner angestarrt hatten, kehrten ihnen plötzlich den Rücken zu, etwas geniert, aber eifrig darauf bedacht, kein Wort zu verlieren. So entstand auf dem Sattelplatz plötzlich lebhaftere Bewegung, dann aber trat wieder erwartungsvolle Stille ein.

Ossian war schneeweiß im Gesicht, nur an den Backenknochen zeigten sich rote Flecken. Es rauschte ihm in den Ohren, und wie im Nebel sah er ringsum die Gesichter, ein Paar braune glänzende Augen und einen roten Sonnenschirm. Mit übermenschlicher Anstrengung sah er dem höhnisch und überlegen lächelnden Leutnant in die Augen. Er hätte ihm an die Gurgel fahren mögen. Aber seine Stimme zitterte nur unbedeutend, als er antwortete: „Herr Leutnant mißverstehen wohl die Situation. Ich weiß nicht, ob Sie ein Rittergut haben, auf dem Sie jedermann aus dem Parke weisen können. Aber Sknäs gehört jedenfalls nicht dazu.“

Hier und da erklang ein leises Richern. Leutnant Vogelberg besaß kein Rittergut, aber er hatte am Korsbergsee ein sehr schönes mit stattlichem Park besessen, das er vor zwei Jahren infolge andauernden Unglücks im Spiel und einiger anderer zum Teil recht prekärer Widerwärtigkeiten hatte verkaufen müssen. Nun war der Leutnant an der Reihe, blaß zu werden. Man empfing den Eindruck, daß Ossian nach der ersten Niederlage etwas Terrain gewonnen hatte.

Ossian fuhr fort: „Ich bin daher so frei, hierzubleiben, und habe dasselbe Recht, mir ein Billet zu lösen, wie

jeder andere Bürger von Gustavshamn. Bürger, bitte, ein Billet!"

Am Eingang zum Sattelplatz stand nämlich Dienstmann Bürger mit dem Holzbein und hatte eine ganze Zigarrenkiste voll durchlochtes blauer Pappstücke, die er vergeblich denen anbot, die sich jenseits des Seils drängten. Dienstfertig humpelte er mit freundlich grinsendem Gesicht heran, und bei jedem Schritt klapperte sein blankgeputztes schwarzes Holzbein. Der Adjutant stand über-rumpelt und sprachlos da — der verdammte Schmierfink war doch nicht so leicht zu erledigen, wie er sich im Siegesrausch eingebildet hatte. Bürger hatte bereits das blaue Abzeichen aus der Kiste herausgefischt, und Ossian seine abgegriffene Börse hervorgezogen. Schon sah der Adjutant einer Niederlage ins Auge, als er zu seiner freudigen Überraschung beim Feind Anzeichen von Unsicherheit bemerkte. Ossians stolze Geste kam nicht zur Ausführung. In seiner Börse lagen einige Silber- und Kupfermünzen, aber das Billet zum Sattelplatze kostete drei Kronen, und so viel hatte er nicht. Würde er nicht in der Haltung des begüterten Mannes die Briefftasche zücken? Der ganze Sattelplatz hielt den Atem an vor Spannung.

Aber Ossian wußte, daß sich in seiner Briefftasche nur zwei Sonette befanden, ein lyrisches Gedicht, ein Verzeichnis von Büchern, die er kaufen wollte, wenn es ihm seine Mittel erlaubten, und sonst nichts. Er war besiegt, verloren, vernichtet. Nicht mit den Waffen des Geistes, nein, durch die rohe Übermacht der Materie. Er war der Arme, der Wehrlose, und deshalb war er der unbekannte Skandal-schreiber. Wäre es ihm gelungen, den Leutnant

aus dem Sattel zu heben, dann hätten es viele der Anwesenden mit ihm gehalten — „der Übermut der Offiziere muß eine Grenze haben!“ — da er aber nun rettungslos lächerlich war mit seiner jämmerlich dünnen, magern Börse, sahen ihn sicher alle über die Achsel an. Er sah sie schon lächeln, hörte das unterdrückte Lachen, während seine Finger hilflos in der Börse kramten. Der Adjutant hatte die Fassung wiedergewonnen und betrachtete ihn mit vergnügter Ironie. Birger lachte dumm und vertraulich in seinen schwarzen Bart hinein, und sah aus wie ein Hund, der mit dem Schwanze wedelt, und hielt das blaue Billet hin.

In diesem Augenblick spürte Ossian René im Rücken einen leichten Druck und hörte jemand ängstlich flüstern: „Ossian, hier sind fünf Kronen.“ Er erkannte die Stimme. Es war Anna. Das Geil war von den Neugierigen so weit vorgeschoben worden, daß sie dicht hinter ihm stand. Hätte er sich umgedreht, so hätte er gesehen, daß sie Tränen in den Augen hatte, und hätte er sie genauer angesehen, so hätte er einen Blick voller Angst und Schreck bemerkt — sie allein von allen Anwesenden ahnte, daß das, was Ossian jetzt erlebte, nicht nur ein komisches Mißgeschick, eine peinliche Demütigung war, sondern eine erschütternde Tragödie mit unberechenbaren Folgen.

Aber dieser sanfte Druck einer freundlichen, eifrigen Hand war der Tropfen, der in Ossian den Becher zum Überfließen brachte. Sollte er nun auch noch vor der Öffentlichkeit prostituiert, sollte er dazu verlockt werden, in Gegenwart von Zeugen ein Almosen von einer Blumenverkäuferin anzunehmen? Sollte die Verbindung, die er

rücksichtslos ableugnete und lösen wollte, jetzt vor aller Welt bekannt werden? Mit einem letzten krampfhafsten Aufgebot von Geistesgegenwart und brutaler List kehrte er sich um und rief: „Hören Sie doch auf, mich in den Rücken zu stoßen!“ Darauf steckte er seine Börse ein, maß den Adjutanten, der sich jetzt auf den Zehenspitzen hin und her wiegte, noch einmal mit den Augen und erklärte mit lauter Stimme: „Hier scheint übrigens solches Gedränge zu sein, daß für mich gar nicht mehr Platz ist.“

Das war ein Versuch, den Rückzug zu decken; es ließ sich aber nicht leugnen, daß es wie schimpfliche Flucht wirkte. Um ihn drehte sich alles im Kreise herum, als er auf den Ausgang zusteuerte. Der Leutnant piff ein munteres Signal, die Umstehenden zogen sich zurück und gaben den Weg frei, Fräulein Gally Bernholz machte eine anmutige Schwenkung und zeigte mit dem Sonnenschirm auf die Bahn hinaus, wo gerade das zweite Rennen begann, das sofort die Aufmerksamkeit des ganzen Sattelplatzes auf sich lenkte. Apotheker Sandberg hielt den Feldstecher vor die Augen. Jenseits des Seils aber war man taktlos genug, sich umzudrehen und dem Manne in dem abgeschabten schwarzen Überzieher nachzublicken.

Als Ossian René die golden schimmernde Ahornallee zurückwanderte, fühlte er sich als der Unglücklichste, am grausamsten Mißhandelte von den Hunderten von Menschen, die sich zum Rennen auf Eknäs eingefunden hatten. Als er das Südertor passierte und in Gustavshamns Straßen einbog, tauchte noch eine Gestalt in der menschenleeren Allee auf — Anna Larsson. Ihre leichten Füße bewegten sich immer schneller, und schließlich lief sie. Sie war mehr als beschimpft, mehr als beleidigt — sie war

verschmäh't. Sie hatte in närrischer Liebe ihre kleine warme Hand ausgestreckt und ins Leere gegriffen. Alles was sie zu besitzen glaubt, war wie ein unwirklicher Traum verschwunden. In langen Wochen voller Unruhe und Verzweiflung hatte sie es gefürchtet, geahnt; nun wußte sie es. Wie ein wundes Tier suchte sie die Einsamkeit und das Dunkel.

6.

Ossian René ging leise durch den Hausflur und stieg die Treppe zu seinem Giebelzimmer hinauf, in dem er sich einschloß. Als Olivia an seine Thür klopfte und ihn zum Mittagessen rief, bat er sie, ihm etwas Essen auf einem Tablett zu bringen; er habe Kopfschmerzen und müsse eilig für die Zeitung schreiben. Er hörte, wie Mutter und Tochter sich ängstlich berieten, aber er wußte, daß sie nicht wagen würden, Einwendungen zu machen, und als Olivia mit seinem Essen hereinkam, unterstand sie sich nicht, zu fragen oder auch nur die Augen von dem Tablett und den Tellern zu erheben. Es war, als täte sie Buße für ein Verbrechen. Den ganzen Nachmittag lag er regungslos auf dem Sofa, rauchte Pfeife und blätterte in Büchern.

In der Dämmerung ging er aus. Aus Stahls Wohnung drang Lachen und Lärmen; alle Fenster waren erleuchtet. Ossian begab sich auf die Redaktion des „Kurier“, ließ den Faktor kommen und unterrichtete sich über den Verlauf des Rennens. Auf dem feuchten Gras der Strandwiesen hatte es manchen Sturz gegeben. Ein Pferd hatte auf der Stelle getötet werden müssen, ein

anderes mußte allem Anschein nach sein Schicksal teilen. Drei Reiter waren zu Schaden gekommen; einer von ihnen lag mit gebrochenem Schlüsselbein im Krankenhaus.

Ossian hörte den Bericht sehr zerstreut an. Dann aber setzte er sich an seinen Schreibtisch, nachdem er unter das kürzeste der vier Beine das Adressbuch der Stadt geschoben hatte. Es wurde Mitternacht, bis er mit seinem kurzen Referat fertig war. Als der „Kurier“ am Montagmittag herauskam, sah man überall auf den Straßen Menschen, die auf dem Fußwege stehengeblieben waren und die Zeitung ausgebreitet in den Händen hielten. Nachdem sie gefunden, was sie suchten, genossen sie das Vergnügen, folgende Plauderei zu lesen, die auf Ossians ausdrücklichen Wunsch in kleiner Schrift gesetzt war:

„Das Eknäsrennen ging am Sonntag um zwölf Uhr vonstatten und hatte große Zuschauermassen versammelt, noch mehr als der Zirkus Leonard, der zuletzt die Gustavshammer vor das Südertor lockte. Verwunderlicherweise! Denn unter den gestern auftretenden Artisten befanden sich keine schönen Reiterinnen, nur Herren von alltäglicherem Aussehen, und einen Clown, der irgendwie den Vergleich mit Zirkus Leonards berühmtem Pelle Jöns aushält, bekam man am Sonntag nicht zu sehen. Pelle Jöns pflegte freilich das Publikum durch naseweise, taktlose Fragen zu belästigen, aber man verzieh ihm gern, denn er war witzig, amüsierte, und durch alle seine dummfrechen Ausfälle hindurch spürte man eine höhere Bildung und etwas von einem Gentleman — natürlich relativ genommen. Direktor Leonards Pelle Jöns wurde gestern auf dem Sattelplatz sehr vermißt. Sollte der Oberst,

Herr Baron Graben, nicht den Versuch machen, ihn an das Regiment und seine hohe Person zu knüpfen? Ein Gerücht will ja wissen, daß Oberst Graben hierher versetzt worden sei, um im Husarenregiment eine neue, bessere geistige Atmosphäre zu schaffen."

"Ein scharfsinniger Denker hat darauf hingewiesen, daß, wenn mehrere Pferde über ein Feld laufen, eines von ihnen zuerst ankommen muß, und diese Wahrheit hat auch gestern wieder ihre Probe bestanden. Wir wollen nicht durch Aufzählung von Namen langweilen; denn ein vernünftiger Mensch interessiert sich für wichtigere Dinge. Dagegen verdient bemerkt zu werden, daß eines der Tiere ein Bein brach und getötet werden mußte, um seine Qualen abzukürzen, ferner, daß ein anderes Pferd so ernstlich zu Schaden kam, daß man vielleicht gezwungen ist, mit ihm ebenso zu verfahren. Wir werden nicht versäumen, unsere Leser über die Leiden und weiteren Schicksale des armen Tieres auf dem laufenden zu halten. Es ist ein empörender Gedanke, daß wehrlose Tiere mit Sporen und rohen Peitschenschlägen ins Verderben getrieben werden, bloß um gedankenlosen Zuschauern ein flüchtiges Vergnügen zu bereiten. Ganz anders verhält es sich mit den Reitern, von denen gestern ein paar zu Schaden kamen; das flüchtigste Nachdenken zeigt ja, daß sie sich das nur selber zuzuschreiben haben; niemand hat sie gezwungen, Leben und Glieder aufs Spiel zu setzen, und es hängt nur von ihnen selber ab, sich etwas Nützlicherem zu widmen. Ein freisinniger intelligenter Mitbürger mißbilligt jeden Zwang, werde er nun gegen Menschen ausgeübt oder gegen Tiere, braucht aber deswegen nicht König Salomos Worte von gewissen Per-

sonen zu vergessen, die in einem Mörser zu stoßen sich nicht verlohnt, sie behalten trotzdem ihre Eigenschaften.“

Bouillabaisse de Sanson.

Dssian Renés Plauderei war durchaus am Platze, denn der Gustavshammer „Kurier“ war ein Volksblatt, eine freisinnige militärfeindliche Zeitung. Ein großer Teil seiner Leser auf dem Lande war freireligiös, weshalb Dssian es angemessen fand, mit einer biblischen Anspielung zu schließen. Er sog eine bescheidene säuerliche Befriedigung aus der Gewißheit, daß es den nicht gerade bibelfesten Husarenoffizieren erst durch lange Diskussionen und mühevollen Nachforschungen gelingen werde, den wahren Inhalt der letzten Verunglimpfung festzustellen. Er freute sich bei dem Gedanken.

Dssian Renés Freuden waren nicht mannigfaltig und erwärmten nicht direkt; aber sie waren ganz raffiniert.

Eines jungen Mannes Tagewerk

1.

Als Ossian René am nächsten Morgen erwachte und das Fenster öffnete, erblickte er einen perlgrauen Himmel, und als er auf die Freitreppe vor dem Hause hinaustrat, bemerkte er, daß ein feiner stiller Regen niederging. Doch war es fast wärmer als an dem sonnigen gestrigen Tage, und als er über die Kastanienallee der Promenade wanderte, meinte er ein Ticken zu hören, das fast im Rauschen der Wassertropfen unterging: das mußten die braunen, klebrigen Knospen sein, die aufsprangen. Fest stand, daß die zarten grünen Dinger anfangen, aus ihrem Gefängnis herauszudringen.

Am liebsten wäre er nach Eknäshof hinausgewandert, um dort die ersten Veilchen zu suchen; an einer alten Weißdornhecke wußte er ein Plätzchen, wo die Rasenfläche sich früher blau färbte als anderwärts. Der Anblick der Veilchen, fand er, war gerade das, was er an diesem Morgen brauchte; er würde sein krankes Gemüt aufheitern, und das Regengeriesel dort in der Einsamkeit am Flusse würde ihn wie eine zarte Liebkosung einhüllen. Doch er war gezwungen, an seine Arbeit zu gehen, obwohl es ihn graute beim Gedanken an die Kollegen und ihre Fragen, ihr Geschwätz und ihren Meinungsaustrausch.

„Lieber möchte ich in einer Abfuhrgesellschaft angestellt sein und Kübel ausleeren.“

Mit diesem frommen Wunsche öffnete Ossian die Thür der Redaktion des Gustavshammer „Kurier“ am Ochsenmarkt. Doch war das Glück ihm über Erwarten hold. Der Redakteur und Besitzer, Herr Adalbert Simonsson, war nicht anwesend. Er setzte überhaupt sehr selten seinen Fuß in die Redaktion; zuweilen konnte er wochenlang unsichtbar bleiben — der Reichtum hatte ihn bequem gemacht. Jeden Weihnachtsabend schrieb er eine gefühlvolle Betrachtung, die darauf hinauslief, daß das wahre Christentum im Freisinn bestehe und in warmem Eifer für die Sache des Volkes gegen Priester, Beamte, Militärs und andere Unterdrücker; wenn daher die Bevölkerung von Gustavshamn und Umgegend nur weiterhin die Zeitung auch im neuen Jahre unterstütze und mit Inseraten bedenke, so werde allmählich die Hydra der Reaktion ihre Macht verlieren, und die alte Weihnachtsbotschaft in Erfüllung gehen: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Redakteur Simonsson hatte diese Weihnachtsbetrachtung nun schon sechsunddreißigmal geschrieben, mit sehr geringen Änderungen des Textes und mit genau derselben Schlußwendung in Fettdruck. Ossian behauptete, vor zwei Jahren habe der Faktor das Manuskript verlegt und es erst am zweiten Weihnachtsfeiertag wiedergefunden, aber in der Weihnachtsnummer sei doch genau wie sonst der übliche Leitartikel erschienen, und niemand habe das Malheur gemerkt, nicht einmal der Redakteur selber. Aber Simonssons Weihnachtsbetrachtung und die darin vertretenen Ideen mochte übrigens der Reid urteilen, wie er wollte; es ließ sich nicht bestreiten, daß sie nachweislich ungefähr eine halbe Million wert waren. Adalbert Simonsson, der vor sechs-

unddreißig Jahren Volksschullehrer auf dem Lande war und in beständigem Konflikt mit dem Geistlichen gelebt hatte, der ihn auch genötigt, abzugehen, um ernstere Schwierigkeiten zu vermeiden — er gehörte jetzt zu den reichsten Männern der Stadt und trank seiner Gesundheit wegen Rotwein zum Mittagessen. Soviel bekannt, hatte von den Bürgern Gustavshamns nur noch Apotheker Sandberg ebenso feine Angewohnheiten.

Redakteur Simonsson war also abwesend, wie gewöhnlich. Aber auch der politische Redakteur und Redaktionssekretär, der Kandidat der Philosophie Göran Broberg, war an diesem Montagmorgen außerstande, peinliche Fragen über die Ereignisse des gestrigen Tages an Ossian zu richten. Nicht etwa, weil er versäumt hatte, sich einzufinden. Im Gegenteil; er war heute als Erster zur Stelle und hatte schon um sieben Uhr morgens geräuschvoll die Thür des Redaktionsbüros aufgeschlossen, wobei er zweimal den Schlüsselbund verlor. Er hatte nämlich im Stadthotel am Kennmittag mit anschließenden Festlichkeiten teilgenommen, und es war so spät geworden, daß er sich aus der Gesellschaft der Freunde geradeswegs in die Redaktion begab. Das war eine heroische Angewohnheit, die er schon in der Zeit angenommen hatte, als er noch als Hilfslehrer am städtischen Gymnasium tätig war. Vielleicht wäre damals alles gut gegangen, wenn sein Fach die klassischen Sprachen, Geschichte oder die Muttersprache gewesen wäre; denn auf die Erklärung der Oden des Horaz oder Platons Symposion kann man sich, wie Erfahrung lehrt, erfolgreich im Schmuck des Gefeukranzes vorbereiten. Göran Broberg war aber Naturwissenschaftler, er unterrichtete in Physik und

Chemie und hatte mit Reagenzgläsern und Elektrifiziermaschinen Experimente anzustellen. Und in frühen Morgenstunden nach stürmischer Nacht pflegte er so viel Gläser zu zerschlagen, daß das schädlich auf seine Dienstzeugnisse einwirkte. Als dann seine Anstellung nicht erneuert wurde, war er froh, die politische Redaktion im „Kurier“ übernehmen zu können, wo er mit wachsamem Auge den Schlendrian und den reaktionären Geist in den höheren Schulen und der gelehrten Welt verfolgte.

Heute empfand Göran Broberg, bevor er seine politische Aufklärungsarbeit begann, das Bedürfnis, sich etwas auszuruhen; er hatte die Zeitungsberge, die das alte, weiche, durchgefessene Redaktionssofa bedeckten, auf den Boden geworfen. Das Sofa war seinerzeit aus dem privaten Mobiliar des Redakteurs Adalbert Simonsson ausgemustert worden und hatte seinen Platz im dunkelsten Winkel des Redaktionsbüros gefunden. Es war in der Mitte entzweigebrochen, aber ein untergelegter großer Holzklotz hinderte es am Zusammensinken. Auf diesem etwas verstaubten Möbel hatte sich Göran Broberg zur Ruhe gelegt und lag nun in tiefem Schlaf, den Klemmer auf der breiten, platten Nase, das ganze grobe kupferrote Gesicht mit Schweißtropfen bedeckt. Es war kein schöner Anblick. Brobergs Kollege, der betagte frühere Landwirt und Rechtsanwalt Per Jönsson, der verantwortliche Leiter der außenpolitischen Abteilung des „Kurier“, der zugleich die wichtige Rubrik „Aus der Umgebung“ überwachte, hatte denn auch, nachdem er gegen halb neun Uhr seinen schwarzen Stock mit dem Hundekopfgriff und die zu allen Jahreszeiten unvermeidliche schmutzige Segeltuchmütze abgelegt, einen beherzten Versuch unternommen, den Schläfer

zu wecken; doch es war zu spät gewesen, weder derbes Rütteln noch lautes Schreien hatten ihn ins Leben zurückzurufen vermocht, und Per Jönsson hatte sich daher damit begnügt, seinen Vorgesetzten so mit alten Zeitungen zudecken, daß er für uneingeweihte Blicke völlig unsichtbar blieb. Der „Kurier“ war nämlich trotz des Rotweinkellers des Redakteurs das Organ der Abstinenzler, und man konnte jeden Augenblick den Besuch des Sekretärs der Goodtemplarloge erwarten, der Montags Notizen über die Sonntagsvergnügungen der Brüder und Schwestern zu bringen pflegte. Auch war es nicht erwünscht, daß die Laufburschen, die aus der Druckerei mit langen Korrekturfahnen hereinkamen, die Schande des Redaktionssekretärs zu sehen bekamen. Sie wußten ja freilich genau, was das Zeitungspapier verdeckte, und verschiedene unartikulierte Laute schwaigten es auch aus, aber auf alle Fälle war der Schein zu wahren, das war ein Grundsatz, den Per Jönsson in seiner Rechtsanwaltszeit genau zu beobachten gelernt hatte. Ein einziges Mal hatte er es versäumt, und das war ihm sehr übel bekommen. Glücklicherweise hatte Adalbert Simonsson mit gewohnter Vorurteilslosigkeit ihn in seinen Dienst genommen und ihm ein neues Wirkungsfeld erschlossen.

Ossian fühlte sich einigermaßen erleichtert, als er die über das Sofa gebreiteten Zeitungen erblickte und es aus der Tiefe herauf schnarchen hörte. Obendrein war der vierte Mann auf der Redaktion, der Dichter und Notizenschreiber Viktor Blad, bereits gegangen; er hatte im „Kurier“ den jugendlichen Idealismus und die positive Temperenz zu vertreten, hatte sich aber heute ausnahmsweise ins Gefängnis begeben müssen, um über das Verhör

einer Kindesmörderin zu berichten. Er war dorthin mit dem festen Vorsatz gegangen, den Trunksuchtsteufel für die Missetat verantwortlich zu machen und den Stoff auch in lyrischer Form zu behandeln, und war noch nicht zurückgekehrt. Ein schwacher Fußschweißgeruch kennzeichnete seinen Platz, und Ossian schnupperte verächtlich und öffnete das Fenster.

„Du darfst nicht zuviel frische Luft hereinlassen, Göran kann sich davon eine Lungenentzündung holen“, wandte Per Jönsson ein, und wirklich begann es unter den Zeitungen auf dem Sofa zu pusten und zu rascheln.

„Das ist und bleibt doch ein Schweinestall hier“, murmelte Ossian deutlich hörbar und warf das Fenster knallend wieder zu.

„Mir scheint, Ossian ist heute schlechter Laune! Du hast wohl gestern in Eknäs Verdruß gehabt?“ Der alte Fuchs schob seine Brille auf den kahlen Schädel hinauf und sah Ossian prüfend an.

„Hast du etwas gehört?“

„Die ganze Stadt ist voll davon, teurer Ossian. Als die Jungen der Waschfrau gestern nach Hause kamen, behaupteten sie, Leutnant Fogelberg hätte dir eine Ohrfeige gegeben; ich fragte sie aber, ob du wieder geschlagen hättest, und als sie davon nichts gehört hatten, schwor ich einen heiligen Eid, daß das Ganze erlogen sein müsse. Ich weiß doch, mit wem ich es zu tun habe.“

„Die Jungen der Waschfrau haben gelogen. Es zeigt sich, daß der Apfel nicht weit vom Stamme fällt.“

Per Jönsson sah Ossian mit einem Auge schräg von der Seite an. Die Jungen der Waschfrau waren nämlich seine eigenen. Er wohnte nun schon fünfzehn Jahre

bei der Mutter; es fiel ihm aber nicht ein, ihnen seinen Namen zu geben. Er stand nicht im Kirchenbuch und weigerte sich hartnäckig, sie anzuerkennen.

„Rege dich nur nicht auf, teurer Freund. Sie sagten nicht, sie hätten es gesehen; sie sagten, sie hätten es gehört, und das war wohl nicht gelogen. Ich habe heute in der Druckerei vom Faktor erfahren, wie es in Wirklichkeit zugegangen ist.“

„Wie denn?“

„Daß du abziehen mußt wie ein begossener Pudel, weil dir Fogelberg ein Freibillet für den Sattelplatz verweigerte, und du nicht drei Kronen in der Tasche hattest. Ist das wahr?“

„Es ist wahr“, antwortete Ossian stöhnend und sank auf seinen Stuhl.

„Was gedenkst du nun zu tun? Du hast es ihnen doch gegeben? Schlag zu! Bevor ich von zu Hause wegging, erzählte die Waschfrau noch, man hätte diese Nacht den Leutnant Fogelberg im Kasino gefeiert, weil er einem Räter einen Tritt versetzt habe. Sie sind einer wie der andere. Sie haben vierundachtzig Flaschen Champagner getrunken. Gib es ihnen nur ordentlich.“

„Viel Arbeit heute“, bemerkte Ossian trocken und machte sich, ohne aufzublicken, ans Korrekturlesen. Es fiel ihm etwas schwer, sich mit Per Jönsson solidarisch zu fühlen.

Das Telephon klingelte. Ossian nahm die Meldung des Telegraphenbüros entgegen und schickte Blatt für Blatt in die Druckerei. Die Korrekturen wanderten in den schwarzen Fäustern der Laufburschen herein und hinaus. Viktor Blad kam vergnügt und duftend aus dem Gefängnis — sie hätten ihn dort behalten sollen, dachte

Ossian — und als um die Mittagszeit die Sonne durch den Nebel brach, schwamm der Ochsenmarkt im Licht, die Schwalben hingen an den gelben Pfeilern unter dem Altan des Tuchhändlers Bernholz, und die dringendste Arbeit war getan.

Per Jönsson hatte einen Korrekturabzug erwischt und las die Kennplauderei aufmerksam durch. Am Schlusse angelangt, bemerkte er: „Das hast du gut gemacht, Ossian. Der alte Simon wird sich freuen. Betrag dankend erhalten.“

Ossian stand auf.

„Nein, die Rechnung ist noch nicht beglichen. Es ist nur eine Abzahlung.“

In diesem Augenblick rutschten die Zeitungen vom Sofa herunter, und wie bei einem Denkmal, von dem die Hülle fällt, kamen Göran Brobergs rotglänzende Gesichtszüge und sein zerknitterter, von Zigarrenasche graufleckiger Anzug zum Vorschein. Er hatte Drucker-
schwärze auf Stirn und Nase und blinzelte ins Licht. Der Klemmer fiel zu Boden.

„Ihr müßt heute ohne mich fertig werden. Es ist zwar eine Stunde vor der Zeit, aber ich habe noch etwas zu überdenken“, erklärte Ossian und ging nach der Tür. Das letzte, was er hörte, waren ein paar ironische „Gutenmorgen“-Wünsche für den noch etwas geistesabwesenden Vorgesetzten.

2.

Ossian hatte den Veilchenknospen bei Eknäshof einen Besuch abstatten wollen, war aber — er wußte selber nicht, wie er dorthin kam — auf dem alten Friedhof bei

den Ligusterhecken gelandet, wo sein Vater, der Kupferschmiedemeister J. G. Andersson, seit zwölf Jahren seine Ruhestätte gefunden hatte. Die Schneeglöckchen waren verwelkt — ihre Zeit war vorüber —, aber Olivia hatte einen Kranz von Fichtenzweigen und Tulpen aufs Grab gelegt — am Sonntag, wer weiß, vielleicht zu derselben Zeit, als man Ossian von der Rennbahn verwiesen hatte. „Es ist nur gut“, murmelte Ossian vor sich hin, „daß das niemand dem Alten hinterbringen kann. In seinen Träumen errang ich mir ja eine Berühmtheit ganz anderer Art.“

Ossian erinnerte sich, mit welchem Vaterstolz der joviale Kupferschmied an Examentagen aus seiner schwellenden Geldbörse mit dem Messingschloß die blanken Silbermünzen hervorzuholen pflegte, für jede I zwei, für jede Ib eine Krone. Der Alte bewunderte seinen Sohn, der niemals seine Aufgaben zu lernen brauchte, und doch der Beste in der Klasse war; der mit zehn Jahren die Weltgeschichte von Held und Corvin auswendig wußte, und jedes Buch in dem großen Nußbaumbücherschrank kannte. Der gute Freund des Kupferschmieds, Schneidermeister Gnemann, der in seiner Jugend in Paris und Berlin gearbeitet hatte, Napoleon III. haßte und Rudolf Virchow bewunderte, pflegte auch Ossian den Kopf zu streicheln und ihm eine glänzende Zukunft zu prophezeien. Gnemann war ein alter Junggeselle, der bei Neujahrschmäusen den Handwerkern und ihren Frauen einen heiligen Schrecken einjagen konnte, da er sich offen als Freidenker, Materialist und Republikaner bekannte. Ossian entsann sich noch einer Szene, als Gnemann, wachsgelb, die Stirne voller Runzeln, ein seltsames Leuch-

ten in den großen schönen Augen, einer atemlos lauschenden, aber zweifelsüchtigen Zuhörerschar einen Vortrag über den Verbrennungsprozeß im menschlichen Körper hielt und zur Erklärung ein Streichholz anzündete und langsam verbrennen ließ. Er stand an den weißen Kachelofen gelehnt — er fröstelte immer —, und als die blaue Flamme erloschen war, knipste er den schwarzen geringelten Aschenrest in die Schale und rief: „Da habt ihr die Leiche, und nun könnt ihr den Pastor sie einsargen lassen, wenn es euch Spaß macht.“ In diesem Augenblick hatte Frau Stahl Dssian gebeten, ihr ein Glas frisches Wasser zu holen — aber zu spät, er hatte alles gehört.

Ubrigens gehörte Ugel Gnemann nicht zu denen, die zur Unzeit Vorträge hielten, und vormittags hätte ihm niemand keckerische Äußerungen entlocken können. Seine guten Freunde unter den Bürgern machten sich ein seltenes, prickelndes, unheimliches Vergnügen daraus, ihn zu philosophischen und politischen Bekenntnissen zu reizen; doch geschah das immer erst nach Mitternacht, denn das Ende war unweigerlich, daß er melancholisch wurde, verstummte, mit schmerzlich freundlichem Lächeln den Hut ergriff und verschwand. In seinem Fach war er anerkannter Meister, und weder Kammerherr Lilje auf Könninge noch Oberst Unterkjelm konnten den Anspruch erheben, die am besten angezogenen Herren der Stadt zu sein, wenn nicht Schneidermeister Gnemann für sie arbeitete und sich selbst übertraf. Er kümmerte sich nie um Politik und lächelte mitleidig, wenn über Zölle, Grundsteuern und Militärvorlagen gestritten wurde, aber niemand nahm an ihm Anstoß, da alle wußten, daß er ein gutes Herz hatte, dem alle Bosheit fremd war. Mit

seinem Konkurrenten, Schneidermeister Stahl, verband ihn unerschütterliche Freundschaft, und Frau Stahl pflegte zu sagen: „Axel Enemann leugnet Gott seit dreißig Jahren, aber der Herrgott, der nicht mit sich spaßen läßt, hat ihn dadurch gestraft, daß er ihn zu einem Heiligen machte.“ —

Ossian ging bis zu der Wegkreuzung weiter, wo unter einer knorrigen Rüstler Enemanns grauer Grabstein stand. Von dort hatte man einen Blick auf den Fluß, der aus dem welken Köhricht hervorschwamm.

Axel Enemann hatte in Ossians Leben keine unbedeutende Rolle gespielt. Er hatte ihm Bücher geliehen. Abend für Abend stand Ossian kurz vor Geschäftschluß in Enemanns Laden, schon als er noch so klein war, daß er kaum über den Ladentisch reichte, und wenn die Tür verschlossen und das Licht ausgelöscht war — erst war es eine riesige Petroleumlampe, zu der man nur auf einem Trittbrett hinauflangen konnte, dann eine Gasflamme mit Auerbrenner, und der weiße Strumpf glühte noch lange rot im Dunkel, nachdem man an dem Ringe gezogen hatte —, ging der Junge mit in das stille dunkle Zimmer, in dem Axel Enemann abends zwischen seinen Bücherbrettern auf und ab wanderte. Einen Leuchter in der Hand, half ihm Ossian hervorsuchen, was er haben wollte. Zu Hause im Bücherschrank des Kupferschmiedemeisters standen die großen schwedischen Dichter, auf Enemanns Bücherbrettern drängten sich die Bücher der europäischen Literaturen, und Ossian erhielt den ersten Eindruck von der Unendlichkeit des Universums und dem unerschöpflichen Reichtum der menschlichen Natur, wenn er in diesen Büchern blätterte, während ihr Besitzer in

seiner pergamentgelben, leise zitternden Hand den Leuchter emporhob und sein Schatten sich überlebensgroß auf den Buchrücken der gegenüberliegenden Wand abzeichnete.

Als er jetzt an dem Grabe seines alten Freundes stand, fiel Ossian plötzlich ein, daß Axel Enemann sich nie auf lange Gespräche eingelassen hatte, so deutlich er dem Jungen seine freundschaftliche Gesinnung merken ließ. In den ersten Jahren ihrer Bekanntschaft pflegte er so gut wie gar nichts zu sagen, reichte ihm nur stillschweigend die Bücher, die ihm für den lesewütigen Jungen geeignet erschienen, und wenn Ossian das Paket unterm Arm und die florumwundene Schülmütze in der Hand hielt — sein Vater war vor kurzem gestorben —, steckte er ihm gern noch freundlich nickend einen Apfel in die Tasche, wenn er ihn bis zur Tür begleitete. Doch auch als Ossian Gymnasiast geworden und die beiden ein gut Stück Weges zusammengegangen waren, vermied Enemann es geflissentlich, seine eigene Meinung zu sagen. Wenn Ossian mit dringlichen Fragen kam, entnahm Enemann gewöhnlich seiner Bibliothek ein Buch und gab es ihm, als wollte er sagen: Lies selber! Höchstens erlaubte er sich irgendeine satirische Bemerkung, schüttelte den Kopf oder zuckte die Achseln. Zeigte Ossian für ein Thema ein besonderes Interesse oder war er von einer Schrift hochbegeistert, so konnte ihm Enemann lachend Bücher zustecken, die einen andern Standpunkt vertraten oder scharfe Kritik übten. Zuweilen bekam er auch Bücher geschenkt; noch heute besaß er Tocquevilles Abhandlung über die Demokratie in Amerika und Lord Byrons Don Juan mit eigenhändigen Widmungen Axel Enemanns — die hatte er bekommen, als er in die Ober-

prima aufrückte. Es war im Juni, im letzten Sommer Axel Enemanns. Seine Haut war gelber als sonst. Er blieb oft stehen und stützte sich auf den Ladentisch oder ein Bücherbrett. Aber kein Wort der Klage kam über seine Lippen. Gegen Ende des Sommers schickte der Arzt ihn wegen seines Herzleidens in ein Bad, und von dort kam er als Leiche zurück. Er war einsam in seinem Hotelzimmer gestorben. Verwandte, die niemand gesehen hatte oder kannte, tauchten in Gustavshamn auf, seine Bibliothek wurde fortgeschafft und in einer größeren Stadt verkauft, und ein Halbjahr später war es, als hätte er nie existiert. Man entdeckte, daß niemand einen Brief Axel Enemanns besaß — das kam an den Tag, als man auf dem Grabstein, den die Freunde ihm setzten, da die Verwandten nicht daran dachten, seinen Namenszug einmeißeln lassen wollte —, und auch ein Testament oder auch nur eine Zeile Geschriebenes hatte er nicht hinterlassen. Ossian freute sich, daß er einige Bücher mit Widmungen besaß.

Wie einsam ist er doch gewesen! dachte Ossian bei sich. Klug, vornehm ging er seinen Weg, ein freundlicher Schatten. So war es sein Wille, er suchte nicht den Umgang mit Menschen, er hatte nicht das Bedürfnis, sein Inneres aufzuschließen, kein Verlangen, etwas auszurichten. Ich glaube, ich weiß, er liebte mich; er hat es einmal Frau Stahl gesagt. Aber selbst auf mich wollte er nicht einwirken. Fand er mich naiv und dumm, so reichte er mir eine Weisheit, die meine Illusionen zerstören konnte, wie der Arzt ein Gegengift verschreibt.

Ossian schaute so lange auf den Grabstein, bis ihn ganz unerwartet ein Kälteschauer schüttelte.

Eins war er. Ein Geistesaristokrat von Natur, und im bürgerlichen Leben ein Kleinbürger in einem Krähwinkelnest. Davon kann man melancholisch werden. Man kann davon auch lächerlich, grotesk, ein kranker Mann werden, und das ist wohl mein Fall.

Der hochmütige junge Mann knöpfte den Winterüberzieher zu und schritt durch das Friedhofstor hinaus.

3.

Zu Hause warteten Mutter und Schwester mit dem Mittagessen, und es war ihm ein tröstlicher Gedanke, daß die beiden einsamen Frauen sicherlich nichts von dem gestrigen Vorfall erfahren hatten. Da sie den gottlosen Gustavshammer Kurier nicht lasen, schöpften sie auch vorläufig keinen Verdacht — bis irgendeine neugierige Bürgerwitwe, die nichts Besseres zu tun hatte, zu Besuch kam, oder bis Olivia im Bettsaal von einer frommen Schwester unterrichtet wurde.

Diese Galgenfrist war ihm nicht nur seinetwegen willkommen, auch der armen Frauen wegen. Ihr Leben war schon freudlos genug, und er wußte, wie sie, ohne ein Wort zu sagen, sich unter dem Peitschenhieb winden würden. Wenn er an die schlaflosen Nächte und die rotgeweinten Augen seiner Mutter dachte, konnte er nicht begreifen, daß er dem Leutnant Fogelberg nicht an die Gurgel gefahren war.

Während des Essens wurde nicht viel gesprochen.

„Wo warst du? Du kommst so spät?“ fragte die Mutter.

„Ich habe Vaters Grab besucht“, antwortete Ossian, hauptsächlich um ihr eine kleine Freude zu bereiten, und sie streichelte ihm die Hand mit ihren verhußelten weißen Fingern, errötete und blinzelte mit feuchten Augen. Dann plauderten sie über den Grabhügel, die Blumen und den Friedhof, während Olivia hin und her ging, abräumte und auftrug.

„Ich bin nur froh, daß Andersson noch rechtzeitig eine Grabstelle auf dem alten Friedhof gekauft hat. Dort ist doch viel mehr Andacht als auf dem neuen. Findest du nicht auch?“

Ossian hörte aus dieser Frage den bescheidenen Appell an sein besseres Ich und an sein religiöses Gefühl heraus, und er stotterte etwas von dem schönen Blick auf den Fluß, den man von dem alten Friedhof aus habe.

Die Mutter betrachtete ihn etwas ängstlich von der Seite, fand aber, daß die Antwort Gutes für die Zukunft erhoffen ließ; sie war ja nicht verwöhnt. Uebermals streichelte sie seine auf dem Tische liegende Hand. Ossian schämte sich seiner Unaufrichtigkeit, und nach einer Weile gebot ihm sein Gewissen, die Hand in die Tasche zu stecken. Die Mutter bemerkte es und wurde nachdenklich; auf der Stirn bildeten sich neue Falten. Ossian tätschelte die schwarze Katze, die sich miauend an seinem Stuhl rieb, und ließ dann die Hand wieder auf dem Tische ruhen. Das Gesicht der Mutter klärte sich etwas auf.

Im Schatten bekommt man zarte weiße Haut und feine Nerven, dachte Ossian, sagte aber kein Wort.

Nach dem Essen setzte sich die Mutter in den Schaukelstuhl am Fenster. Sie hielt ein Buch in den müden Händen, ließ es aber bald wieder sinken, zog die Schultern

zusammen und rief: „Olivia! Olivia! Nimm einen Schal um; mich friert!“

„Wäre es nicht besser, wenn du einen Schal umnähmest, Mutter, da dich doch friert?“ fragte Ossian, bereute aber sofort seine Frage. Die Schlußfolgerung der Alten war ja die mütterliche Logik in ihrer einfachsten, tiefstinnigsten Form!

Olivia, die mit Aufwaschen beschäftigt war, fror nicht. Aber sie machte keine Einwendungen und nahm einen grauen Schal um, unter der Bedingung, daß die Mutter den schwarzen nahm. Ossian ging auf sein Zimmer und steckte die Pfeife an.

4.

Es muß etwas geschehen, dachte er bei sich. Ich bin nun fünf Jahre beim „Kurier“. Ich gehe zu Simon und verlange eine Gehaltserhöhung.

Als Ossian René damals an einem schönen Junitag die weiße Studentenmütze aufsetzte, hatte er nicht einen Augenblick über Zukunftsplänen gebrütet. Er war sich ja schon seit vielen Jahren darüber im Klaren, daß er auf die Universität gehen werde. Er wollte alle Wissenschaften studieren. In einem Fach seines Schreibtisches lag der Universitätsstundenplan, den er sich verschafft hatte, und seine einzige Sorge war, wie er es übers Herz bringen sollte, eines von den Fächern auszulassen, die ihm alle höchst interessant, ja für einen gebildeten Menschen unentbehrlich erschienen. Wozu die erworbenen Kenntnisse verwendet werden sollten, das war eine praktische Frage zweiter Ordnung, um die er sich nie gekümmert hatte.

Wie naiv war ich damals, wie grün, dachte Ossian bei sich, ein sorgloses Kind. Am Tage nach dem Examen war er von Bengt Lilje, dem Sohne des Kammerherrn, zusammen mit allen Kameraden in die große Veranda des Parkrestaurants zu einem Mittag geladen. Es wurde Champagner serviert, und Ossian, der nie viel hatte vertragen können, entdeckte, daß die Kohlensäure ihm nicht bekam. Voller Neid beobachtete er, wie der Kammerherr, der, eine Rose im Knopfloch, an der langen Tafel präsiidierte und ihm, dem besten Schüler, höflich zutrank, ein kleines vergoldetes Ding aus der Tasche zog und mit dessen Hilfe die Kohlensäureperlen wegquirkte. Am nächsten Morgen erstand Ossian bei dem einigermaßen erstaunten Goldschmied Heurling ein ähnliches Ding; denn er war entschlossen, sich den Magen nicht durch allzu kohlensäurehaltigen Champagner zu verderben.

Bei der Erinnerung an diesen Streich schlug Ossian ein lustiges, aber etwas bitteres Lachen an. Der Champagnerquirkl und der Universitätsstundenplan lagen friedlich nebeneinander in seinem Schreibtischfach, und er war froh, daß er sie nie einem Menschen gezeigt hatte, nicht einmal seinen Klassenkameraden. Champagner hatte er seither nie wieder geschmeckt und nie die Straßen der Universitätsstadt betreten. Das hatte dagegen Bengt Lilje getan, und er hatte sogar, was ihm gewiß schwer gefallen war, sein juristisches Examen bestanden und war jetzt in Wien, wo er höchstwahrscheinlich für einen Champagnerquirkl Verwendung hatte. Er sollte die diplomatische Karriere einschlagen.

Ossian dagegen hatte schon im Sommer nach dem Studentensexamen, um überhaupt etwas zu beginnen und

seine Schreiblust zu befriedigen, angefangen, am Gustavshammer „Kurier“ mitzuarbeiten. Er hatte der Reihe nach alle Redaktionsmitglieder während ihrer dreiwöchigen Ferien vertreten. Er hatte Proben einer erstaunlichen Schreibgewandtheit abgelegt und bei den Kollegen beinahe unliebsames Aufsehen dadurch erregt, daß er ohne Lexikon ungefähr alles aus dem Deutschen, Französischen und Englischen übersetzte, sogar Kriminalgeschichten mit einer Unmasse von merkwürdigen Worten. Sonst hatte man im „Kurier“, um sicher zu gehen, allen Auslandsstoff der dänischen Zeitung „Politiken“ entnommen, was auch der Sprache anzumerken war. Seine Kenntnisse wurden der guten Schulbildung zugeschrieben, aber Ossian wußte, daß er sie Axel Enemann zu verdanken hatte.

Seinen größten Triumph feierte er jedoch eines Tages in der Gurkenzeit, als die ganze Stadt in der Hundstagshitze schlief und kaum eine brauchbare Notiz in der Redaktion einlief. Die Korrespondenten aus der Umgebung, die, um Porto zu sparen, auf eng beschriebenen Postkarten berichteten, waren auch in der Hitze eingeschlafen; vielleicht hatten auch die Bauern so viel mit der Ernte zu tun, daß sie für anderes keine Zeit mehr fanden. Die Mittagspost brachte eine einzige Notiz aus der Umgebung, und die handelte von einem Schulvorstandsmitglied in einem Walddistrikt, der die Schulkinder zu Kaffee und Kirschenpflücken eingeladen hatte. Ossian wollte sie schon in den Papierkorb werfen, was aber Per Jönsson mit seiner überlegenen Personenkenntnis und tiefen politischen Einsicht verhinderte: die Notiz mußte ins Blatt, da das Schulvorstandsmitglied ein freisinniger Bannerträger und abstinenzfreundlicher Frei-

händler war und im Herbst als Reichstagskandidat aufgestellt werden sollte, wenn der bisherige alte, kindisch gewordene Spizhube von Abgeordneten zum Rücktritt bewogen werden konnte. Doch sollte die Notiz auf zehn Zeilen zusammengestrichen werden; denn der Berichtserstatter, ein Volksschullehrer, bekam fünf Pfennig für die Zeile.

Da aber die Notiz von der Kirschenernte doch nicht genügend Raum füllte, griff man in der Not zu einem bewährten Mittel: man veranstaltete einen Wettbewerb im Notizens Schreiben, an dem sich die Redaktionsmitglieder, der Faktor und die Setzer beteiligen konnten. Der erste Preis bestand aus Kaffee und Kuchen, den der Laufbursche aus Dahls Konditorei am Döfenmarkt holte, und die Kassiererin bezahlte. Der Preis wurde einstimmig Ossian zuerkannt für eine Notiz mit der Überschrift: Eine Gau als Kirchgängerin. Sie berichtete aus „einer Gemeinde im Walddistrikt“, in der die Kirchenbesucher wenig zahlreich und sehr schläfrig zu sein pflegten: eines schönen Sommersonntags sei eine große Gau durch das offene Kirchenportal hereinspaziert und habe sich im Mittelgang vor der Kanzel aufgestellt, ohne daß jemand sie bemerkt habe. Als dann die Gau gegrunzt hätte, habe der Pastor sie erblickt und habe vor Entsetzen mitten im Satz die Sprache verloren. Der Kantor auf dem Chor sei aufgewacht und habe angefangen die Orgel zu spielen, worauf die Gau vor Schreck die Flucht ergriff und die aus dem Schlummer aufgeschreckte Gemeinde den Choral anstimmte.

Das war eine ausgezeichnete Notiz; sie war pikant, so ziemlich unkontrollierbar, hatte außerdem eine aus-

geprägte, aber schwer zu definierende antiklerikale Tendenz, die ebenso sehr den städtischen Kirchenfeinden, wie den zahlreichen freikirchlichen Abonnementen behagen mußte; so etwas konnte im Bereich der schlafenden Staatskirche vorkommen, auf keinen Fall aber im Betesaal und den Betstunden der Erweckten. Redakteur Adalbert Simonsson lächelte wohlwollend und „Die Gau als Kirchgängerin“ wurde wortgetreu in der ganzen freisinnigen Presse und mit einigen Kürzungen auch in konservativen Zeitungen nachgedruckt. Lektor Waldenström zitierte die Geschichte in einem seiner Vorträge und zog daraus seine Schlußfolgerungen. Ossian schämte sich ein wenig, tröstete sich aber damit, daß über der kleinen Geschichte eine eigenartige, träumerische Commerstimmung schwebte, die sie suggestiv und glaubwürdig mache — die Stimmung stammte aus der Redaktion des „Kurier“ in der Hundstagsstraße.

„Die Gau als Kirchgängerin“ entschied Ossian Renés Schicksal. Denn der Sommer ging, der Herbst kam, und zu seiner Verwunderung merkte Ossian, daß aus der Reise in die Universitätsstadt nichts werden konnte. Es fehlte eine Kleinigkeit: das Geld. Kupferschmiedemeister Andersson hatte nichts hinterlassen als sein Haus. Das Erdgeschloß, in dem er selber Laden, Wohnung und Werkstatt inne gehabt hatte, war nun an Schneidermeister Stahl vermietet. Im Obergeschloß wohnten Witwe und Tochter, und Ossian hatte schon als Schuljunge im Siebelzimmer gehaust. Stahls bezahlten 900 Kronen Miete; Olivia nähte Handschuhe, soweit das ihre blaßblauen Augen erlaubten, doch das brachte nicht viel ein. Wie hätte da für Ossians Universitätsstudium etwas

übrigbleiben können? Er versuchte zu borgen. Er zog seine besten Kleider an und steckte sein Reisezeugnis in die Tasche; es war das beste seit langer Zeit, was niemand bestreiten konnte. Das tat auch niemand. Es wurde von einigen Freunden des Vaters mit wohlwollendem Interesse studiert, ordentlich zusammengefaltet und dem errötenden Ossian mit dem Bemerkten zurückgegeben, die Zeiten seien jetzt so schlecht, daß man nichts riskieren könne. Ugel Enemann war tot, und es nützte nichts, daß Frau Andersson immer wieder anführte, was er einmal gesagt, nachdem er einen Aufsatz Ossians über das römische Weltreich gelesen hatte: „Der Junge muß studieren, dafür werde ich sorgen.“ Goldschmied Heurling hatte zu den alten Freunden des Kupferschmiedemeisters gehört. Als aber Ossian zu ihm kam, hustete der Goldschmied — er war etwas verwachsen — und lachte geheimnisvoll, ohne mit der Sprache herauszurücken. Plötzlich durchfuhr es Ossian: der Champagnerquirl! Wer wird einem jungen Manne Geld leihen, der am Tag nach der Reifeprüfung, ein Stipendium von 150 Kronen in der Brieftasche, einen vergoldeten Champagnerquirl kauft! Das war ein teurer Spaß, dachte Ossian, versuchte auch geheimnisvoll zu lachen, verbeugte sich und ging.

An wen sollte er sich noch wenden? An den Stadtpfarrer, der ihm manche Freundlichkeit erwiesen und mit kummervollen Augen Frau Stahl gefragt hatte, ob Ossian wirklich „Eine Gau als Kirchgängerin“ geschrieben habe? Er bewunderte Pastor de la Motte aufrichtig als Kanzelredner, wenn er auch nicht an sein liberales Christentum glaubte; lieber aber hätte er seine Hand ins Feuer gehalten, als ihn um Hilfe gebeten.

Sollte er zu Frau Stahl gehen? Hier war eine Bitte nicht aussichtslos, aber er brachte es nicht übers Herz. Vor fünf Jahren hatte Stahl auf der Rippe gestanden, alle Welt wußte, daß er im Konkurs des durchgebrannten Tapezierers Elofsson für mehr als 10 000 Kronen haftete. Nein, Ossian René hatte etwas in seinem Wesen, daß es ihm schwer machte, als Bittsteller aufzutreten. Die meisten konnten ohne weiteres sagen, was es war: seine Hoffart. Er selber fand eine etwas kompliziertere Erklärung. Fest stand aber, daß er nicht zu Wohlthaten einlud, auf Philanthropen keine Anziehungskraft ausübte. Er war zugeknöpft, etwas wortkarg.

Als daher Redakteur Adalbert Simonsson Ende August ihn eines Tages zu sich kommen ließ und ihm mitteilte, daß die „Gau als Kirchgängerin“ auf ihn einen nachhaltigen Eindruck gemacht habe und er gewillt sei, ihn im „Kurier“ anzustellen, überetatmäßig sozusagen, denn die Redaktion sei bereits vollzählig, und ihm hundert Kronen den Monat anbot, da griff Ossian sofort zu. „Ich brauche nicht mehr zu betteln“, antwortete er seiner Mutter, als diese darüber jammerte, daß er für ein so abscheuliches Blatt schreiben wolle.

Seine Erfahrungen als Bittsteller hatten ihn bereits ungeduldig und bescheiden gemacht. Am ersten September war er nicht mehr Student Ossian Andersson, sondern Literat Ossian René. „Den Luxus eines ordentlichen Nachnamens darf ich mir wohl leisten“, erklärte er.

Im übrigen hatte es in den vergangenen fünf Jahren nicht viel Luxus in seinem Leben gegeben. Es schüttelte ihn, wenn er sich die Frage vorlegte: „Was habe ich eigentlich erreicht, was habe ich ausgerichtet?“ Er hatte

eine ganze Masse gelesen, meist in Reclams Universal-Bibliothek, die besser zu seiner wirtschaftlichen Lage paßte als der Champagnerquirl — er hatte ein ganzes Regal voll solcher kleinen ziegelroten Bändchen, und sie umspannten ein weites Wissensgebiet. Er hatte auch allershand gedacht und war nicht mehr Materialist wie Arzel Enemann. Denn er kannte seinen Schopenhauer Seite für Seite, hatte bei seinem Studium mit tiefer, bitterer Befriedigung erlebt, wie alle Schleier der Illusion zerrissen, er hatte auch kurze berauschte Augenblicke voll intellektuellem Machtgefühl und Freiheitsekstase genossen. Arzel Enemann hatte ihn auf so vieles hingewiesen, und Ossian bedauerte, daß er dem Alten nicht einen Gegenstand hatte erweisen und ihm die Welt als Wille und Vorstellung in die Hand drücken können. Zuweilen bildete er sich ein, daß Schopenhauer dem zweifelstüchtigen Alten hätte Ruhe und Frieden bringen können; ja, es gab Augenblicke, wo er selber zur Ruhe gekommen zu sein glaubte, wo er sich müde, weise und alt fühlte. Doch hielt das nie lange an; seine Jugend brach immer wieder auf wie eine blutige Wunde, die Begierde erwachte, die Welt lockte, der Stolz erhob sich aus dem Schlafe und rüttelte an seinen Ketten, bis er wieder müde und friedlos auf den Strohsack seiner Gefängniszelle zurücksaß.

Aus seiner Arbeit für die Zeitung war nichts Besonderes geworden, und die Begabung für feine, spöttische, bissige Satire, die Redakteur Simonsson bei ihm entdeckt, hatte sich nicht so entwickelt, wie man erwartet. Es fehlte ihm das warme politische Interesse. Freilich hatte er zwei Wahlkämpfe mitgemacht, und das mit „Viele Wähler“ unterzeichnete Gesandte, das er vor zwei Jahren ver-

faßte, hatte nach dem Urtheil der Kenner den Ausfall der Wahl im nördlichsten Gebirgskreise, den er übrigens nie betreten, entscheidend beeinflusst. Aber für gewöhnlich brachte er nicht den rechten Eifer auf. Göran Broberg schusterte seine Leitartikel mit unendlicher Mühe und vielen Tintenflecken auf Fingern, Manschetten und Glase zusammen, war aber Ossian in fester Überzeugungstreue überlegen und irrte sich nie in dem, was ein Mann des Volkes zu meinen hatte. Per Jönsson besaß einen ausgebildeten Spürsinn dafür, wo der Gegner seine verwundbarste Stelle hatte, was Ossian mit neidgemischter Verachtung anerkannte. Sogar Viktor Blad war in großen Augenblicken Ossian überlegen. Er konnte in gebundner und ungebundner Rede schwungvolle politische Lyrik dichten, konnte obendrein edel-sentimentale Trompetensoli über biedere Bauernsöhne ausführen, die aus der Welt der stillen, fleißigen Feldarbeit gerissen und in den rohen Lärm mörderischer Kasernenhöfe gestoßen wurden, und über lichtungsrige Arbeiter, die im Dunkeln verschmachteten. Ossians kleine Spottpfeife ging in diesen klangvollen, freilich etwas falschen Melodien unter.

Die Folge war, daß ihm der größte Theil der anstrengenden Tagesarbeit zufiel, für die Schnelligkeit, Fleiß und Sprachkenntnisse erforderlich waren. Auf Ossian rechnete man beim Korrekturlesen, und er schluckte vorbehaltlos das Lob, das seinem scharfen Blick gezollt wurde; er corrigierte willig Göran Brobergs ungenaue Zitate und renkte notdürftig Per Jönssons seltsame Satzgebilde ein, in denen bäurische Provinzialismen und Reminiszenzen des Schnapsadvokaten aus Gerichtsproto-

folten durcheinanderquirkten. Ja, gelegentlich verbesserte Ossian auch den Rhythmus von Viktor Blads Gedichten, und damit meinte er das äußerste Maß von Loyalität zu beweisen. Der Dichter dankte ihm dann verbindlichst und bemerkte: „Ja, hätte ich nur eine gründliche Schulbildung genossen, dann hätte ich ein wirklicher Dichter werden können. Die poetische Ader habe ich ja, findest du das nicht auch, Ossian?“

„O ja“, seufzte Ossian, „die hast du.“

Er hatte selber eine kleine poetische Ader, nur sprudelte sie nicht so rasch wie die Viktors Blads. Seine Gedichte und Stimmungsbilder hatten alle etwas Herbes, Kaltes, Überraschendes. Die braven Gustavshammer fanden sie schwer verständlich und geziert, und der einzige, der sich anerkennend über sie ausgesprochen hatte, war merkwürdigerweise Stadtpfarrer de la Motte. Er hatte sogar einmal ein paar ätzend scharfe Strophen Ossians in einer Mittsommerpredigt als Beispiel dafür zitiert, wie hart und unfruchtbar der Naturmensch ist, bevor Gottes Gnade einen sanften Sommerregen auf das Feld herabgeschickt hat. Ossian geriet darüber in noch größere Verlegenheit wie damals, als Waldström in seiner Notiz über die „Gau als Kirchgängerin“ Argumente für seine Versöhnungslehre entdeckt hatte. Die alte Frau Andersson aber vergoß Tränen des Glückes; denn Stadtpfarrer de la Motte war eine Autorität in religiösen wie in ästhetischen Fragen. Sie bat Ossian mehrere Sonntage hintereinander flehentlich, in die Kirche zu gehen, und wartete geduldig, aber vergebens darauf, ob nicht in den Predigten noch mehr Zitate aus den Gedichten ihres Sohnes vorkommen würden.

Dafür fand Ossian einen boshafsten, unerbittlichen Kritiker in dem Redakteur der konservativen „Gustavshammer Post“, Herrn Arvid Limgren, der in seiner Jugend an der Universität studiert und für eine Tragödie „Das Schweizermädchen“ von der Schwedischen Akademie einen Trostpreis erhalten hatte. Wütend über die Beachtung, die der Pastor dem Dichter des Konkurrenzblattes geschenkt hatte, schrieb Limgren bissige Parodien, entlarvte Ossian als hohlen Byron- und Heine-Nachahmer und entblödete sich nicht, Ossians Dichten als eine Frucht der haltlosen Dekadenz zu denunzieren, die sich zur Zeit in der europäischen wie der schwedischen Literatur breit mache. Es entstand eine lebhafte Debatte, die in Gustavshamn aufmerksam verfolgt wurde. Die allgemeine Ansicht war, daß Limgren Oberwasser hatte: einmal hatte er Ossian René's kühle Sonette „saure, unreife Renetten“ genannt, „größtenteils Fallobst, das der ‚Kurier‘ seinen Lesern aufzuschwindeln versuche“, und dann entwickelte er eine enzyklopädische Weisheit, die die Bürger geradezu niederschmetterte; er zitierte Baudelaire, Verlaine und Hans Jäger, daß den Lesern vor Entsetzen die Haare zu Berge standen. Im Vergleich damit erregte Ossians kleines Referat über den Inhalt der Tragödie „Das Schweizermädchen“ nur geringe Aufmerksamkeit, obwohl es scharfe Spitzen hatte.

In seiner Verzweiflung griff Ossian zu einem gewagten Mittel, um Limgren den Mund zu stopfen und dem Krakeel ein Ende zu machen, der schon seine Mutter aufs Krankenlager geworfen hatte — sie las nur die „Gustavshammer Post“, und erhielt daher ein etwas schiefes Bild von der Situation. Er schrieb einen flammen-

den Artikel, in dem er aufs neue die erwähnte Dekadenz und den Symbolismus angriff und den Nachweis führte, daß diese ganze Bewegung in Frankreich bereits allen Kredit verloren und in ihrer Wichtigkeit zusammengebrochen sei. Dafür habe sich ein neuer Idealismus entwickelt von ausgesprochen christlichem Gepräge, und eine ganze Reihe hervorragender und genialer Werke wurde mit genauen bibliographischen Hinweisen aufgeführt, um diese These zu stützen. Der Aufsatz schloß mit einem feierlichen Protest gegen die Versuche, in dem geliebten Vaterland die verderblichen Tendenzen zu verbreiten, die auf französischem Boden bereits mit Erfolg bekämpft worden seien; er war unterzeichnet „Ein gebildeter Landgeistlicher“. Diesen wirklich gut geschriebenen mit Namen, Büchertiteln und Jahreszahlen gespickten Artikel ließ Ossian durch Per Jönssons freundliche Vermittlung kopieren und von einer Eisenbahnstation des Walddistrikts aus anonym an die Redaktion der „Post“ schicken. Timgren, der für die Verhöhnung des Schweizermädchens Rache nehmen wollte und sich freute, gegen de la Motte eine geistliche Autorität ins Feuer führen zu können, ging in seinem blinden Eifer in die Falle. Um neun Uhr vormittags erschien die „Post“ mit dem Artikel des gebildeten Landgeistlichen; er war mit einer Einleitung versehen, in der es hieß, er stamme von einem hochgeachteten Diener der Kirche, der mit wachsamem Auge das moderne Kulturleben verfolge, und in der der Erwartung Ausdruck verliehen wurde, daß es den falschen Propheten des „Kurier“ schwer fallen werde, diese sachliche und gründliche Darstellung zu widerlegen. Einige Stunden später erschien am Nachmittag der „Kurier“ mit einem großen

Artikel, der schon seit mehreren Tagen fix und fertig auf der Lauer gelegen hatte. Er war auch von Ossian verfaßt und mit fettgedruckten Schlagzeilen ausgestattet, die von einem Skandal sprachen. Mit pedantischer Genauigkeit wurde hier nachgewiesen, daß der gebildete Landgeistliche sich mit Herrn Arvid Limgren einen grausamen Spaß erlauben müsse; denn sein Aufsatz wimmle vom Anfang bis zum Ende von Ungereimtheiten. Er spreche von Brunetière und Edouard Rod und dem französischen Neuidealismus, im gleichen Atemzug aber lobe er die unmoralischsten Schriftsteller, ja geradezu Pornographen, von denen die meisten, wie z. B. Restif de la Bretonne, glücklicherweise schon fast hundert Jahre tot seien. Die Werke, die der Landgeistliche wegen ihres erhebenden Inhalts empfehle und als besonders geeignet für junge Konfirmanden hinstelle, seien in Wirklichkeit so schauerhafte Literatur, daß man ihren Inhalt nur schwach andeuten könne. Möchten doch die Bücherkäufe auf die literarische Autorität der „Gustavshammer Post“ hin nicht allzu zahlreich ausfallen — sie könnten traurige Folgen haben, das Ansehen der Pfarrhäuser und des geliebten Vaterlandes stehe auf dem Spiel! Was weiterhin den großen Dichter Ganson angehe, der nach der Angabe des gebildeten Landgeistlichen die Mysterien des Daseins in seinem sublimen metaphysischen Gedicht Bouillabaisse besungen habe, so gehe aus den biographischen Notizen hervor, daß der Betreffende der blutrünstige Henker der französischen Revolution gewesen sei, der jedoch nur seine Memoiren geschrieben habe, wenn diese nicht etwa, wie eine genauer nachforschende Literaturwissenschaft nachweisen wolle, eine Fälschung seien. Und Bouillabaisse

sei auf französisch nichts anderes als eine Fischsuppe, der Stolz der Marseiller und das Entzücken der Feinschmecker; festfamerweise spreche die Charakteristik, die der Landgeistliche gegeben habe, mehrere Zeilen lang von Duft und Saft, und diese Zeilen seien Wort für Wort einem französischen Kochbuch entnommen, und zwar demselben, das der Koch des Stadthotels als teures Andenken an seine Pariser Lehrjahre aufbewahre. Bei ihm könne sich jeder über die Quellen orientieren, aus denen Redakteur Timgren seine reichen literarischen Kenntnisse schöpfe.

Redakteur Timgren war nämlich ein Vielfraß, der sich neulich beim Wirt des Stadthotels über die Fleischklöße des Frühstückstisches beschwert hatte; der schwer beleidigte Koch hatte Ossian versprochen, auf Verlangen sein Kochbuch vorzuzeigen.

Die Wirkung des Artikels entsprach Ossians kühnsten Erwartungen. Im literarischen Teil der „Gustavshammer Post“ trat eine Stille ein, die durch neue Angriffe zu stören Ossian nicht für richtig hielt. Redakteur Timgren besuchte einen Verwandten auf dem Lande und blieb eine Woche weg. Ossian feierte seine Rückkehr mit einigen Sonetten, deren Veröffentlichung der Kollege ohne jeden Kommentar hingehen ließ. Literarische Debatten hatte es seither in den Zeitungspalten nicht mehr gegeben; aber hin und wieder unterzeichnete Ossian eine Plauderei mit dem rätselhaften Pseudonym Bouillabaisse de Ganson. Das letztemal war es unter dem Referat über das Wettrennen aufgetaucht; das war ein Zeichen dafür, daß die Streitart wieder ausgegraben war.

Ich habe ganz offenbar ein Talent, Menschen lächerlich zu machen, dachte Ossian. Bei Limgren ist mir das ausgezeichnet gelungen, und noch besser jetzt bei mir selber. Fragt sich nun, ob ich auch zu etwas anderm taue.

In der ersten Frühjahrsabenddämmerung wanderte er durch die leeren Straßen der Stadt bis zu dem Hause an der Promenadenstraße, in dem Redakteur Simonsson wohnte. Es war ein vornehmes Haus; die gelben Markisen waren herabgelassen, und auf der Treppe lag ein roter Läufer. „Der war noch nicht da, als ich das letzte Mal vor fünf Jahren hier war“, stellte Ossian fest. Redakteur Simonsson unterhielt keinen Verkehr mit den Mitarbeitern der Zeitung, auch kaum mit sonst einem Menschen. Als unverheirateter Sonderling residierte er mit seiner alten Haushälterin in einer der elegantesten, mit antiken Möbeln und allerhand Kuriositäten — die anzukaufen er auf seinen alljährlichen Reisen nach den vornehmen Bädern des Festlandes Gelegenheit hatte — ausgestatteten Wohnung der Stadt. Der einzige Mensch, an dem er zu hängen schien, war ein Schwestersohn, den er erzogen und zum Gutsbesitzer und großen Obstzüchter gemacht hatte; aber dieser Nefte war ein fauler Verschwender und Tunichtgut, von dem man wissen wollte, daß er den lieben Dinkel schon gehörig geschröpft hatte.

Als Ossian läutete, öffnete ihm die Haushälterin, ein mürrisches, aufgeschwemmtes Frauenzimmer in schwarzem Kleid und weißer Schürze. Ossian fand, sie sehe aus wie eine lichtscheue, wohlgenährte Ratte. Sie erkannte Ossian

nicht und machte Miene, die Sicherheitskette vorzulegen, als sie ging ihn anzumelden; als er aber bemerkte, daß er in der Zeitung angestellt sei, musterte sie ihn mißtrauisch und ließ ihn eintreten. Während Ossian im Vorsaal wartete, betrachtete er verwundert ein riesengroßes photographisches Panorama der Peterskirche in Rom und fragte sich, weshalb wohl diese Erinnerung dem alten Kirchenhasser teuer sein mochte.

Der Redakteur saß in dem großen Eckzimmer, das auf die Promenade hinausging, an seinem Schreibtisch beim Schein einer Lampe mit grüner Kuppel. Vor ihm lagen eine Menge mit Briefmarken vollgeklebte weiße Papierbogen; mit einer Pinzette fischte er andere Briefmarken aus einer Wasserschüssel heraus, hielt sie gegen die Lampe, um das Wasserzeichen zu prüfen. Er ließ sich durch das Erscheinen Ossians in seiner Beschäftigung nicht stören. Er war von Albums, Katalogen, Büchern und Zeitungen umgeben, die alle mit Briefmarken in Zusammenhang standen, und ein großer Erdglobus auf blinkendem Messingstativ lieferte den Hintergrund zu seinem grauen Kopf und weißen Bart. Ossian mußte zugeben, daß er eigentlich gar nicht übel ausah; diese Umgebung hatte etwas, das an einen Künstler bei seiner Arbeit erinnerte, an einen Alchimisten am Herd oder einen Faust im Studierzimmer. Der große Raum lag im Schatten, und es war nicht ganz leicht, sich zwischen den Stageren und lackierten Tischen hindurchzulotsen. Ossian wäre beinahe gegen ein Aquarium gestoßen, in dem die Goldfische sich regungslos gegen die Glascheibe drückten, dem grünen Lichtschein entgegen, mit flimmernden Flossen. Es war so still, daß Ossian die Gaslampe summen hörte.

„Was gibt es?“ fragte der Redakteur, ohne mit begrüßenden Worten Zeit zu vergeuden. Er war offenbar nicht gewöhnt, gestört zu werden. Als er endlich, die Pinzette in der Hand, aufblickte, blinzelten die Augen hinter den Brillengläsern, und über die langen Backen lief ein nervöses Zucken.

„Haben Sie den heutigen ‚Kurier‘ gelesen? Ich habe über das gestrige Rennen geschrieben.“

„Ja, sehr nett. Sie schreiben gut. Könnten gern etwas mehr schreiben. Sonst noch etwas?“

„Haben Sie vielleicht gehört, was mir auf dem Sattelplatz passiert ist?“

„Ja. Eine schöne Geschichte. Ich traf Apotheker Sandberg heute morgen auf der Strandpromenade. Er erzählte mir von Leutnant Fogelberg und Ihnen. Sand selber auch die Offiziere übermütig und beschränkt. Der neue Oberst hat gewiß keine Ahnung. Schreiben Sie noch mehr, bringen Sie etwas über die Landwehr. Per Jönsson kann Ihnen Stoff genug liefern. Er kennt eine Masse Sergeanten und Feldwebel; es gibt immer etwas zu berichten. Wollten Sie etwas Besonderes?“

Der Redakteur fing wieder an, in der Schüssel zu fischen.

„Ich möchte hervorheben“, begann Ofsian, und seine Ohrläppchen glühten, „daß ich getan habe, was in meinen Kräften stand, um die Würde der Zeitung zu wahren, daß es mir aber mißlang, weil ich nicht drei Kronen im Beutel hatte. Heute lacht die ganze Stadt über mich, weil ich den Offizieren klarzumachen versuchte, daß ein Literat ein Gentleman sein kann. Finden Sie das nicht etwas blamabel für den ‚Gustavshammer Kurier‘? Ich

habe nun fünf Jahre für hundert Kronen im Monat gearbeitet, und bitte um Gehaltserhöhung.“

Der Redakteur legte die Pinzette weg und drehte sich im Stuhl herum, aber die Lichtrefleze auf den Brillengläsern machten es Ossian unmöglich, die Augen des Gegners zu sehen. Er hatte das unangenehme Gefühl, von einem maskierten Gegner scharf beobachtet zu werden.

„Wozu brauchen Sie Geld? Sie wohnen doch bei Ihrer Mutter?“

Ossian trat einen Schritt vor und etwas zur Seite, konnte aber trotzdem die Augen des Redakteurs nicht sehen.

„Ich pflege mir Kleider zu kaufen, wenn ich die Mittel dazu habe; die abgelegten Kleider meines Vaters kann ich nicht tragen — ich bin leider über die Brust viel schmaler. Gerade jetzt möchte ich mir einen Sommeranzug kaufen; ich schäme mich, in dem alten über die Straße zu gehen. Ich möchte mir auch einige Bücher kaufen, und es wäre auch nicht dumm, wenn ich etwas unter die Leute gehen könnte. Es wird etwas eintönig, immer als Referent dabei zu sein. Sollte etwas übrigbleiben, so hätte ich auch nichts gegen eine kleine Reise. Ich bin in den letzten fünf Sommern nie weiter als bis zum Badestrand gekommen. Das sind zehn Minuten Eisenbahnfahrt, und so kurze Reisen wirken nicht bildend. Ich habe an Agypten gedacht, aber im Notfall wäre ich auch mit einer Ferienreise nach Kopenhagen zufrieden.“

Der Redakteur wendete sich wieder nach dem Schreibtisch um und beugte sich über die Wasserhähne.

„Sie können sich Ihre Witze schenken; bei mir ziehen sie nicht. Ich will Ihnen etwas sagen: ich habe Sie

angestellt, um Ihnen einen Dienst zu erweisen und Ihrer Familie zu helfen. Ich kannte Ihren Vater; er war ein lieber Mensch, der keine Geschichten zu machen pflegte. Sind Sie mit dem Gehalt nicht zufrieden, so können Sie sich einen andern Platz suchen — wenn Sie glauben, daß es so leicht ist, einen zu finden.“

Ossian fraß den Arger in sich hinein und sagte kein Wort. Er war also eigentlich ein Almosenempfänger. Das war ihm nun klargemacht worden.

„Const hatten Sie nichts auf dem Herzen? Wenn Sie sich ruhig verhalten, so will ich diese Geschichte hier vergessen. Ich kenne ja Ihren Humor . . . Haben Sie in der letzten Zeit vielleicht einige amerikanische Jubiläumsmarken in der Redaktion bemerkt? Wenn Sie welche finden, so heben Sie das Kubert auf. Ich sammle sie.“

Ossian ging fort, ohne ein Wort zu sagen. Alle Höflichkeitsphrasen waren unnütz. Bei Redakteur Simonsson waren sie ebensowenig angebracht wie Witze. Im Vorsaal stand die Haushälterin auf der Lauer und öffnete die Korridor tür mit der Miene mürrischer Mißbilligung.

Was für ein kluger Mann ist doch dieser Simon, überlegte Ossian im stillen, als er in der zunehmenden Dämmerung langsam nach Hause wanderte. Er ist wie ein Lumpensammler, der in den Kehrichthaufen nach weggeworfenen, aber noch verwendbaren Gegenständen sucht. Per Jönsson hat er aufgelesen; wenn der auch nicht wegen Meineids verurteilt werden konnte, so war er doch so stark kompromittiert, daß die Bauern sich nicht mehr an ihn wenden wollten. Er wagt niemals eine Gehalts-

erhöhung zu verlangen. Göran Broberg ist wegen Trinkens kassiert und verworfen — er kann keine Bedingungen stellen. Ich habe oft darüber nachgedacht, warum Viktor Blad in Simons Klauen geriet. Natürlich weil er so schlecht riecht, daß er in keinem andern Lokal geduldet wird als in der Redaktion des „Kurier“. Und das vierte Blatt des Glückskleeblatts, das bin ich, Osson René, geborener Andersson. Er hat mich genommen, weil ich so arm und ratlos war, daß ich nicht wußte, wohin, und nun bin ich in seinem Dienst so rändig geworden, daß mich niemand in seiner Nähe haben will. Er braucht mir keine Gehaltserhöhung zu bewilligen — ich bleibe ja doch. Simon hat recht. Ich habe unrecht. Wie man sich bettet, so liegt man.

6.

Osson bemühte sich, die Treppe so leise wie möglich hinaufzugehen, damit niemand ihn kommen höre. Er erkannte die Stimme der Frau Stahl. Sie kam aus der Guten Stube; Frau Stahl hatte also Besuch. Er ging so langsam, daß er auch hörte, wie jemand eine Frage Frau Stahls beantwortete, und diese Stimme ließ ihn zusammensucken. War das nicht Annas Stimme, die freilich halb erstickt und dunkler Klang als sonst? Aber das war ja unmöglich! Frau Stahl und Anna hatten nie etwas miteinander zu tun gehabt. Er beruhigte sich und ging in sein Zimmer hinauf, wo er sich in eine Sofaecke setzte, ohne die Lampe anzuzünden.

Nein, es war natürlich nur sein schlechtes Gewissen, das ihn hatte glauben lassen, Annas Stimme zu er-

kennen. Er gab sich Mühe, nie an sie zu denken; deshalb drängte sich die Erinnerung auf Umwegen auf.

Seit drei Jahren war er mit ihr bekannt. Er wollte eine Blume zu Mutters Geburtstag kaufen, aber es war Sonntag, und die Blumengeschäfte waren geschlossen. Deshalb ging er nach Larssons Handelsgärtnerei hinaus, die eine Viertelmeile vor der Stadt lag, und dort war nur Anna zu Hause, die jüngere Schwester der beiden Gärtnermeister. Sie war sofort bereit, ihm zu einer Blume zu verhelfen, mußte nur erst die Bluse in Ordnung bringen und Schuhe anziehen. Als sie dann wiederkam, hatte sie, wie Ossian bemerkte, auch Zeit gefunden, ihr Haar zu kämmen. Sie hatten dann in den Gewächshäusern ziemlich lange gesucht, und als sich schließlich Ossian entschloß, eine blaßrote Begonie zu erstehen, hatte er die Beobachtung gemacht, daß Annas Wangen genau dieselbe Farbe hatten, wie die Blume. Er hatte ihr das auch gesagt; sie hatte es aber auf die Wärme in den Gewächshäusern geschoben.

Es würde schwer fallen, das war jetzt Ossians wohl-
erwogene Meinung, eine noch banalere Geschichte sich auszudenken; denn als er, den Blumentopf im Arme, beim Klang der Kirchenglocken nach Hause wanderte, um der Mutter zu gratulieren, hatte er das Mädchen bereits geküßt, und sie hatte nicht die geringsten Schwierigkeiten gemacht. Es war eine Zeit gekommen, da hatte er sie im Scherz gefragt, ob es immer so zugegangen sei, wenn sie Topfpflanzen verkaufte; dann hatte sie sich an ihn geschmiegt und „nein, nie“ geflüstert, und er hatte ihr geglaubt. Später war eine Zeit gekommen, da hatte er dieselbe Frage im Ernst gestellt, mit hochmütiger

Ironie und blasierter Geringschätzung, und sie hatte mit blitzenden Augen und bebender Stimme „nein“ gesagt, und er hatte ihr nicht mehr geglaubt.

Anna hatte nicht die Kunst verstanden, sich kostbar zu machen; eine weiche, warme Natur, hatte sie sich sofort hingegeben, ohne Zaudern und ohne Vorbehalt. Sie hatte nur den einen Gedanken gehabt, den harten, bitteren Zug auf seiner Stirn zu vertreiben, ihn froh zu sehen, und das war ihr gelungen, solange sie etwas zu schenken hatte, an dem ihm lag.

Als ihre Brüder die vom Vater ererbte Gärtnerei verkauften und in eine andere Stadt zogen, blieb sie in Gustavshamn und nahm in dem Blumengeschäft an der Breiten Straße eine Stellung an. Er wagte sich nicht in den Laden hinein. Er ist ein einziges Mal mit Olivia dort gewesen, um einen Kranz für Vaters Grab zu kaufen, aber damals hatte es Anna sich nicht versagen können, ein Veilchensträußchen in die Tasche seines Überziehers zu schmuggeln, und das war im Beisein Olivias auf den Fußsteig gefallen, als er ein Taschentuch herauszog, und er hatte im Handumdrehen eine ganz kleine Geschichte erfinden müssen, um der Schwester die Hegererei zu erklären. Als er am Abend Anna in ihrem kleinen Zimmer über dem Laden in den Armen hielt, hatte er ihr die Leviten gelesen, ihr die schreckliche Gefahr vorgestellt, der sie ihn aussetzte, und erklärt, er werde den Laden nie wieder betreten. Sie hatte einige Tränen vergossen, um Verzeihung gebeten und versprochen, sich zu bessern; später aber hatte sie in der Nacht in einem Anfall von leidenschaftlicher Zärtlichkeit ihm ins Ohr geflüstert: „Ich bereue es trotzdem nicht.“ Sie hatte mit

geschlossenen Augen dagelegen. Als sie dann aber die Augenlider aufschlug, traf ihn ein Blick, der aus unendlicher Ferne in tiefem Glanze aufzuleuchten schien, und ihm wurde heiß und kalt vor Schreck. Es war ihm, als stünde er vor einer unheimlichen Naturkraft, und er erbebte.

All das aber lag weit zurück. Ossian schämte sich, wenn er an Anna dachte. Worüber er sich eigentlich schämte, war ihm nie recht klar; sicher aber war, daß er jetzt diese ganze sentimentale, dumme Geschichte am liebsten ausgestrichen hätte. An seiner moralischen Niederlage war einzig dieses seelenmordende Kleinstadtleben schuld — das sah er jetzt ein; er hatte sich an ein kleines, einfältiges, ungebildetes, unbedeutendes Ladenmädchen weggeworfen; in seiner Not, in seiner bitteren Einsamkeit hatte er mit ihren naiven Liebkosungen vorlieb genommen. Das war seiner unwürdig, da hatte der blinde Lebenswille über alle intellektuellen und ästhetischen Ambitionen triumphiert. Aber jetzt hatte das ein Ende. Der einzige Lichtpunkt in der Erniedrigung der letzten Tage war das, daß Anna Larsson nun für immer aus seinem Leben ausgeschaltet war — sie hatte klaren Bescheid erhalten. Sie belästigte ihn nie wieder!

Woher kam es eigentlich, daß er so sicher war, sie werde ihn künftig in Ruhe lassen? Die Antwort lautete: „Ich weiß, wie stolz sie ist. Seltsam, daß ein so schwaches, zartes, fügsames Mädchen so stolz sein kann. Oder ist sie vielleicht nicht schwach?“

Ossian verzagte die unfruchtbaren Gräbelein. Ein anderes Bild tauchte vor ihm auf: ein lachendes, rundes Gesicht unter einem roten Sonnenschirm. Er wurde

unruhig, stand auf, zündete die Lampe an und ging in seinem Stiebelzimmer auf und ab. Beinahe wäre er über den Läufer gestolpert. Er schleuderte ihn mit einem Fußtritt in die Ecke. „Noch ist es Zeit, noch ist nicht aller Tage Abend. Wir werden schon sehen!“

Als Olivia vorsichtig anklopfte und ihm meldete, daß der See fertig sei, ging er pfeifend zu den Frauen hinüber. Die Mutter empfing ihn mit einem glücklichen Lächeln; sie kannte seine plötzlichen Stimmungswechsel und freute sich über jeden Sonnenstrahl.

Der Brief aus Seattle

1.

Die nächste Woche herrschte warmes, mildes Wetter. Die dunkelroten Ziegelmauern der Kirche waren in das zarte Grün der Linden gebettet, die Kastanien auf der Promenade waren längst ausgeschlagen, und der braune Fluß, der seine Farbe von den schwarzen Waldseen im Norden und den gagelstrauchduftenden roten Brüchen dort oben erhielt, glänzte zum ersten Male blau im Widerschein des Frühlingshimmels. Die ältesten Einwohner konnten sich nicht entsinnen, daß der Frühling je so zeitig gekommen war.

Sogar Ossian René mußte aus dem schwarzen Winterrock schlüpfen, und Olivia bemühte sich mit heldenmütiger Ergebenheit, die Flecken aus seinem zerشلissenen gelben Sommeranzug herauszubringen. Eines Morgens hing sie ihn frischgebügelt in sein Zimmer und flüsterte: „Besser wird er nicht.“ Ossian betrachtete ihn mit feindlicher Miene und zog ihn widerstrebend an. An den Nachmittagen aber machte er lange Promenaden den Fluß entlang über das Ebnäsfeld und westwärts dem Meere zu. Auf der Redaktion war er fleißig, und die Lampe brannte in seinem Siebelzimmer bis tief in die Nacht hinein.

Am nächsten Montag war der Mitarbeiterstab des Gustavshammer „Kuriere“ vollzählig versammelt. Es war weniger zu tun als gewöhnlich; denn Ossian hatte, froh

daß er nicht über Wettrennen zu berichten hatte, am Sonntag die Post geholt, für die letzte Seite eine Novelle aus dem Dänischen übersetzt, eine halbe Spalte Mitteilungen aus der Umgegend redigiert und eine Reihe Ausschnitte unter die rostige Schere auf den Tisch Per Jönssons gelegt. Es herrschte tiefer Frieden. Der Dichter Viktor Blad war so still, daß der Redaktionssekretär ihn des Versemachens beschuldigte, ein Verdacht, den er stolz errötend zurückwies. „Ich ordne nur meine Gedanken“, erklärte er. Und Ossian bemerkte gutmütig, das könne er ja im Handumdrehen erlebigen.

Per Jönsson erzählte etwas, was er von den Knaben der Wäscherin gehört haben wollte. Es seien drei verschlossene Eisenbahnwaggons in die Wollfabrik gekommen und spät abends nach der Arbeitszeit von den Werkmeistern ausgeladen worden. Die Jungen der Wäscherin aber, die nicht leicht hinters Licht zu führen waren und einen Lehrjungen in der Fabrik kannten, hätten herausgebracht, was in den Waggons gewesen ist, nämlich Uniformstücke, die die Wollfabrik für die Marine geliefert hatte und die als unbrauchbar zurückkamen. Per Jönsson hatte die Brille auf die Stirn geschoben und stellte Göran Broberg mit schlaudem Blinzeln anheim, ob man nicht über dieses freudige Ereignis eine Notiz bringen könne. Das könne doch die Stützen der Stadt, die die Wollfabrik gegründet, etwas in Aufregung bringen, vor allem den Direktor Meyer, der am stärksten an der Gustavshammer „Post“ interessiert und der vornehmste Reaktionär der Stadt sei. Göran Broberg aber war etwas bedenklich. Er machte „hm ja“ und „verflucht“, fragte schließlich, ob die Knaben der Wäschfrau

ganz zuverlässig seien, und meinte, man müsse die Sache dem Redakteur Simonsson überlassen, da sie gefährlich werden könne. „Simonsson dürfte nicht so bald hierherkommen“, wendete Per Jönsson ein, und damit war die Frage erledigt.

Da klopfte es dreimal an die Tür, behutsam aber fest, und als Göran Broberg „Herein“ rief, erschien eine wohlbekannte ehrwürdige Figur, von der man nicht behaupten konnte, daß sie zum Kundenkreise des Gustavshammer „Kurier“ gehöre. Man hätte den Mann für einen pensionierten Reichsgerichtsrat halten können. Er trug eine goldene Brille, Buckenbart, graue Handschuhe und weiße Gamaschen, und das scharfe Profil, das lockige graue Haar erinnerten entschieden an einen höheren Beamten. Es war aber der Katsdiener Lars Johansson, die rechte Hand des Bürgermeisters, eine Person, die nicht die alltäglichen Botengänge verrichtete, die aber in ihrer schmucken Amtswohnung den Besuch von Husarenoffizieren empfangen sollte, die sich in Verlegenheit befanden. Doch hatte noch niemand Lars Johansson beschuldigt, daß er ihre Not ausnutzte. Half er ihnen, so geschah es mit Unterschied und um lästige Skandale zu vermeiden. Skandale waren ihm wie dem Bürgermeister ein Greuel. Lars Johanssons Vermögen stammte auch nicht aus Geldgeschäften. Er war mit einer reichen Bauerntochter verheiratet, und sein ältester Sohn war Kämmerer an der Bank. Daß er einmal seinen Fuß in die Redaktion des Skandalblattes setzen würde, hätte sich niemand träumen lassen.

„Verzeihen Sie die Störung, aber ich möchte Herrn Literat Dissan René sprechen“, begann er mit der aus-

gesuchtesten Höflichkeit, blieb aber in der Tür stehen, und es war ihm anzumerken, daß er sich hier nicht wohl fühle.

„Bitte“, antwortete Ossian und stand auf. Er hatte es aber so eilig, daß das Tischbein von dem Adreßbuch herunterglitt und das Tintenfaß auf den Boden fiel.

Der Ratsdiener betrachtete die schwarze Flut, die sich über die Dielen ergoß, mit deutlicher Mißbilligung und ging zu einer kritischen Musterung des ganzen Lokals über. Göran Broberg bemerkte das und verfluchte in seinem Herzen den alten Simon. Da aber niemand Miene machte, sich um die Tinte zu bekümmern, fuhr Lars Johansson mit einer leichten Verbeugung vor Ossian in einem Tone fort, der seltsamerweise verbindlich, ja sogar höflich klang.

„Ich habe einen Gruß vom Herrn Oberbürgermeister zu bestellen. Er läßt Herrn Literat René fragen, wann er Zeit hätte, ihn persönlich zu besuchen.“

Nun richteten sich alle Blicke auf Ossian, der blaß geworden war.

„Wenn es etwas Wichtiges ist, so kann ich sofort kommen“, antwortete Ossian und nahm den Hut von dem Bücherregal.

„Ich glaube, der Herr Oberbürgermeister würde Wert darauf legen, wenn er Herrn René unverzüglich sprechen könnte. Wir können dann vielleicht zusammen gehen“, fügte er hinzu. Er wußte sehr wohl, daß er nicht eine Person sei, mit der man sich auf der Straße nicht gern sehen ließ. Dann grüßte er würdevoll „Guten Tag, meine Herren“ und entfernte sich in Ossians Begleitung.

Keiner von den Zeitungsleuten sprach ein Wort. Göran Broberg und der Dichter starrten nur vor sich

hin. Sie verstanden, daß die höhere Gesellschaft dem verurufenen „Kurier“ einen Höflichkeitsbesuch abgestattet hatte, und fragten sich, was das wohl zu bedeuten habe. Nur mit Mühe konnten sie verbergen, daß das vollendet sichere Auftreten des Ratsdieners auf sie einen großen Eindruck gemacht hatte. Per Jönsson, dem weniger leicht zu imponieren war — er hatte seinerzeit viele Kämpfe mit stolzen Richtern ausgefochten —, legte nachdenklich den Kopf auf die Seite. Schließlich brummte er: „Unser teurer Ossian hat doch immer etwas Besonderes. Der Teufel mag wissen, was es ist, ich nicht.“

2.

Der Ratsdiener Lars Johansson und der Literat Ossian René wanderten quer über den Dyshenmarkt die Breite Straße hinab nach dem Rathaus, und der gutgekleidete ältere Herr in dem schwarzen Sommerüberzieher richtete es so ein, daß er links von dem blassen, schwächlichen jungen Manne in dem löwenfarbigen Sommeranzug ging. Die Farbe war ja nie besonders glücklich, jetzt aber bedenklicher denn je; denn in dem scharfen Frühjahrs-sonnenschein traten alle halb vergessenen Flecken mit ungeahnter Deutlichkeit hervor, und dank der hartnäckigen Bemühungen Olivias waren einige Flecken heller geworden als der Stoff, andere aber dunkler. Ossian bemerkte das selber und dachte: Wenn ich auch nicht gerade wie ein Löwe aussehe, so ähnele ich doch wenigstens einem Leoparden. Das kann mir nicht einmal Timgren abstreiten.

Laut aber sagte er: „Könnte Herr Johansson mir nicht vielleicht verraten, worüber der Herr Bürgermeister mit mir zu sprechen hat?“

Die bisher ganz freundliche Miene des Ratsdieners wurde um eine Schattierung starrer, und er antwortete: „Als Privatperson bin ich zwar nicht in Unkenntnis über das, worum es sich handelt. Ich glaube aber, der Herr Oberbürgermeister legen Wert darauf, die Mitteilung selber zu machen. So viel kann ich vielleicht verraten, daß der Herr Oberbürgermeister einen Brief erhalten hat, der Herrn René betrifft und einiges zu bedeuten hat.“

Das war eine Zurechtweisung, dachte Ossian, der für solche Dinge aus Erfahrung ein feineres Gefühl hatte, aber sie war doch sehr höflich.

Das Rathaus war ein schöner, einfacher, weißgetünchter zweistöckiger Bau mit dem Namenszeichen Karl Johannis XIV. und einer lateinischen Inschrift in vergoldeten Buchstaben. Ossian war die breite Kalkstein-treppe als Referent öfter hinaufgestiegen und kannte sie von der Kinderzeit her genau, als er hier seine Spiele getrieben hatte. Noch niemals aber hatte er die linke Seite des Erdgeschosses betreten, in dem der Bürgermeister sein Amtszimmer hatte. Im Wartezimmer hingte Lars Johansson seinen Rock in einen Schrank und bat Ossian Platz zu nehmen. Zwei langhaarige braune Hühnerhunde, die an dem Kleiderrechen festgebunden waren, begrüßten ihn freundlich. Der Bürgermeister Johann von Hill war ein leidenschaftlicher Jäger, und er erschien auf den Straßen der Stadt selten anders als in Begleitung von vier Hunden. Das einzige Mißgeschick, das ihn im Verlauf seiner Beamtenzeit be-

troffen, geschah damals, als er zwei Wildddiebe, die mit dem Unterförster des Kammerherrn Lilje in Konflikt geraten waren, zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilte. Das Urteil wurde in der höheren Instanz gemildert, und der Bürgermeister erhielt einen Verweis. Johann von Hill blieb aber fest dabei, daß Personen, die einen Glch mit einem mit Schrot und Nägeln vollgepfropften Vorderlader zuschanden geschossen hatten, unmöglich dem Zuchthaus hätten entgehen können, wenn der Richter nur ein Quentchen Gewissen und Herz gehabt hätte.

Der Ratsdiener kam sofort zurück und bat Ossian einzutreten. Es war höchste Zeit; denn die Freundschaft der Hühnerhunde hatte überschwengliche Formen angenommen. Ihre Schwänze wedelten so, daß die Stühle im Zimmer herumtanzten, und als Ossian von ihnen Abschied nahm, hätten sie beinahe den Kleiderrechen umgeworfen, der glücklicherweise aus massivem Gußeisen bestand. Sie haben eine feine Witterung, dachte Ossian, ich muß hier gut angeschrieben sein.

Als er die schwere, etwas niedrige eichene Tür geöffnet hatte und in das Amtszimmer des Bürgermeisters trat, wurde er von zwei anderen Hühnerhunden, diesmal kurzhaarigen und braungefleckten, begrüßt, und der Bürgermeister hieß ihn laut willkommen: „Willkommen, Herr René! Marsch unter das Sofa! Sofort! Bitte nehmen Sie Platz, Herr René!“

Die Hunde und Ossian gehorchten dem Befehl. Bürgermeister Johann von Hill, dessen magere, wettergebräunte, strenge Landjunkerpysiognomie jedem Bürger von Gustavshamn bekannt war, ließ sich vor dem Schreibtische nieder, auf dem ein Brief mit amerikanischen

Marken zwischen Bibel und Gesetzbuch lag, lehnte sich in den Stuhl zurück und begann. Sein Auftreten und Reden war ebenso ausgeprägt volkstümlich, wie die ganze Manier des Ratsdieners aristokratisch und beamtenmäßig war. Man hätte den beunruhigenden Eindruck erhalten können, als hätten Herr und Diener die Rollen vertauscht, um die Besucher irrezuführen.

„Ich muß schon Herrn René sagen, daß das die merkwürdigste Geschichte ist, die mir während meiner ganzen Amtszeit vorgekommen ist, vielleicht mit Ausnahme jener Geschichte, als das Hofgericht sich hinter den Buchstaben des Gesetzes verkroch und sein Wohlwollen an zwei Halunken verschwendete. Doch das ist eine andere Geschichte, und Herr René kennt sie vielleicht gar nicht. Denn Herr René ist ja ein junger Mann, das habe ich jetzt schon bemerkt, und ich bin nicht der Meinung, daß Leute sich nicht bessern können, und daß nicht vieles anders werden kann. Alle können sich bessern, nur die Wildschützen nicht. Glauben Sie mir, Herr René, ein Wildschütz ist ein Wildschütz, und bleibt es, solange er lebt. Und es wird nie etwas Ordentliches aus ihm. Oder weiß Herr René ein Beispiel dafür, daß aus einem Wildschützen noch etwas Ordentliches geworden ist, und daß er nicht nur dem lieben Gott die Zeit gestohlen hat?“

Ossian sah etwas verwirrt aus. Er war auf diese Gewissensfrage nicht vorbereitet, konnte aber doch nicht die Bemerkung unterdrücken: „Ich bin kein Jäger und will gern glauben, daß der Herr Oberbürgermeister recht hat, aber alle Regeln haben doch ihre Ausnahme, und es wird ja auch behauptet, daß Shakespeare in seiner Jugend ein Wildschütz gewesen sei.“

„Shakespeare, Shakespeare! Hat man schon so etwas gehört! Wissen Sie, Herr René, das ist eine gemeine Verleumdung. Man darf nicht alles glauben, was die Leute schwätzen. Das habe ich als Richter und Jurist erfahren. Es gibt so viel loses Gerede. Und außerdem begreife ich gar nicht, was Shakespeare mit der Sache zu tun hat. Hier handelt es sich doch um einen Brief, den ich heute morgen erhalten habe.“

Ossian sah den Bürgermeister mit gespannter Aufmerksamkeit an, tat aber nicht den Mund auf. „Wissen Sie, wo Seattle liegt?“

Ossian dachte eine Weile nach. „Wahrscheinlich ist es eine Stadt in den Vereinigten Staaten. Es ist mir so, als läge sie an der Westküste, an einer Bucht des Stillen Ozeans in dem Staate Washington.“

„Was Herr René nicht alles weiß! Sie sind ja aber auch Zeitungsmann, und die wissen alles. Wenn auch vieles im „Kurier“ steht, was zum An-den-Wänden-hinauf-laufen ist. Aber davon ist jetzt nicht die Rede. Ich habe nicht gewußt, wo Seattle liegt, und Lars Johansson auch nicht. Ich habe aber im Register des Atlas nachgeschlagen und die Stadt gefunden, und es stimmt. Dann wissen Sie vielleicht auch, wer John Nelson war, der in Seattle wohnte?“

„Ich kann mich nicht an einen Mann dieses Namens erinnern.“

„John Nelson ist inzwischen gestorben; daran ist nichts mehr zu ändern. Er starb im Februar, und es war eine traurige Geschichte. Er war noch nicht alt, erst zweiundfünfzig Jahre, schreibt der Mayor von Seattle —

Mayor ist dasselbe wie Bürgermeister, müssen Sie wissen —, und er hatte eine große Fabrik, in der er Sachen aus Kupfer und Zink und emailliertem Blech herstellte. Eines Tages im Februar verletzte er sich aber an der Hand, als er in der Fabrik war und einer Schweißung zusah. Er legte keinen Wert darauf, und es sah auch nicht gefährlich aus. Der Arm schwellte aber an, und in der Nacht hatte er eine Blutvergiftung. Am nächsten Morgen fing er an, irre zu reden, und um elf starb er. Da sieht man, wie es mit Verwundungen gehen kann. Ich lasse das Blut immer fließen, wenn ich mir im Walde eine Schramme hole; dann, meine ich, ist die Gefahr geringer. Glauben Sie das nicht auch? Ich werde übrigens den Doktor Boltenstern an klingeln und ihn fragen, ob das nicht richtig ist. Ja, das will ich wahrhaftig tun. Zweiundfünfzig, das ist noch kein Alter für einen Mann. Ich bin fünfundsechzig.“

Der Bürgermeister Johann von Hill hatte bereits nach dem Hörer des Telephons gegriffen. Als er aber den fragenden Blick Ossians bemerkte, ließ er den Apparat los und fuhr fort: „Eigentlich gehört es ja nicht hierher, und ich kann es auch später machen. Finden Sie aber nicht auch, daß es eine traurige Geschichte ist?“

Ossian gab zu, daß die Geschichte beängstigend war, begriff aber nicht, warum der Bürgermeister von Seattle sie dem Bürgermeister von Gustavshamn mitgeteilt hatte.

„Das ist es ja eben, Herr René. Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß das die merkwürdigste Geschichte ist, die mir je passierte. Habe ich es Ihnen nicht gesagt? John Nelson hinterließ kein Testament, keine geschriebene Zeile. Er war zweiundfünfzig Jahre alt und glaubte natürlich,

er würde noch viele Jahre leben. Sie glauben doch nicht etwa, daß ich ein Testament aufgesetzt habe, so oft ich auch schon davon gesprochen. Aber nun will ich — und zwar schon morgen . . .“

Er sah nachdenklich vor sich hin, sammelte sich aber dann von neuem.

„Nun also, dieser John Nelson! In der letzten Nacht seines Lebens war er ganz klar im Kopf, wußte aber, wie es gehen würde, und er hatte zwei Personen bei sich. Habe ich Ihnen schon gesagt, daß er nicht verheiratet war und keine Kinder hatte? Das habe ich wohl nicht. Aber das ist sehr wichtig. Beachten Sie das, Herr René. Glauben Sie mir, es ist von Bedeutung. Es waren wohlbekannte, zuverlässige Personen, der eine hieß Björkqvist und war in der Fabrik Ingenieur, und der andere hieß Swanson und saß im Kontor. Es muß ein großes Geschäft gewesen sein. Sie waren beide Schweden, und Björkqvist hat den Brief geschrieben; denn der Bürgermeister von Seattle kann nicht schwedisch, und deshalb hat er ihn bloß unterzeichnet. Versteht übrigens Herr René englisch? Ich bin verdammt schwach darin. Ich habe seinerzeit griechisch gelernt; das tat man damals. Da war es ja also ein Glück, daß Björkqvist zur Stelle war. Wie war es gleich, verstehen Sie etwas englisch?“

„Ein wenig verstehe ich schon“, antwortete Ossian. „War John Nelson selber Schwede?“

„Das habe ich ja schon mehrere Male gesagt. Freilich war er Schwede. Er hieß eigentlich Johann Nilsson. Erinnern Sie sich nicht, daß ich das gesagt habe?“

„Wenn der Herr Bürgermeister es gesagt hat, so habe ich es überhört.“

„Ganz sicher habe ich es gesagt. Oder vielleicht dachte ich auch, es sei selbstverständlich, und ich brauchte es nicht zu sagen. Wenn ein Amerikaner Nelson heißt, so muß er doch Schwede sein! Das ist doch selbstverständlich.“

„Ich glaube, Lord Nelson war kein Schwede“, wendete Ossian bescheiden ein.

„Lord Nelson, Lord Nelson! Das habe ich doch nie behauptet. Was haben wir denn mit Lord Nelson zu tun? Er war übrigens Engländer. Aber John Nelson, das ist doch etwas ganz anderes. Das hört man doch gleich. John, das ist Johann, aber haben Sie schon einmal in Schweden gehört, daß einer Lord heißt? Und wenn — dann ist es sicher ein Pferd; denn für einen Hund, meine ich, paßt der Name nicht.“

Unter dem Sofa erklangen einige taktmäßige Schläge. Das waren die Hühnerhunde, die so mit dem Schwanz wedelten, daß es knallte und Ossian zusammensuhr. Auf irgendeine mystische Weise hatten sie erfaßt, daß das Gespräch sich ihren Jagdgebieten näherte.

„Still, hier sind keine Enten im Schilf. Also John Nelson lag auf den Tod, und da rief er Björkqvist und diesen Swanson, dankte ihnen und sagte, er sei mit ihnen zufrieden gewesen. Und sie hätten es nun gut; denn sie könnten die Fabrik übernehmen. Da sie daran schon beteiligt wären, so stünde dem nichts im Wege. Dann aber bat er sie, sie möchten ihm in einer anderen Sache helfen. Sie sollten zum Bürgermeister gehen und seinen letzten Willen beider, den er mündlich äußern müsse, weil er nicht mehr schreiben könne, nicht einmal seinen Namen,

da ihm die rechte Hand geschwollen war. Und dann wiederholte er seinen letzten Willen im Beisein des Doktors und der Krankenpflegerin. Und er weinte wie ein Kind, war aber klar im Kopf, und Björkqvist und Swanson sollten seinen letzten Willen beedigen, und das haben sie getan. Und der Doktor hat ein Zeugnis darüber ausgestellt, daß er bei Besinnung und im vollen Gebrauche seiner Sinne war. Das ist sehr wichtig, wie Herr René verstehen werden. Denn nun kommt das Merkwürdige. Sie hören doch genau zu, Herr René?"

Ossian nickte. Er hörte sehr genau zu.

„Nun also, dieser John Nelson, er weinte wie ein Kind und sagte, sein ganzes Leben lang sei er einsam gewesen. Denn er war der Sohn einer Stallmagd aus Rönninge — verstehen Sie, Herr René, Rönninge hier bei Gustavshamn. Und einen Vater hatte er nie gehabt. Und die Mutter starb früh, und er fiel der Gemeinde zur Last. Obwohl er Glück gehabt hatte und in Seattle ein reicher Mann geworden war, so hatte er doch nie vergessen können, wie schlecht es ihm in seiner Jugend ergangen war, wie sich niemand um ihn gekümmert hatte. Sein Handwerk aber hatte er bei dem Kupferschmiedemeister J. G. Andersson in Gustavshamn gelernt, und zwar ordentlich. Denn er konnte eine Kasserolle machen, und deshalb hatte John Nelson in Amerika so gute Geschäfte gemacht, denn dort konnten sie nicht eine richtige Kasserolle machen — der Griff ging nämlich los, die Nietnägeln gingen heraus, weil sie schlecht befestigt waren, und was taugte dann die Kasserolle? Auf dem Totenbette hat nun John Nelson gesagt, er hätte den Griff so fest gemacht, wie er es von Andersson in Gustavshamn

gelernt habe. Und deshalb hätten sich die Frauen um seine Kasserollen gerissen. Ist es eigentlich nicht merkwürdig, daß die Amerikaner nicht schlauer waren? Jetzt haben sie es natürlich gelernt. Ich sage Ihnen, Herr René, der Kupferschmied Andersson war ein braver Mann, ein guter Mann und ein geschickter Kupferschmied. Ich erinnere mich nicht, jemals bei ihm etwas gekauft zu haben. Hätte ich aber gewußt, daß er ein so tüchtiger Handwerker war, so hätte ich das Augusta gesagt, darauf können Sie sich verlassen, Herr René."

Ossian nickte erkenntlich; denn der Bürgermeister Johann von Hill sah bekümmert aus und war voller Reue über sein Versäumnis. Er bedurfte offenbar einer Aufheiterung.

„Nun erzählte also John Nelson in der letzten Nacht seines Lebens, Kupferschmiedemeisters in Gustavshamn seien sehr gut zu ihm gewesen, und nie könne er den kleinen Jungen des Meisters vergessen, der in die Werkstatt zu kommen pflegte und, die Hände an den Ohren, den Gesellen zusah und lachte und schrie, um die Hammerschläge zu übertönen. Das hatte ihm im Herzen wohlgetan, und der Junge gefiel ihm. Und als John Nelson nach Amerika fahren wollte, weil er das Handwerk verstand, da hatte der Junge ihm gewinkt und ihm ein kleines Holzpferd in sein Bündel gesteckt, und dieses Holzpferd besaß John Nelson noch. Man fand es in seiner Verwahrung, als er gestorben war. Und der Bürgermeister schreibt, oder eigentlich schreibt Björkboist, es hätte nur drei Beine, und es seien Spuren von Kinderzähnen daran. Sagen Sie mir nun eins, Herr René, erinnern Sie sich an das Pferd?“

„Nein, ich erinnere mich weder an das Pferd, noch an den Gefellen. Ich müßte damals sehr klein gewesen sein — wenn das alles nicht etwa nur Fieberphantasien sind.“

„Fieberphantasien! Hat man schon so etwas gehört? Kann man denn so etwas erfinden? Ich wurde ganz gerührt, als ich das las, und Lars Johansson auch. Denn, sehen Sie, der hat ja Kinder, und das mit den Zähnen greift ans Herz, und ich verstehe John Nelson! Herr René ist ja ein junger Mann und hat nicht die Erfahrungen, und deshalb glaubt er, man kann so etwas erfinden. Nein, das kann man nicht.“

Der Bürgermeister schneuzte sich, und Ossian sah ganz schuldbewußt aus.

„Nun sagte also John Nelson, der Junge, der ihm das Holzpferd gegeben habe, der solle sein Vermögen haben, wenn er lebe. Und Björkboist und Swanson sollten einen Eid darauf leisten und dem Bürgermeister von Seattle helfen, ihn ausfindig zu machen. Denn John Nelson wußte nicht, ob der Junge noch lebe oder tot war. Und wenn er tot war, sollte das Geld einem Waisenhause in Seattle zufallen. Und er wußte nicht einmal, wie der Junge hieß, glaubte aber, sein Name sei Oskar gewesen, denn er habe sich selber gewöhnlich Osse genannt. Das stimmt ja nun nicht. Und das könnte eine ernste Sache werden; denn Juridik ist eine ernste Sache. Aber er hat nie gesagt, daß er den Namen sicher wisse, und deshalb kann das doch noch in Ordnung kommen. Lars Johansson behauptet, Herr René sei der einzige Sohn, und ist fest davon überzeugt, und es ist ja wohl auch wahr. Wir werden im Kirchenbuch nachsehen, damit darüber keine Meinungsverschiedenheit entstehen

kann. Alles andere stimmt. Der Junge soll fünf Jahre alt gewesen sein und eben fließend sprechen gelernt haben, als John Nelson fortreiste, und das war im Jahre 1878, und Herr René ist im Jahre 1873 geboren. Das haben wir aus den Schülerverzeichnissen ersehen, die Lars Johansson zur Hand hatte; denn sein eigener Sohn stand auch darin. John Nelson wußte auch nicht, welchen Familiennamen der Junge führen könnte; denn er hatte in seiner Fabrik einen Arbeiter aus Gustavshamn gehabt, und der hatte ihm gesagt, der Sohn des Kupferschmiedemeisters Andersson habe seinen Namen geändert. Den neuen Namen hatte er aber nicht gewußt. — Nun, was denken Herr René jetzt über diese Sache? Es würde mich interessieren, das zu hören.“

Ossian geriet in Bewegung. „Wenn ich aufrichtig sein soll, so ist mir ganz schwindlig geworden, und ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Das Ganze erscheint mir sehr phantastisch. Ich kann mich an keinen Gesellen in der Werkstatt meines Vaters erinnern. Ich möchte doch annehmen, daß John Nelson irregeredet hat.“

„Herr René, Sie sind mir doch ein unverbesserlicher Thomas. Nun, wir werden sehen, wir werden sehen! Der Bürgermeister von Seattle bittet mich, ich soll ihm Auskünfte und Papiere schicken, und das werde ich tun. Ganz besonders aber bittet er darum, daß ich die Dokumente möglichst vollständig herbeischaffe und die Zeugen verhöre und ein Protokoll aufseze und mir Zeit dazu lasse, denn dort in Seattle darf der Beweis keine einzige Lücke haben. Die Leitung jenes Waisenhauses ist inzwischen auch nicht untätig geblieben, und sie glaubt nicht an den Sohn des Kupferschmieds, genau so wenig wie

Herr René. Und stellen Sie sich vor, sie sind bereits bei Björkkoist gewesen und haben ihm einreden wollen, daß John Nelson im vollen Besiß seiner geistigen Kräfte war, als er von dem Waisenhause sprach, daß er aber irre redete, als er von dem Holzperde und dem Jungen sprach. Es gibt Halunken in Amerika, glauben Sie mir das, Herr René. Es gibt schreckliche Halunken dort. Oder sind Sie vielleicht anderer Meinung, Herr René?"

Die Hunde hatten wieder Lebenszeichen von sich gegeben. Vermutlich hatte die Leitung des Waisenhauses ihre Aufmerksamkeit erregt. Ofsian murmelte etwas davon, daß es überall Halunken gebe. Der Bürgermeister fuhr auf: „Hier nicht, Herr René, nicht in Gustavshamn. Es gibt Wildschützen, mehr als man glaubt, viel mehr. Es gibt andere Diebe, es gibt Säufer, es gibt Waldbauern, die zum Messer greifen, aber richtige Halunken gibt es nicht. Aber der Bürgermeister von Seattle, der ist kein Halunke, das sehe ich sofort. Bei einiger Erfahrung merkt man so etwas. Er hat ein Gewissen, er hat ein Herz. Glauben Sie mir, Herr René, da ist die Sache an den Richtigen gekommen, das heißt, eigentlich hat ja Björkkoist den Brief geschrieben, um die eigenen Worte John Nelsons auf schwedisch wiedergeben zu können, aber der Bürgermeister hat unterschrieben. Ubrigens muß ich Ihnen sagen, Herr René, dieser Björkkoist schreibt ausgezeichnet, ganz ausgezeichnet! Wir wurden ganz gerührt, Lars Johansson und ich, und wir haben uns über Herrn René Gedanken gemacht. Ich sage nicht andere Gedanken; denn das könnte unfreundlich klingen. Ich verspreche aber, ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, darauf gebe ich Herrn René meine Hand.“

Er erhob sich und hielt seine Hand hin. Ossian stand auf und ergriff sie, und die Hunde kamen unter dem Sofa hervor. Es war ganz feierlich.

„Ich werde diese Sache gründlich und nach allen Seiten hin vorsichtig behandeln, damit keine Quengelei entsteht. Herr René muß mir helfen. Ich will nichts übereilen. Wir haben reichlich Zeit, und wir wollen nichts nachzuholen haben. Der Bürgermeister schreibt, er braucht die Papiere binnen vier Monaten, und da soll er sie haben. Und nun erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Glück wünsche, Herr René, ja das tue ich. Viel Glück, Herr René. Wir sehen uns wieder, Herr René. Ich fange mit den Kirchenbüchern von Könninge und Gustavshamn an, und dann werden Sie von mir hören. Viel Glück, Herr René!“

„Wenn ich nur an die ganze Geschichte glauben könnte“, murmelte Ossian klopfenden Herzens.

„Herr René ist mir ein Rätsel, das muß ich sagen. Leben Sie wohl, Herr René, wir sehen uns wieder.“

Ossian verbeugte sich und ging nach der Tür, die wie von einer magischen Macht geöffnet wurde. Der Katsdiener Lars Johansson riß sie weit auf. Im gleichen Augenblick aber eilte der Bürgermeister mager, ernst, ja bestürzt hinter Ossian her und rief: „Habe ich schon gesagt, was der Bürgermeister von Seattle über das Vermögen des John Nelson schreibt? Herr René hat ja nicht einmal nach der Summe gefragt, also muß ich es wohl gesagt haben; oder sollte ich es wirklich vergessen haben?“

„Ich habe keine Zahlen gehört“, antwortete Ossian bescheiden.

„Hat man schon so etwas erlebt! Der Bürgermeister teilt mit, daß sich das Vermögen John Nelsons auf mehr als hunderttausend Dollar beläuft. Es können sogar zweihunderttausend werden, das hängt von dem Urealwert und den Konjunkturen in Seattle ab. In barem Gelde aber sind hunderttausend Dollar vorhanden, das ist eine schöne Summe, Herr René. Sollte ich sie Ihnen wirklich nicht genannt haben? Das wäre doch ganz unbegreiflich.“

„Herr Oberbürgermeister, das hat doch so wenig zu bedeuten“, antwortete Ossian mit ruhiger, freundlicher Stimme. „Ich kann ja das Ganze noch gar nicht glauben. Nun, kommt Zeit, kommt Rat.“

Damit ging er durch das Wartezimmer, in dem die Hühnerhunde um den Kleiderrechen einen wilden Kriegstanz aufführten. Auf Lars Johannsons stattlichem Gesicht lag ein verklärter Schimmer, und als er sich vor Ossian verbeugte, senkte er das Kinn auf die Brust herab und schlug die Augen nieder. Das war einfach ein vollendetes Schauspiel, dessen äußere Schönheit und tiefer moralischer Gehalt sich mit leuchtenden Lettern in Ossians Seele eingrub.

Auf der Kalksteintreppe, auf der er als Knabe gespielt hatte, blieb Ossian René halb geblendet von der Mai-sonne stehen und sah in seinem wüstengelben Sommeranzug über den Markt und die Stadt hinweg. Er war etwas blaß, aber ganz ruhig, und er fühlte sich wie ein gefleckter Leopard, wie ein junger Löwe.

„Nun also“, murmelte er zwischen den Zähnen und ging über den Markt. Hoch über ihm segelten die Schwalben.

Leben im Ameisenhaufen

1.

Der Katsdiener Lars Johansson sah vom Fenster aus Ossian René noch lange nach. Er hatte erwartet, dieser werde laufen, den ersten besten Menschen, der ihm begegnete, ansprechen oder sonst Zeichen freudiger Erregung von sich geben. Zu seiner Verwunderung aber sah er Ossian ruhig über den Markt schlendern, vor dem Stande der Kuchen-Johanna stehenbleiben, eine Kupfermünze hervorziehen und eine große, weiche Brezel kaufen, die er dann zusammendrückte und in die Tasche steckte. Darauf ging er über die Bahngleise nach der Pflanzung am Flußufer hinunter, wo er ganz sorglos vor der letzten prachtvollen Anlage des Stadtgärtners stehenblieb, die am Sonntag gerade fertig geworden war und das Entzücken aller Spaziergänger hervorrief: einem Beet mit blauen, schwarzen und gelben Stiefmütterchen, das einen Schmetterling mit ausgespannten Flügeln und zierlich geschwungenen Fühlern darstellte. Darauf verschwand er hinter einigen hellgrünen Büschen aus dem Gesichtskreise Lars Johanssons, tauchte aber bald darauf von neuem auf. Nun saß er auf einer weiß angestrichenen Bank am Ufer und machte ab und zu mit der einen Hand eine Bewegung. Lars Johansson ging nach seinem Schrank und holte einen Sperngucker, den er lange vor die Augen hielt. Dann trippelte er nach der eichenen Tür, klopfte

und öffnete. Der Bürgermeister hängte gerade sein Telephon an.

„Wenn der Herr Bürgermeister sich die Mühe machen wollten und an mein Fenster kommen, so würde Sie das wohl interessieren“, sagte der Ratsdiener und überreichte ihm den Operngucker.

Nachdem dem Bürgermeister das Ziel gezeigt worden war, kam über ihn etwas von der Entschlossenheit eines Jägers, und hinter ihm standen alle vier Hunde regungslos.

„Ich glaube wahrhaftig, da sitzt er und füttert die Enten, als ob ihn die ganze Sache gar nichts angehe! Ich habe dann Redakteur Simonsson sofort angeklingselt, da ich nicht wollte, daß ein anderer ihm die Neuigkeit zuträgt. Ich habe das noch nie getan, aber diesmal war es am Platze; denn es geht ihn an, und ich bin Beamter, und dann handelt es sich hier nicht um meine persönlichen Gefühle. Oder war es vielleicht nicht am Platze?“

„Ich für meinen geringen Teil finde es sehr wohlbedacht“, antwortete der Ratsdiener und nahm den Operngucker von neuem. „Er zerbricht eine Brezel, die er vorhin bei der Kuchen-Johanna gekauft hat.“

„Sagen Sie mir nur, Johansson, was soll man von diesem Menschen denken! Ich finde, er beträgt sich etwas sonderbar.“

„Nach meiner unmaßgeblichen Meinung ist er ein sehr ungewöhnlicher junger Mann, Herr Overbürgermeister. Mein Sohn, der Bankkämmerer, der ihn von der Schule her kennt, sagt immer, er sei hochmütig. Aber ich glaube nicht, daß das das richtige Wort ist. Er will beweisen, daß er genau derselbe ist, ob er nun eine halbe

Million oder eine ganze bekommt, oder ob er arm ist wie eine Kirchenmaus. Herr Bürgermeister, das nenne ich Stolz.“

Der Bürgermeister versank eine Weile in Gedanken, und dann sagte er: „Johansson, geben Sie mir eine Prise.“

Der Katsbiener zog die silberne Dose hervor, die er zu seinem fünfzigsten Geburtstag von dankbaren Klienten erhalten hatte, knipste den Deckel auf, und beide Herren schnupften. Der Bürgermeister schnupfte nur, wenn er das Bedürfnis fühlte, seine Gedanken zu klären.

2.

Als Ossian René in Träumen versunken von der Strandpromenade zurückkehrte, hätte ein scharfer Beobachter in den Straßen Gustavshamns ein ungewöhnliches Leben entdecken können. Aus den Schornsteinen der Häuser stiegen blaue Rauchfahnen empor, und auf der ganzen Breiten Straße machte sich deutlich Kaffeeduft bemerkbar. Türen wurden geöffnet und geschlossen, hinter jeder Gardine erschien ein Gesicht, die Fenster Spiegel bligten. Ein wirklich sachkundiger Beobachter hätte feststellen können, daß Gustavshamn dieses Gepräge erwachten Lebens nur in den Stadtteilen trug, in denen Doktor Boltenstern unterwegs gewesen ist mit seinen eiligen schlenkernden Bewegungen und seinem großen Schlapphute, den er beständig grüßend schwenkte. Doktor Boltenstern wurde von niemand in rascher, wirksamer Neuigkeitsverbreitung übertroffen. Sobald er in aller Eile vorgebracht, was er auf dem Herzen hatte, pflegte

er gar nicht erst auf Antwort zu warten, er war immer unterwegs zu einem Kranken und schnitt alle Diskussion durch einen Griff an die schiefe Hutkrempe ab.

Als Ossian die Tür zum „Gustavshammer Kurier“ öffnete, herrschte dort eine höchst ungemütliche Stimmung. Redakteur Adalbert Simonsson hatte sich nämlich eingefunden, und sein Erscheinen wirkte schon deswegen unbehaglich, weil für ihn kein Platz vorhanden war. Alle Mitglieder der Redaktion liefen durcheinander, trugen Zeitungen, Scheren, Tintenfässer und Korrekturbogen hin und her und vermehrten beständig die Verwirrung. Der Redakteur selber saß am Schreibtisch des Redaktionssekretärs, dieser am Tische Per Jönssons usw. Viktor Blad lehnte an Ossians wackligem Tische, der in einemfort klapperte, da der Dichter die Technik mit dem Adreßbuche unter dem abgleitenden Tischbein nicht verstand. Aber den Tintenfleck auf dem Fußboden hatte man eine Zeitung gelegt, aber vergeblich: denn er war durch das Papier hindurchgeschlagen.

Nach Ossians Eintritt entstand eine dumpfe Pause. Alle richteten die Augen auf ihn, aber niemand rührte sich. Ossian machte dem Redakteur Simonsson eine abgemessene Verbeugung, sah sich suchend um, ging entschlossen an das zusammengeknickte Sofa, setzte sich, den Hut auf den Knien, darauf nieder und bemerkte: „Ich bitte um Entschuldigung, aber ich wurde auf dem Rathause etwas aufgehalten.“

Infolge der wunderbaren Macht der Zufälle sah es so aus, als ob er von diesem Augenblicke an nur noch ein fremder Gast wäre, der den „Kurier“ mit einem Besuche beehrte. Diese Veränderung wurde allen Anwesenden

auf einmal klar. Er saß auf dem verstaubten Sofa zwischen den Zeitungsbergen wie auf einer Wolke, und es war, als könnte er in einer Art mystischen Verklärung sich plötzlich über die Erde erheben und den schwachen irdischen Blicken entweichen.

Dieser Eindruck war so stark, daß Redakteur Simonsson in einem bei ihm ganz neuen Tonfall voller Zweifel und Unruhe fragte: „Gedenken Herr René uns vielleicht zu verlassen?“

Über Ossians Gesicht huschte ein Lächeln. Sein Chef hatte ihn zum ersten Male Herr René genannt. Aber er unterdrückte das Lächeln und antwortete ganz ruhig: „Weswegen sollte ich denn den ‚Kurier‘ verlassen?“

Die Herren sahen einander an. Da offenbar niemand Bescheid geben konnte, fuhr Ossian mit sanfter Stimme fort: „Ich vermute, daß das Gerücht von dem merkwürdigen Briefe aus Seattle, der den Bürgermeister in Aufregung versetzt hat, bereits bis hierher gedrungen ist. Daher möchte ich sogleich bemerken, daß mir die ganze Geschichte unwahrscheinlich vorkommt. Ich glaube keinen Deut davon. Ich kann mich an keinen Gesellen meines Vaters erinnern, dessen Name Johann Nilsson gewesen wäre. Und selbst wenn er existiert haben sollte, so kann die ganze Geschichte von seinem Tode und Testament doch ein Schwindel sein. Vielleicht läuft es darauf hinaus, daß der Bürgermeister von Seattle um einen Vorstoß für die Gerichtskosten schreibt. Die schwedischen Zeitungen haben ja schon viele Notizen über solche romantische Erbschaften gebracht, die nur auf Erpresserei und Betrug hinausliefen. Ich bin sehr erstaunt, daß der Bürgermeister die Sache sofort so ernst genommen hat. Ich bin

noch gar nicht davon überzeugt und habe ihm das auch gesagt. Und übrigens, vorausgesetzt, daß der Bürgermeister von Seattle kein Schwindler ist und auch nicht der Strohhalm eines Schwindlers — es könnte ja zum Beispiel dieser Ingenieur Björkboist die Geschichte erfunden haben und später mit seinen Ansprüchen hervortreten —, selbst also, wenn alles richtig ist, welche Sicherheit habe ich denn, daß das Erbe schließlich in meinen Besitz kommt? Vielleicht ist auch das Ganze nach amerikanischem Recht ungesetzlich? Denn was versteht der Bürgermeister von Gustavshamm von der Sache! Und der Bürgermeister von Seattle ist vielleicht ein sehr schwacher Jurist, dessen Urteile von der höheren Instanz aufgehoben werden. Das habe ich Bürgermeister Hill nicht gesagt, um ihn nicht zu verletzen, aber ich habe es gedacht. Es ist doch sehr leicht möglich, daß das dortige Waisenhaus das Geld bekommt, wenn überhaupt Geld da ist.“

„Es muß doch wohl offenbar da sein“, wendete Redakteur Simonsson ein. „Ich habe es nicht nur hintenherum gehört, ich habe es vom Bürgermeister selbst erfahren.“

„Aber selbst wenn Geld da ist, kann es doch verschwinden, ehe es in meine Hände gekommen ist. Vor zwei Monaten war von einem Bankkrach in San Francisco zu lesen. Ich habe das Telegramm selber aufgenommen und dann anderthalbe Spalte über den Auf-
lauf übersetzt, den er hervorrief. Die ruinierten Einzahler lynchten den einen Bankdirektor. Vielleicht geht es genau so mit der Bank, bei der John Nelson sein Geld stehen hatte, vorausgesetzt, daß er existiert hat. Und was würde

ich dann erhalten? Die Grundstücke in Seattle? Nach dem Krach sind sie vielleicht nicht einmal so viel wert, daß es für die Testamentsvollstrecker ausreicht.“

Niemand machte mehr den Versuch, Ossian zu widersprechen. Man sah ihn mit leuchtenden Augen an. Redakteur Simonsson gab den Gefühlen aller Anwesenden Ausdruck, indem er mit Wärme erklärte: „Herr René ist ein sehr kluger Mann, Vorsicht kann niemals schaden.“

„Aber eins bin ich mit mir völlig im klaren“, fuhr Ossian mit ruhigem Nachdruck fort. „Ich will mich dieser amerikanischen Geschichte wegen nicht lächerlich machen. Ich habe nun ein für allemal gesagt, wie ich die Sache ansehe, und damit wollen wir die Diskussion darüber schließen. Wenn Leute danach fragen, so mag man ihnen den Bescheid geben, daß ich mir meinerseits keine Illusionen mache und mich nicht als Millionär betrachte. Ich habe keinen Augenblick daran gedacht, meinen Posten zu verlassen. Und im Augenblick, meine ich, wäre es das beste, wenn wir an unsere Arbeit gingen; sonst kommt der ‚Kurier‘ nicht zum Nachmittagszug zurecht.“

Er hatte kaum seine Rede beendet, als auch schon der Faktor die Tür öffnete. Er hatte den Kragen abgenommen. Das war ein sicheres Zeichen dafür, daß die Lage in der Druckerei kritisch zu werden anfing.

„Wollen wir nicht doch etwas in die Zeitung setzen? Es gäbe doch eine sehr interessante Notiz“, meinte Redakteur Simonsson. „Ich habe schon mit Blad gesprochen, und der hat einen kleinen Artikel angefangen. Oder ist er vielleicht schon fertig?“

„Er ist beinahe fertig“, erklärte Viktor Blad und stand auf. In seiner vor Aufregung zitternden Hand

flatterte ein Papierstreifen. „Ich habe das Ganze etwas stimmungsvoll aufgemacht, mit Gefühl. Ich habe über den Mann aus dem Volke geschrieben, der für Freundlichkeit dankbar ist. Ich habe dem Ganzen eine soziale Note gegeben . . . Es steht auch etwas von dem Holzpferdchen darin. Darf ich es vielleicht vorlesen? Ich hatte auch einen Augenblick daran gedacht, es in Gedichtform zu behandeln, mit langen Verszeilen, nur jede zweite gereimt, da ich nicht viel Zeit hatte. Denn ich habe ja keine Ausbildung genossen; sonst hätte ich wohl alle vier reimen können. Ich habe sechs Strophen fertig. Dann habe ich aber aufgehört, da Herr Jönsson meinte, für Verse sei es nicht geeignet. Es könnte übrigens in einer halben Stunde fertig sein. Was soll ich nun vorlesen? Oder soll ich beides vorlesen?“

Die letzte Frage kam in einem flehenden, aber etwas unsicheren Tone. Und aus der einen Tasche Viktor Blads tauchte noch ein Papierstreifen auf.

Ossian wendete die Gefahr ab. „Nein. Du sollst gar nichts vorlesen. Und in den ‚Kurier‘ soll keine Zeile kommen. Was die ‚Post‘ anlangt, so könnte Herr Simonsson vielleicht so freundlich sein und zum Oberbürgermeister gehen und ihn bitten, daß er Timgreen sagt, es solle nichts darüber veröffentlicht werden. Im Notfalle kann ja der Bürgermeister an seine Diskretionspflicht als Beamter erinnert werden. Herr Simonsson würde mir einen großen persönlichen Gefallen erweisen, wenn er das sofort täte.“

„Es wird mir ein Vergnügen sein, Herrn René einen Kleinen Dienst zu erweisen“, antwortete der Redakteur und ging gehorsam nach der Tür. Er nickte grüßend, und

als er Ossian auf dem Sofa sitzen sah, hatte er wieder den Eindruck einer bevorstehenden Verklärung.

Ob er die Tür schloß, entfuhr ihm noch die Bemerkung: „Das Redaktionslokal ist vielleicht doch zu eng.“

Der Redaktionssekretär Göran Broberg drückte Ossian die Hand: „Ich glaube wahrhaftig, der Simon geht endlich doch darauf ein, das Nebenzimmer hinzuzunehmen. Abrißens war das ein genialer Streich von dir, daß du ihn fortschicktest; denn sonst wäre die heutige Nummer noch in die Brüche gegangen.“

Es gibt also eine Erweiterung der Redaktion, dachte Ossian. Da werde ich dafür sorgen, daß ich in das neue Zimmer komme, und Blad hierbleibt. Das ist der erste Erfolg des Briefes aus Seattle. Es gibt frischere Luft.

3.

In das Haus an der Kirchenstraße brachten die Neuigkeit die beiden ältesten Töchter der Frau Stahl.

Elisa war ein reichliches Jahr jünger als Ingeborg. Aber beide hatten an ihren Mützen silberne Sechsen; denn Elisa war rascher und antwortete auf jede Frage, die an sie gerichtet wurde, blitzschnell, während Ingeborg immer erst die Augen niederschlug und nachdachte. Eigentlich sollten sie beide gleichgekleidet sein. Aber auf irgendeine unbegreifliche Weise gelang es Elisa immer, für ihren kastanienbraunen Zopf ein breiteres Haarband zu bekommen als Ingeborg für ihren aschblonden, und oben drein war es gewöhnlich noch moiriert. Ihre Schnürstiefel gingen immer ein Stück höher die Waden hinauf als die Ingeborgs. Und sie nutzte alle ihre kleinen Vor-

züge vor der Schwester mit einer kaltblütigen Berechnung aus, die nur die Bewunderung und Ergebenheit der blau-
äugigen Ingeborg vermehrte. Elsa hatte glücklich fest-
gestellt, daß sie dichtere und schönere Augenbrauen hatte,
und daß ihre Nase feiner war als die Stumpfnase der
Ingeborg, und daraus war allmählich das Axiom ent-
standen, daß Elsa eine Schönheit sei, und daß Ingeborg
anging. Ingeborg sonnte sich in Elsas Gesellschaft und
war stolz darauf, daß sie unzertrennlich waren. In Wirk-
lichkeit wollte Elsa immer Ingeborg unterfassen, weil sie
entdeckt hatte, daß die Gymnastasten sich dann unfehlbar
einfanden. Der blonde Zopf lockte aus irgendeinem
mystischen Grunde mehr als der braune, allen Seiden-
moirébändern zum Troß. Diese Einsicht glaubte Elsa
jedoch ihrer älteren Schwester nicht mitteilen zu dürfen,
und sobald die Knaben aufgetaucht waren, nahm Elsa
die Unterhaltung in die Hand. Ingeborg war zurück-
haltender; sie schwieg und hörte zu. Sie merkte nicht,
daß die Knaben ihren Blick suchten, und glaubte, daß
sie beim Abschied vor der Freitreppe ihre Hand zuletzt
drückten, weil sie in zweiter Linie kam. Elsa aber hatte
die Burschen durchschaut. Es geschah, um die Hand
etwas länger zu halten, bis diese Hand sich leise freundlich
losmachte und in die Manteltasche verkroch.

In der letzten Zeit aber waren vor der Gartentür keine
schwarzen oder grauen Seidenmützen mehr erschienen;
denn Frau Stahl erklärte plötzlich, nachdem sie drei
Nachmittage hintereinander dem Abschied zugesehen hatte,
daß das Gelaufe mit den Jungen zu arg werde.

„Ich habe nichts dagegen, daß ihr mit ihnen auf die
Schlittschuhbahn geht, wenn es Eis gibt. Und ihr mögt

meinetwegen mit ihnen nach Enäs hinauswandern und Blumen pflücken. Wenn euch aber Axel Boltenstern bei der Botanik helfen will, dann, finde ich, sollte er euch beibringen, wie die Blumen aussehen. Vorigen Sonntag sah ich, daß Elsa die lateinischen Namen auf kleine Zettel geschrieben hatte. Dann hatte sie diese verwechselt und konnte ein Schneeglöckchen nicht von einer Anemone unterscheiden. Ich habe, wie gesagt, nichts gegen die Jungen und will euch nicht in den Glasschrank stellen, aber ich mißbillige es, daß ihr mit ihnen den halben Nachmittag die Straße auf und ab lauft, als wenn ihr nichts Nützlicheres zu tun hättet. Boltenstern könnte auch seine Schularbeiten machen; er ist schon einmal sitzengeblieben. Künftighin geht ihr von der Schule direkt nach Hause; dann brauche ich außerdem das Essen für euch nicht warmzustellen. Das habe ich nun drei Tage hintereinander tun müssen.“

Die Mädchen sahen etwas verlegen aus, und Ingeborg errötete bis an die Ohren. Als sie an diesem Abend gute Nacht sagte, lag ihre Wange etwas länger an der Brust der Mutter als gewöhnlich.

Ganz andere Gefühle löste Frau Stahls Mas in der sechsten Gymnasialklasse aus, wohin die Kunde in der nächsten Frühstückspause gelangte. Während der Mathematikstunde entstand viel Unruhe und Getuschel. Erik Malmberg, der schlechter Laune war, demonstrierte an der Tafel ein Exempel so heftig, daß der Rohrstoß sprang. Und am Abend, in einer Sitzung des Vereins Svea, gab es eine heftige Diskussion über Schuldisziplin und Privatleben.

An diesem schönen Montagvormittag ist Frau Stahl in der Fleischwarenhandlung der Frau verwitweten Gyl-

ling in der Promenadenstraße gewesen, um Schweinsfüße zu kaufen und Wurst zu bestellen, und als sie gerade aus der Tür herauskam, erblickte sie vor sich Elsa und Ingeborg Arm in Arm in lebhafter Unterhaltung mit Ugel Boltenstern und Erik Malmberg, die zu beiden Seiten der Mädchen gingen und so ungeniert ansahen, wie das möglich ist, wenn man die Arme im rechten Winkel um riesige Bücherhaufen geklemmt hat. Elsa machte Ingeborg gerade eine vertrauliche Mitteilung, die die Kavaliere nicht hören sollten, und die sie offenbar unerhört lächerlich fand. Seltsamerweise erregte ihr kicherndes Flüstern aber bei Ingeborg keine besondere Heiterkeit; diese warf der Schwester nur einen verständnislosen Blick zu. Es kam ziemlich oft vor, daß Elsa gerade dann flüsterte, lachte und Unsinn schwatzte, wenn ein paar Gymnasten vorübergingen, und wenn dann Ingeborg sie mit treuherzigem Erstaunen fragte, was sie denn eigentlich meine, so erhielt sie die Antwort: „Ach, nichts Besonderes! Ich wollte nur etwas sagen.“ Diesmal aber wurde die ganze Unterhaltung abgebrochen; denn Frau Stahl holte mit ein paar raschen Schritten das glückliche Quartett ein und bekam mit einem geschickten Griff beide Böpfe zu fassen, den blonden mit dem hellblauen Band und den kastanienbraunen mit dem roten Moiréband. Starr vor Entsetzen wendeten beide Mädchen sich vorsichtig um. Die beiden Kavaliere schwangen ihre grauen Mützen etwas hastiger als gewöhnlich, und Frau Stahl äußerte mit fester, aber nicht unfreundlicher Stimme: „Schön, daß ich euch treffe. Ihr könnt mir die Schweinsfüße nach Hause tragen helfen.“

Sie reichte ihnen lachend ihr Marktneß, das Elsa und Ingeborg, ohne recht zu wissen, wie es geschah, wie

wohlerzogene Kinder zusammen trugen. Axel Boltens-
stern und Erik Malmberg verschwanden gleichzeitig
Schulter an Schulter um die Ecke der Querstraße,
kehrten aber nach einer halben Minute vor Verlegenheit
stammelnd zurück; sie hatten die Bücher der Mädchen
mit ihren eigenen zusammengepackt, und hatten nun die
größte Mühe, sie herauszufinden. Schließlich stellte es
sich heraus, daß Malmberg das blaue Notizbuch Inge-
borgs in der Brusttasche trug. Obendrein zeigte es sich,
daß er ein halbes Duzend seiner Visitenkarten zwischen
die Blätter gesteckt hatte, und diese fielen natürlich auf
die Straße. Es war unerhört peinlich und über die
Maßen zeitraubend. Alles war wie verhezt. Ingeborg
und Elsa wären am liebsten in den Erdboden versunken,
und ihre Knie gaben so viel nach, daß das Netz mit den
Schweinsfüßen die Erde berührte. Aber auch bei den
jungen Männern in den grauen Seidenmützen konnte
man wenig von der oppositionellen Stimmung merken, die
am Abend bei der Diskussion in dem Verein „Svea“
geherrscht hatte.

Die einzige, die vergnügt aussah, war Frau Stahl.
Sie nahm ein Buch nach dem andern in Empfang,
winkte freundlich zum Abschied – sie hatte ungewöhnlich
weiße Hände und trug schwarze Seidenhalbhandschuhe –
und sagte: „Danke schön, Jungens.“

Die Schüler zogen erleichtert zum zweiten Male ab.

Ingeborgs Augen glänzten größer und blauer denn je,
und langsam, lautlos begannen ihr die Tränen zu fließen.

Frau Stahl schwieg und sah ernster aus. Elsa faßte
sich natürlich zuerst.

„Das hast du schön gemacht, Mutter!“

„Du solltest dich schämen, Mädchen, deine alte Mutter auszuzanken. Bin ich vielleicht ungehorsam gewesen?“

„Du findest also, wir sind ungehorsam gewesen, Mutter?“

„Was findest du denn selber? Frage nur Ingeborg, wenn du es nicht weißt.“

„Nun hast du alles verdorben, Mutter. Erstens war es Ingeborg und nicht ich, die zuerst mit den Jungen ging. Ich ging mit Lilly Bernholz und einigen anderen Achtenklässlern, und wir unterhielten uns über den Schulausflug. Ich bin nämlich Marschall geworden und soll eine blaugelbe Schleife tragen. Wir brauchen keine zu kaufen, ich werde sie selber nähen. Lilly Bernholz liefert das Band aus dem Geschäft, sie haben ja alles. Wir haben also keine Ausgaben. Findest du das nicht auch sehr schön, Mutter?“

„Du willst mich nur ablenken, Elsa. Versuche das bei einer andern, aber nicht bei mir. Ich kümmere mich weder um die Schleife noch um den Ausflug, und du darfst ihn nicht einmal mitmachen, wenn du nicht gehorsam bist. Nun weißt du es.“

Elsa sah zunächst etwas verlegen aus, fand sich aber sofort wieder zurecht.

„Ich bin ja noch gar nicht fertig. Was erblicke ich also, als ich mit den Achtenklässlern gehe? Ingeborg, die vor mir mit Agel und Erik spazieren geht! Was blieb mir da anderes übrig, als mich ihnen anzuschließen? Meinst du vielleicht, ich hätte Ingeborg allein lassen sollen? Aber zu Ingeborg hast du noch kein böses Wort gesagt. Immer ich muß die Suppe auslöffeln.“

Elisa warf den Kopf zurück, daß das Moriéband auf dem Rücken tanzte.

„Eine von euch ist wohl soviel wert wie die andere, aber der Unterschied ist der, daß Ingeborg kein Wort zu ihrer Verteidigung gesagt hat. Sie gesteht sicher zu, daß sie ungehorsam gewesen ist. Und dann kommt noch eins hinzu: sie versteht es nicht so gut, andern die Schuld zuzuschreiben.“

Das war zuviel für Ingeborg. Von der Ungerechtigkeit betroffen, die ihrer Schwester widerfuhr, antwortete sie mit tränenerstickter Stimme: „Aber Mutter, es ist ja ganz wahr, was Elisa sagt.“

„Da siehst du es, Mutter.“ Elisa verstand es augenblicklich, ihren Vorteil auszunutzen. „Ingeborg ist gerecht.“

Ingeborg war so gerührt über Elisas Edelmut, daß ihr ein kleiner Schluchzer entfuhr. Sie schenkte der Schwester einen feuchten, warmen Blick.

„Elisa, willst du damit sagen, daß ich nicht gerecht bin?“

„Ach, ich habe ja noch gar nicht gesagt, was ich wollte. Erstens also hat Ingeborg angefangen, und nicht ich. Und zweitens gab es etwas ganz Besonderes. Die Jungen kamen ja gar nicht, um uns den Hof zu machen. Sie wollten uns etwas fragen. Es ist doch nichts Merkwürdiges dabei, daß sie uns über eine solche Sache fragen wollten. Wenn das verboten sein soll, dann kannst du uns gleich in ein Kloster stecken. Uxel Boltensstern hat es von seinem Vater. Er war in der Zwischenstunde zu Hause, weil er seine französische Grammatik vergessen hatte, und da erfuhr er, daß Ossian René Millionär geworden ist! Und nun wollte er mit uns darüber sprechen

und hören, was Ossian und seine Mutter sagen, und was du selber glaubst. Und nur deswegen hat es einen solchen Auftritt gegeben, daß ich mir die Augen aus dem Kopfe schämen möchte. Aber wir wußten ja noch gar nichts von dem Ganzen, und du hast wohl auch keine Ahnung davon. Es ist ganz sicher: Ossian hat von einem reichen Amerikaner, der bei seinem Vater Arbeiter gewesen ist, eine halbe Million Dollar geerbt. Er ist der wohlhabendste Mann der Stadt. Das hat der Bürgermeister selber gesagt. Was meinst du dazu? Wir werden vielleicht nicht einmal in dem Hause wohnen bleiben können.“

Elsas braune Augen glitzerten triumphierend. Es hatte den Anschein, als bereite der Gedanke, daß der Familie Stahl gekündigt werden könnte, ihr eine reine, unermischte Schadenfreude. Verdienten sie es vielleicht nicht, wohnungslos auf offenem Markte dazustehen, wenn sie ein unbescholtenes Mädchen, das eben erst zu einem verantwortungsvollen Ehrenposten ausersehen worden war, so tyrannisierten und verdächtigten? Ingeborg hatte aufgehört zu weinen und gab sich dafür nun einer bebenden Bewunderung und einem unbestimmten Schauer hin. Sollte sie wirklich ihr geliebtes Zimmer verlassen müssen, das eben erst für sie eingerichtet war mit weißen Gardinen und einem Kanarienvogel im Bauer? Und was wurde aus dem Kanarienvogel? Würde er bei dem Umzuge nicht umkommen? Sie schreckte vor all den Perspektiven zurück, die ihr die dämonische Elsa eröffnet hatte. Es war eine vollkommene Aberrumpelung. Wohl hatte Axel Boltenstern anfangs von dem märchenhaften Glück Ossian René's erzählt; dann aber war dieses Thema ganz vergessen worden, und die Unterhaltung hatte sich um den Ausflug

der Mädchen gedreht und die Möglichkeit, daß man dabei mit Uzel, Erik und einigen anderen Kameraden zusammentreffen könnte, die ganz zufällig in der Nähe des Sees botanisirten. Ingeborg imponierten Elsas wunderbar geschickte Manöver mehr denn je. Gleichzeitig beschloß sie aber, den moralischen Gehalt des Feldzuges genauer zu prüfen, wenn sie erst die nötige Ruhe dazu hätte, am besten vielleicht am Abend, wenn sie zu Bett gegangen sei.

Frau Stahl war so plötzlich stehengeblieben, daß die Mädchen mit dem Marktneze ihr einige Schritte voraus waren.

„Weißt du auch, was du erzählst, Elsa? Du fabulierst doch da wohl nicht etwas zusammen, um deinen Ungehorsam zu bemänteln?“

„Wenn du mir nicht glaubst, Mutter, so kannst du ja Ingeborg fragen“, antwortete Elsa. Die Stimme war so leicht wie Wolle, der Sinn der Worte dafür um so spiziger.

Frau Stahl sah ihre beiden Mädchen an. Nein, in weltlichen Dingen war Elsa nicht auf den Kopf gefallen, und sie war viel zu klug, um jetzt noch weiter zu schwindeln.

„Du kannst ja auch den Doktor Boltensstern fragen. Dort kommt er gerade.“

Und wahrhaftig, da kam, den Schlapphut in der Hand, der magere schwarze Stadtarzt auf sie zu. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, und wenn er jemand begegnete, markierte die Hand aus alter Gewohnheit einen Gruß, obwohl er den Hut in der Höhe der Kniescheiben trug. Frau Stahl brauchte gar nicht erst zu fragen. Der Doktor bot der stattlichen Bürgersfrau wie ein Cavalier

den Arm — sie mußte die Bücher in den andern nehmen — , zog sie quer über die Straße nach der Allee hinüber und teilte ihr in fünf Minuten so viel Tatsachen und Einzelheiten mit, daß ihr fast der Atem ausging. Währenddem standen Elsa und Ingeborg mit ihrem Marktneß da und wußten nicht, was sie anfangen sollten.

„Guten Tag, guten Tag, meine liebe Frau Stahl! Das war ja ein wirklich gemütliches Plauderstündchen. Ich werde bald einmal bei Ihnen vorsprechen und mich erkundigen, wie es mit dem Rheumatismus des Herrn Stahl geht. Hoffentlich hat der Schwefel geholfen. Guten Tag, guten Tag.“

Doktor Boltenstern hatte von weitem den städtischen Ingenieur entdeckt und war schon hinter ihm drein.

„Plauderstündchen sagt er“, murmelte Frau Stahl. „Ich konnte kein Wort vorbringen und hatte auch nicht die geringste Lust, etwas zu sagen. Wie wird das nun mit dir werden, mein lieber Ossian, nachdem du Wind in die Segel bekommen hast? Die ganze Woche habe ich Morgen für Morgen an dich gedacht, wenn ich aufwachte, und Abend für Abend, wenn ich einschlief. Und nun kommt das! Mir wird ganz schwindlig!“

Frau Stahl lehnte sich wirklich an den schwarzen Lindenstamm, besah aber im nächsten Augenblick ihre Handschuhe. Dann erblickte sie Elsa und Ingeborg, die sie fast vergessen hatte, und ging rasch auf sie zu.

„Vorwärts, Mädchen! Was dich anlangt, Elsa, so bilde dir nur nicht ein, daß du mich hinters Licht geführt hast. Um euch über Ossian zu unterhalten, hättet ihr nicht einen langen Umweg durch die Promenadenstraße machen müssen, und als ich kam, tuscheltet ihr von ganz

anderen Dingen: Ingeborg, die nicht flunkert, war sofort anzumerken, daß sie sich ihres Ungehorsams bewußt war. Künstighin geht ihr von der Schule direkt nach Hause, ohne Begleitung! Keine Widerrede, Elsa! Ich habe jetzt an ernstere Dinge zu denken. Und im übrigen ist alles vergeben und vergessen.“

Wenn Frau Stahl in solchem Tone sprach — es geschah nicht oft —, gab selbst Elsa ohne weiteres alles verloren. Beide Mädchen folgten ihr stumm.

Auf der Freitreppe fuhr sie ihnen flüchtig über die sechseckigen Mützen.

„Hinein in die Küche mit den Schweinsfüßen! Sagt Vater, das Mittagessen komme heute eine halbe Stunde später. Die Gesellen bekommen ihr Essen zur gewohnten Zeit. Ihr helft Elvira beim Kochen. Ich gehe einen Augenblick zu Augusta hinauf. In einer Viertelstunde bin ich zurück.“

4.

Der „Kurier“ wurde gerade noch bis zum ersten Nachmittagszug fertig, und Ossian René ging von der Redaktion direkt nach Hause. So sehr er sich auch beeilte, entging ihm doch nicht, daß die Passanten bei seinem Anblick sich anstießen und nach ihm umdrehen. Ja, als er bei dem Milch Keller auf dem Ochsenmarkt vorüberging, trat Mutter Bengta, die offenbar jemand benachrichtigt hatte, selber heraus. Die Hände in die Hüften gestemmt, stand sie breit und gewichtig da und grinste ihn dummdreist an. Ihr rotglänzendes Gesicht hinter dem Geländer war nur einen halben Meter über der Fußsteig-

kante. Als er zögernd den Hut zog, rief sie ihm ungeniert nach: „Einen schönen Gruß an die Frau Mutter!“

Ganz Gustavshamm war wie ein Ameisenhaufen, in dem ein herzloser Wanderer mit seinem Stock herumgestochert hatte. Ossian war es, als wäre der Lärm heute doppelt so stark wie sonst. Da war Neugier am Werke, Neid, Ärger, romantisches Entzücken und naives Mitgefühl, vor allem aber Überraschung und aufrichtiges Erstaunen.

Die einzige, die nicht im geringsten erstaunt zu sein schien, war seltsamerweise die Witwe Augusta Andersson. Als Ossian die Bodentreppe hinaufkam, empfing ihn Olivia mit grünbleichem Gesicht und Augen, die im Halbdunkel leuchteten, und raunte ihm zu: „Mutter hat alles von Tante Elin erfahren, und das Mittagbrot ist fertig.“

Ossian ging zur Mutter hinein und fand sie im Schaukelstuhle sitzend, den violetten Haarpuß etwas verschoben, die langen braunen Stricknadeln über den Knien gekreuzt. Sie war so mild und ruhig, wie er kaum zu hoffen gewagt hatte, und erklärte, während sie seine Hand streichelte: „Elin sagte mir, du glaubtest selber nicht daran, und sie fand das von dir sehr verständig. Elin meint, ich solle auch nicht so ganz sicher sein. Ich will dir aber etwas sagen, lieber Junge. Ich habe es sofort geglaubt. Es war, als hätte ich es geahnt. Es war, als hätte ich es immer gewußt.“

Sie hielt seinen Kopf an den Schläfen zwischen ihren Händen und küßte ihn auf das Haar. Sein Gesicht verzog sich, als könnte er diese stille Ekstase nicht ertragen. Glücklicherweise aber sah sie das nicht; denn ihre alten Augen waren nach oben gerichtet.

„Das meinst du doch wohl selber nicht. Das konnte doch kein vernünftiger Mensch erwarten. Es ist ja gar nicht zu glauben. Vielleicht hat Vater nicht einmal einen Gefellen gehabt, der Johann Nilsson hieß.“

„Ach, lieber Junge, ich erinnere mich ganz genau an ihn. Als er das erstemal zu uns kam, aß er den Pökelhering mit Kopf und Schwanz und Gräten; so arm und hungrig war er. Ich sehe noch heute, wie blank und leer der Emailleteller war, da, wo er gefessen hatte, der arme Kerl. Dssian, ich habe das schon gleich nach Vaters Tode erwartet.“

„Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß du erwartest hast, der arme Kupferschmied werde in Amerika ein reicher Mann werden und ausgerechnet mir all sein Geld schenken?“

„Lieber Junge, du bist klug und verständig, und ich bin eine einfache Frau. Das ist aber etwas, das mir klar und dir verborgen ist. Ich habe zum Beschützer der Waisen gebetet, und schon damals, als der Pastor in der Kirche vorlas, was du geschrieben hattest, wußte ich, daß meine Bitte in Erfüllung gehen würde. Wie es geschehen würde, wußte ich nicht; wann es geschehen würde, wußte ich nicht; daß es aber geschehen würde, daran habe ich nie gezweifelt. Ich danke Gott, daß er mich diesen Tag hat erleben lassen, erwarte aber noch einen weit schöneren. Und der wird auch kommen und deinem unruhigen Herzen Frieden und Seligkeit bringen. Vielleicht liege ich dann schon unter demselben Hügel wie Vater, aber das macht nichts, ich werde es doch fühlen.“

Hier wurde die Alte von Olivia unterbrochen, die in ein unbeherrschtes Schluchzen ausbrach und die blau-

gemusterte Schürze vor das Gesicht schlug. Auch Ossian war gegen seinen Willen ergriffen. Er hatte nie diesen klaren feierlichen Ausdruck im Gesicht seiner Mutter erblickt. Es war, als wäre alle Hinfälligkeit, Furcht und Verwirrung von einer barmherzigen Hand weggewischt. So wird sie einmal im Tode aussehen, überkam es Ossian plötzlich.

„Aber mein Junge wird hungrig sein, und nun wollen wir essen. Denke dir, Ossian, als ich zu Elin sagte, jetzt erwartete ich noch einen schöneren Tag, an dem du Frieden bekämeest, da faßte sie meine Hand und drückte sie und sagte: ‚Der Tag kommt, davon bin ich auch überzeugt.‘ Ich kann dir nicht sagen, wie glücklich mich diese Worte machten; denn Elin sieht in die Tiefe. Aber lange nun ordentlich zu, mein Junge.“

5.

Als Ossian in der Dämmerung durch den Stadtpark ging, sah er den Kaufmann Hjalmar Hedquist auf sich zukommen, und er fand keine andere Möglichkeit auszuweichen, als den Sonnenzeiger zu betrachten, obwohl der vergoldete Pfeil im Halbdunkel nur matt und grau leuchtete. Es nützte ihm auch nichts; denn Hjalmar Hedquist kam direkt auf ihn zu mit offenem Frühjahrsüberzieher und offenen Armen, und es sah ganz so aus, als wollte er Ossian an seine Brust drücken.

„Das ist doch scharmant, daß ich Herrn René treffe. Mein Name ist Hedquist. Wir kennen uns doch schon, glaube ich, und ich habe gerade in diesem Augenblick an Herrn René gedacht. Ich komme aus dem Park-Café,

wo wir unsern Kaffee tranken, und ich brauche wohl nicht erst zu sagen, worüber wir uns unterhielten. Dabei sagte ich aber etwas, was ich gern sofort in Gegenwart Herrn René wiederholt hätte, und deshalb erschien es mir als ein glücklicher Zufall, daß wir uns gerade jetzt begegnen. Herr René nimmt es mir doch wohl nicht übel, daß ich so aufdringlich bin?“

„Durchaus nicht“, antwortete Ossian mit einem matten Lächeln.

„Also ich sagte, wir haben Ossian René Unrecht getan. Er ist doch ein großes Talent, das sagte ich, und dabei bleibe ich. Nun meint vielleicht Herr René, ich verstehe davon nichts. Ich soll bei meinem Getreide und meinen Futtermitteln bleiben, was nur gesunde Vernunft und Geschäftsblick erfordert. Ich will aber Herrn René sagen, ich lese den ‚Kurier‘, und ich habe tausendmal gesagt, dieser Ossian René, das ist ein Kerl. So etwas fühlt man, auch wenn man nichts davon versteht. Das fühlt man, wenn man Geschäftsblick und Urteil hat. Zuweilen ist es mir ganz wirt im Kopf geworden von dem, worauf Herr René verfiel, zum Beispiel von der Geschichte mit Limgren und dem Henker und dem Kochbuch im Stadthotel. Das vergesse ich niemals. Zuerst ging mir das Ganze durcheinander, dann aber begriff ich alles. Ich hätte wahrhaftig nicht in Limgrens Haut stecken mögen. Sehen Sie, ich habe immer gefühlt, daß etwas in den kleinen Bosheiten des ‚Kurier‘ steckt, die einen zunächst ganz verwirren. Und jetzt weiß ich, was es ist: es ist das Talent. Habe ich recht, Herr René? Ich habe doch wohl nicht etwas Dummes oder Beleidigendes gesagt?“

„Durchaus nicht“, antwortete Ossian. Sein Lächeln war fast ebenso matt wie vorher. Zu seinem Erstaunen bemerkte er aber, daß ihm Herr Hjalmar Hedquist bereits etwas besser gefiel.

„Sehen Sie, Herr René, das war es gerade, was ich den Herren im Park-Café sagte: Talent ist auf alle Fälle Talent, meine Verehrtesten, und das Talent soll man achten, das soll man ermuntern, und wir haben Herrn Ossian René nicht ermuntert; das haben wir wahrhaftig nicht getan! Da ist er nun einsam und verbittert herumgegangen und ist über die Achsel angesehen worden. Kann man sich da verwundern, daß er mit uns im ‚Kurier‘ manchmal etwas boshaft umgesprungen ist?“ Und sehen Sie, Herr René, da gaben sie mir recht, alle gaben sie mir recht. „Das soll anders werden“, sagte ich. Herr René nimmt mir doch das nicht etwa übel?“

„Ganz und gar nicht“, antwortete Ossian.

„Ich weiß wohl, was Herr René bei sich denkt. Herr René denkt, das sagt er jetzt, weil ich in Amerika eine Erbschaft gemacht habe und einer der reichsten Männer von Gustashamn werde; hat aber einer einen Finger für mich gerührt, als ich wirklich in der Klemme war? Darauf muß ich Ihnen etwas sagen. Ich war vorigen Sonntag bei den Wettrennen draußen, und ich stand nicht weit weg, als Leutnant Vogelberg so unverschämt und häßlich zu Herrn René war. Offen gestanden, habe ich die ganze Sache erst hinterher begriffen. Es ging so schnell, es ging zu schnell für mich. Ich dachte aber die ganze Zeit, dieser Vogelberg ist ein ungemütlicher Mensch. Er macht Krach mit Ossian René, aber der ist ein Talent, und er könnte ihn wohl in Frieden lassen. Als Herr René

gegangen war, hat mir der Apotheker alles erklärt, und als ich begriff, wie alles zusammenhing, und daß es auf die drei Kronen angekommen war, da wurde ich wütend. Ja, Verehrtester, ich wurde fuchsteufelswild, und ich sagte zum Apotheker und zu Gally Bernholz, die neben mir stand — ich sagte laut und deutlich: ‚Hätte ich gewußt, worum es sich handelte, dann wäre ich an Leutnant Fogelberg herangetreten und hätte ihm gesagt, ich bezahle für Ossian René, aus Hochachtung vor seinem Talent, denn das hat man nämlich zu respektieren, Herr Fogelberg.‘ Und Gally sagte: ‚Das hätte ich gern sehen mögen; das wäre ein Spaß gewesen.‘ Ich entsinne mich noch genau, daß sie sich so ausdrückte. Ich sähe es gern, wenn Herr René mit Apotheker Sandberg spräche und mit Gally, mit Fräulein Bernholz, dann würde Herr René selber hören, daß ich die Wahrheit spreche, und daß Hjalmar Hedquist bei seinem Worte steht. Darf ich vielleicht die Bekanntschaft vermitteln? Ich will gestehen, ich habe bereits den Apotheker und Bernholz gefragt, und sie möchten beide herzlich gern die Bekanntschaft des Herrn René machen. Das sieht ja vielleicht etwas aufdringlich aus. Ich möchte aber gern alles in Ordnung bringen, und ich würde sehr viel Wert darauf legen. Und wenn Herr René sich davon überzeugt hat, daß ich ihn immer geschätzt habe, dann könnten wir wohl etwas beisammen sein, und so weiter. Und ich will Herrn René noch eines im Vertrauen sagen: Ich bin Geschäftsmann, und ich habe mich selber in die Höhe gearbeitet, und ich begreife, daß es Herrn René nicht immer gut gegangen ist, und ich habe von Doktor Boltenstern gehört, daß Herr René an die Geschichte von der Erbschaft nicht glauben will, und dar-

über sprechen wir also vorläufig nicht. Ich könnte Herrn René aber gern zu einem kleinen Vorschuß verhelfen. Ich kann ihm ein Darlehn von der Sparbank verschaffen. Ich will gern bürgen, und Apotheker Sandberg auch; der tut es mit Freuden, und viele andere auch, Verehrtester; denn ich will Ihnen eines sagen: es herrscht die beste Stimmung für Herrn René, eine scharmante Stimmung! Vielen sind heute die Augen aufgegangen, aber Hjalmar Hedquist hat sie schon lange weit offen gehabt. Deshalb, meine ich, soll Herr René nicht an mir vorübergehen. Ich habe sozusagen den nächsten Anspruch darauf. Und nun haben wir so gemütlich unterhalten, und ich schätze Herrn René wirklich, und Herr René hat sich wohl nicht daran gestoßen, daß ich so aufdringlich gewesen bin und mich hineingemischt habe?"

„Ganz und gar nicht“, antwortete Ossian, und die beiden Herren wanderten Seite an Seite durch die Straßen bis zum Ochsenmarkt. Dort war Licht in der Wohnung des Tuchhändlers Bernholz. Und sie blieben unten vor den Pfeilern stehen und lauschten dem Klavierspiele, das durch das halboffene Fenster herausdrang. Jemand spielte die „Traumbilder“.

Der graue Anzug

1.

Der Monat Mai setzte seinen Siegeslauf glanzvoll fort. Eines schönen Morgens blühten die Kastanien, und die großen prächtigen Kerzen brannten die Promenade entlang, als stünde ein festlicher Einzug bevor. Im Stadtpark war an den Vormittagen der große Springbrunnen im Gang, und wenn der Wind vom Meere herkam, fiel ein regenbogenfarbiger Schleier über die schweren Fliederbalden und die grünen Rasenflächen, auf denen der schwarz-ängige Gehilfe des Stadtgärtners bereits die Nähmaschine rollte. Die Kindermädchen mußten von Zeit zu Zeit ihre Kinderwagen weiterschieben und die Strickstrümpfe von der einen grünen Bank nach der andern befördern, um nicht naß zu werden. Die kleinen Jungen aber ließen ihre Reifen und Simer stehen und stellten sich mitten in den Sprühregen, richteten die Nasen nach oben, steckten die Zungen heraus und hielten die Handflächen hin. Es war so angenehm, die feinen Wassertropfen auf der Haut zu spüren. Alle dürsteten in diesem wunderschönen warmen Mai wie Frühlingsblumen.

Niemand verstand sie besser als Ossian René. Zuweilen war ihm, als wäre alle festliche Pracht des Frühlings nur seinetwegen gekommen, als sollte er im Triumph seinen Einzug zwischen den Kastanienkerzen der Promenade halten. Er ging wie in einem stillen Kaufsch, und seine

einzigste Sorge war, sich nichts anmerken zu lassen. Sonst brauchte er sich nicht weiter anzustrengen; alles fiel ihm von selber zu.

Als er eines Tages in die Redaktion des „Kurier“ kam, war das alte Sofa weggeschafft, und die verbarriadierte Tür dahinter stand offen. Sie führte in ein kleines Zimmer, das das Privatkontor des Druckereibesizers gewesen ist. Jetzt standen darin zwei Schreibtische, einer für Redakteur Simonsson, der plötzlich das Bedürfnis nach einem Arbeitsplatz empfunden hatte, der zweite für Herrn René. Es war ein netter, braungebeizter Tisch mit vier Beinen von genau gleicher Länge. Und auf dem Boden lag, o Wunder über alle Wunder, ein Brüsseler Teppich mit dunkelblauen Rosen, deren sich Ossian von jener schrecklichen Stunde her zu erinnern glaubte, als er Gehaltserhöhung verlangt hatte. Natürlich lag er für Redakteur Simonsson da, der an solchen Luxus gewöhnt war. Da aber Redakteur Simonsson ein ebenso seltener Gast blieb wie früher, so hatte in Wirklichkeit Ossian René den Vorzug, täglich ungestört die Rosengirlande zu betrachten. Vor ihm stand ein Bücherbrett mit dem Konversationslexikon, hinter ihm hing eine Weltkarte, und die Tür nach dem Zimmer, in dem Viktor Blad unschuldige Heiterkeit verbreitete, konnte er nach Belieben offenhalten oder schließen. Vor allem aber mißgönnte ihm nicht ein einziger Mitarbeiter der Zeitung sein Glück. Im Gegenteil war in der Art, wie sie mit ihm umgingen, ein Unterton von warmer, respektvoller Sympathie zu spüren. Sie waren ganz einfach auf Ossian stolz! Er war eine Zierde der Redaktion des „Kurier“. Er warf auf alle einen goldenen Schimmer. Niemals

hatten sie einen jungen Mann sein Glück mit solcher Anspruchslosigkeit tragen sehen. Per Jönsson nannte ihn auch weiterhin „mein teurer Ossian“, doch klang das jetzt wie eine Schmeichelei. Göran Broberg wendete sich andauernd in schwereren Übersetzungsfragen an ihn und behandelte Ossians Richterspruch mit dem Respekt, den man der Sachkenntnis schuldig ist. Was Viktor Blad anlangt, so hatte Ossians Erhöhung auf ihn eine noch stärkere Wirkung; er fing mit fabelhafter Entschlossenheit an, die Strümpfe zu wechseln. Sein Ehrgeiz war erwacht.

Ossian übersezte ein paar Gedichte von Maupassant. Sie wurden mit großen Lettern gedruckt, von ganz Gustavshamm eingehend erörtert und als Beweise von Bildung und Geschmaç gewürdigt. Im übrigen erklärte sich Per Jönsson bereit, Ossian die Leitung der auswärtigen Politik zu übertragen, wogegen er sich bisher immer gewehrt hatte. Und Ossian schrieb ungehindert und zur großen Zufriedenheit über Roosevelt auf Kuba und über den Burenkrieg. Er stand gerade vor der Wandkarte, um sich über die Kriegsergebnisse zu orientieren, als das Kassenfräulein an seine Tür klopfte und ihm ein kleines Kuvert überreichte. Sie überbrachte auch eine freundliche Mitteilung von Redakteur Simonsson, wonach Herr René, seitdem er die auswärtige Politik übernommen, künftighin ein Gehalt von zweihundertfünfzig Kronen monatlich haben solle, und zwar vom 1. Mai ab, weshalb sie sich die Freiheit nehme, ihm fünfzehn Zehnkronenstücke in einem besonderen Kuvert beizufügen. Und dann hatte Redakteur Simonsson sie gebeten, Herrn René auf eine feine Art zu verstehen zu geben, daß es keines

Dankes bedürfe, ja, daß es das beste wäre, wenn die Sache gar nicht erwähnt würde.

Die Kassiererin Johansson, die in ihrer Jugend eine leidige Liebesgeschichte gehabt haben sollte und nach einer längeren Abwesenheit von Redakteur Simonsson angestellt worden war, blieb errötend eine Weile stehen und fügte, ehe sie verschwand, mit so etwas wie einer Verbeugung hinzu: „Ich kann Herrn René gar nicht sagen, wie sehr ich mich freue.“

Ossian freute sich auch. Auf dem Heimweg kaufte er sich in dem Zigarrenladen an der Ecke eine Havanna und bezahlte sie mit einem Zehnkronenstück. Er hatte kein anderes Geld.

2.

Im Park-Café saß es sich abends sehr gemütlich. Ossian René hatte noch gar nicht gewußt, daß es so gemütlich sein konnte. Es war jetzt schon so warm, daß man den Punsch auf der nach dem Flusse zu gelegenen Terrasse trinken konnte. Man saß da zwischen den Fliederhecken, weißen Fliederbalden auf der einen, blauen auf der andern Seite; der Abendstern stand hell im grünen Felde über dem Waldrücken und spiegelte sich in den gekräuselten Wellen. Vom Parke her hörte man in regelmäßigen Zwischenräumen das leidenschaftliche Schlagen der Nachtigall, das freilich zuweilen von der Militärmusik im Pavillon verschlungen wurde, zuweilen auch in dem Lärm der frohen Gesellschaft unterging, die sich um Ossian René geschart hatte. Da saß Kaufmann Hjalmar Hedquist, der mit offen proklamierter Eifersucht sein Erstgeburtsrecht auf Ossians Freundschaft hütete, gleichzeitig

aber sich wie eine Ballmutter über alle Erfolge und Eroberungen seines Schützlings freute. Da saß Tuchhändler Bernholz, der trotz seines unbestreitbaren Geschäftsblicks kaum soviel Sinn für das literarische Talent Ossians hatte wie Hedquist, um so höher aber sein maßvolles, verbindliches, ruhiges Auftreten schätzte und gerade jetzt mit ihm Brüderschaft gemacht hatte. Ossian mußte natürlich zu ihm Dank sagen; denn Bernholz war ebenso alt wie Ossians Vater, auch war er Vizevorsteher im Stadtverordnetenkollegium. Da war ferner der Apotheker Sandberg, der jetzt völlig darüber aufgeklärt worden war, weshalb Oberst Graben um seine kalten Füße so freundlich besorgt gewesen und vor Wut über die rücksichtslose Frechheit Leutnant Fogelbergs schäumte. Die Rolle, die er und Hjalmar Hedquist an jenem denkwürdigen Sonntag auf dem Sattelplatze gespielt hatten, hatte einige Ähnlichkeit mit einer Hyazinthenwurzel, die im fruchtbaren Dunkel der Phantasie wächst, ausschlägt und blüht. Wenn jetzt der Apotheker über das Vorkommnis berichtete, erhielt man den Eindruck, als seien er und Hedquist mit Ossian von je ganz solidarisch gewesen, als hätten sie alle drei gemeinsam tapfer fechtend den rohen Abergrieff der Goldateska zurückgewiesen. Ossian hörte zu, ohne einen Einwand zu machen. In sein Gesicht war aber allmählich ein neuer Ausdruck gekommen, ein schelmisches Lächeln, das ihn gut kleidete. Der ehrliche Hedquist konnte dagegen zuweilen nur schwer seine Verwunderung verbergen. Er war nicht so sehr von verletzter Eitelkeit angefeuert wie der Apotheker.

Auch Direktor Carl Meyer, der Gründer der Wollfabrik, der energischste, vielseitigste und draufgängerischste

der jüngeren Geschäftsleute der Stadt, hatte sich bereits mehrere Abende der Gesellschaft angeschlossen, ohne sich irgendwie durch die Stellung, die er als Präsident der Leitung der „Gustavshammer Post“ einnahm, behindern zu lassen. Im Gegenteil behandelte er den Konkurrenten mit der aufrichtigsten Herzlichkeit, lud schon am ersten Tage die Gesellschaft zum Abendessen ein, und als er eben seinen neuen Duzbruder Ossian René auf die Schulter klopfte, erschien Redakteur Arvid Simgren in der Tür, um mit seinen etwas kurzfristigen Blicken die Speisen auf dem Büfett zu mustern. Der Anblick der Gruppe Meyer-René wirkte auf Simgren so lähmend, daß er den Klemmer in den Heringsalat fallen ließ und sich dann wortlos entfernte. Carl Meyer bemerkte nur ganz trocken: „Noch niemals habe ich Simgren so rasch von einem Büfett weggehen sehen“, und fuhr dann fort, Ossian eine glänzende Idee zu entwickeln: „Weißt du was, wir sollten zusammen eine Reise nach Amerika machen. Wir fahren nach Kalifornien, wo es Weintrauben und Apfelsinen wie in Italien gibt, und dann machen wir einen Abstecher nach Seattle. Denn das solltest du dir doch unbedingt ansehen. Es ist immer mein Traum gewesen, in gemütlicher Gesellschaft zu reisen. Vor zwei Jahren war ich in Griechenland und Ägypten. Das weißt du ja, es stand etwas davon in der ‚Post‘. Leider reiste ich mit Boltenstern. Er konnte weder französisch noch englisch sprechen, und als wir auf der Akropolis standen, weißt du, was er da sagte?: ‚Ich möchte doch wissen, ob die Majorin Tönner Magenkrebs hat.‘ Als wir dann nach Hause kamen, war sie tot und begraben; der Vertreter Boltensterns hatte sofort herausgebracht,

daß es Magenkrebs war, und sie operieren lassen, und das ging natürlich schief. Wenn man aber auf der Akropolis steht, da darf man doch wahrhaftig nicht an kranke Magen in Gustavshamn denken. Nein, Bruderherz, du und ich, wir werden zusammen reisen; ich nehme drei Monate Ferien, wenn du diese kleine Geschichte in Ordnung gebracht hast, und dann wollen wir uns die Mammutbäume im Yellowstonepark ansehen. Und wenn sie telegraphieren, daß die große Esse der Wollfabrik eingestürzt ist, dann antworte ich umgehend, laßt sie ruhig liegen, bis ich wieder nach Hause komme. Einmal im Leben muß man doch wohl sein freier Herr sein. Es ist also abgemacht, wir reisen nach Seattle?"

Darauf aber hatte Ossian mit seiner gewohnten Bescheidenheit erklärt, er habe kein Geld zu der Reise. Oder könnte er vielleicht mit zweihundertfünfzig Kronen monatlich um die Welt herumreisen? Und am wenigsten sehne er sich nach Seattle, einem Orte, von dem seines Erachtens viel zu viel gesprochen werde. Und das hatte den durchtriebenen Carl Meyer in seiner Überzeugung bestärkt, daß Ossian kein gewöhnlicher Gelbschnabel war.

Auch an diesem Abend wurden zwischen den Fliederhecken Reisepläne mit Ossian besprochen, die freilich nicht so weltumfassend waren wie die Meyers. Hjalmar Hedquist nämlich machte Ossian den Vorschlag, mit ihm und der Familie Bernholz an einem schönen Junisonntage nach Tiefental zu fahren. Man wollte am frühen Morgen aufbrechen, im Grünen herumschwärmen, den Wasserfall bewundern, Maiglöckchen pflücken, zu Mittag im Wirtshaus essen und spät abends im Mondenschein zurückfahren. Hedquist war Feuer und Flamme. Er

wollte der Bernholzschen Familie gern zeigen, wie tüchtig seine Pferde sind, und hatte auch wohl noch andere kleine Pläne. Bernholz stimmte zu; er hielt es für eine vorzügliche Idee, Ossian mitzunehmen, stellte aber zwei unwiderrufliche Bedingungen: einmal wollte er zum Mittagessen einladen, und dann sollte Hedquist auf keinen Fall selber die Pferde lenken, auch nicht eine kleine Strecke auf der Heimfahrt. Hedquist versprach das, jedoch mit einem kleinen Seufzer, der verriet, daß er getroffen war. Er hatte gerade seine Tüchtigkeit im Rutschieren zeigen wollen.

Ossian hörte einer Nachtigall im Parke zu und fragte sich, ob sie auch in Tiefental Nachtigallen würden schlagen hören. Es ging eine Wolke über sein Gesicht; er mußte schon früher einmal Sally mit der Nachtigall in Verbindung gebracht haben. Richtig — das war an dem ersten Abend seines Zusammentreffens mit Hedquist, als er unter ihrem Fenster stand und sie die Traumbilder spielen hörte, Lumbey's Traumbilder mit ihrem Buchenwald dunkel und den leidenschaftlichen Kadenzgen der Nachtigall.

Er erwachte aus seinen Träumen davon, daß die beiden Herren ihn fragend ansahen, und beeilte sich, zu erklären, es werde ihm ein großes Vergnügen sein, mit nach Tiefental zu fahren.

Im Verlauf des Abends, als Bernholz bereits aufgebrochen war, rückte Hjalmar Hedquist seinen Stuhl noch näher an den Ossians heran, schob ihm den Arm über die Schulter und flüsterte ihm ein vertrauliches Geständnis zu. Er liebe Ossian, und gerade deswegen wolle er auf ein Thema zurückkommen, das er schon früher berührt habe. Ossian brauche ein Darlehn von der Spar-

Kasse. Ossian müsse sich etwas freier bewegen können. Ein junger Mann mit einer solchen Zukunft!

Im Grunde genommen konnte niemand besser das Bedürfnis eines Sparkassendarlehns begreifen als Ossian selber. Denn es war ihm, als er nun in der Abendkühle sich dichter in den Schal hüllte, eingefallen, daß er sich vor allem einen neuen Anzug an Stelle des fleckigen Leopardenfelles anschaffen müsse, weiterhin einen Frühjahrsüberzieher und noch verschiedenes andere, wenn er in dem frischlackierten Kremser Hjalmar Hedquists neben einem gewissen roten Sonnenschirm Platz nehmen wollte.

Doch war ihm das Thema nicht angenehm, und er verharrte lange im Schweigen. In seinem Eifer mobilisierte Hedquist seine Hilfstruppen. Apotheker Sandberg bestätigte, daß er beleidigt sei, wenn er nicht unterschreiben dürfe, und Carl Meyer leistete mit dem Ingenieur Palmson von der Wollfabrik, der sich auch der Gesellschaft angeschlossen hatte, einen feierlichen Eid darauf, daß die Sache absolut klar wäre. In Ossians Augen blitzte es, und er verhinderte Hedquist, noch mehr Punsch einzugießen.

„Du sollst deinen Willen haben, wenn ich heute abend nichts mehr zu trinken brauche. Du und Sandberg, ihr unterschreibt das Papierchen zur Erinnerung an den Kennsonntag, an dem wir zusammen die Ehre der Bürgerschaft gegen das Militär verteidigten.“

Diese Andeutung versetzte den Apotheker in helles Entzücken. Er erklärte, das Darlehen müsse mindestens fünftausend Kronen betragen.

„Nein“, antwortete Ossian, „ich bin ganz nüchtern. Mehr als fünfzehnhundert Kronen kann und will ich nicht aufnehmen. Die Herren dürfen es mir aber nicht

übelnehmen, es ist vorher noch eine Kleinigkeit zu ordnen. Es könnte sich jemand einbilden, ich nähme dieses Darlehn auf, weil ich an die Erbschaft in Seattle glaubte. Ich glaube aber nicht an diese Geschichte, das will ich ausdrücklich betonen. Ich möchte Bruder Meyer und Ingenieur Palsson bitten, folgendes zu bezeugen: „Am 21. Mai 11.48 abends — ‘Ossian hatte seine Uhr hervorgezogen — habe ich in eurer Gegenwart erklärt, daß ich kein Vermögen aus Amerika erwarte.’ Es kann für Freund Hedquist und für Freund Sandberg gut sein, daß dieses genau festgelegt wird; sonst könnten böswillige Menschen behaupten, sie hätten nur des verdammten Geldes wegen ihre Freundschaftsbeweise an mich verwendet, und ich hoffe, daß ihr wohlwollendes Angebot nichts mit solchen Zukunftsspekulationen zu tun hat. Sonst kann ich nichts annehmen. Ich bin durchaus nicht sicher, daß ich das Darlehn zurückzahlen kann. Vielleicht werdet ihr es selber bezahlen müssen. Es hat seine Gefahren, für einen armen Menschen zu bürgen, der niemals Ansehen und Stellung gehabt hat und der von der Rennbahn weggerufen wurde, weil er nicht drei Kronen hatte.“

Hedquists frisches Gesicht verdüsterte eine grenzenlose Trauer, und auch Apotheker Sandberg schien unter der Erinnerung zu leiden. Dann aber erhoben beide ihre Gläser und stießen gerührt mit Ossian an, und Hedquist sagte: „Ossian, Ossian, hochgeehrter Freund und Bruder, rühre nicht an diese Wunde, wir scheeren uns den Teufel darum, ob du Geld bekommst oder nicht. Diese Sache hat nicht das mindeste mit der Seattlegeschichte zu tun. Wir helfen dir, weil wir dich lieben, weil du es verdienst. Wir tun es deinetwegen.“

Und der Apotheker sekundierte ihm mit Würde. „Wer zum Kuckuck kümmert sich um Geld! Du bist Ossian René, du bist derselbe, der du immer gewesen bist, und wir haben dich gern. Was spielt da Geld für eine Rolle?“

Ossian beantwortete diese Frage nicht. Denn, dachte er bei sich, das ist eine von der Art, die man emphatische Fragen nennt. Dafür wendete er sich an Meyer und Ingenieur Pålsson und sagte: „Abgemacht, die Herren sind unsere Zeugen.“

Als Direktor Carl Meyer bald darauf vor der Tür seines neuen vierstöckigen Hauses stand, bemerkte er zu Ingenieur Pålsson, der seinen Chef nach Hause begleitet hatte: „Dem Burschen ist nichts in den Kopf gestiegen, weder heute abend noch die früheren Abende. Er weiß, was er tut, und weiß, was er sagt. Es sollte mich wundern, wenn aus dem nicht etwas werden würde.“

3.

Daß es so leicht war, von der Sparkasse ein Darlehen von fünfzehnhundert Kronen zu erhalten, hatte Ossian René sich niemals träumen lassen. Er hatte einfach gar nichts zu tun, bis Hedquist ihm mit einem glücklichen Lächeln einen Bogen starkes glattes Stempelpapier überreichte und auf eine Stelle zeigte, wohin er seinen Namen schreiben mußte. Darauf konnte er, versicherte Hedquist, wann es ihm paßte, in die Gustavshammer Sparkasse stürzen: „Das Geld wartet auf dich, Verehrtester.“

Diese Voraussage traf genau ein. Ossian hatte sogar den Eindruck, daß man ihn mit Ungeduld erwartet hatte.

Der Kämmerer — niemand anders als der Sohn des Ratsdieners Lars Johansson — der im schwarzglänzenden Gehrock, die Röllchen vor sich neben der Wasserkaraffe, sonst an seinem Pult stehenblieb, trat an den Schalter heran und drückte Ossian freundschaftlich die Hand. Er war ihm auf dem Gymnasium mehrere Klassen voraus gewesen, und die letzten Jahre hatten sie sich kaum begrüßt. Jetzt aber erinnerte man sich, daß alle alten Schulkameraden Duzbrüder waren.

„Ich denke, es wird nicht das letzte Geschäft sein, das du mit uns machst“, erklärte Johansson junior und sah seinem alten Freunde treuherzig in die Augen.

„Hoffentlich brauche ich nicht mehr Darlehen aufzunehmen“, antwortete der bescheidene Ossian. „Aber du begreifst wohl, daß ich mich etwas equipieren muß. Ich habe im ‚Kurier‘ fünf Jahre auf Gehaltserhöhung warten müssen.“

„Ich verstehe, Ossian“, versicherte der Kämmerer voller Achtung für Ossians Charakterstärke.

Am nächsten Tage gab Ossian seinen Freunden auf der Veranda des Park-Cafés ein kleines Fest. Herr Kaufmann Bernholz und Direktor Meyer erwiesen ihm die Ehre, und der Kandidat der Philosophie Göran Broberg repräsentierte die Redaktionskollegen. Die übrigen hatten so viel Feingefühl besessen, eine Verhinderung zu bekommen, und was Simonsson anlangt, so wußte man im voraus, daß er niemals in Gesellschaft ging. Er hatte herausgefunden, daß es für sein Bankkonto viel vorteilhafter war, mit den Bürgern der Stadt keinen persönlichen Verkehr zu haben. Das gab der volkstümlichen Opposition freien Spielraum und unbegrenzte

Handlungsfreiheit und begünstigte den Einzelverkauf der Zeitung.

Der Abend nahm einen angenehmen, ja fast glänzenden Verlauf. Göran Broberg hielt sich bis halb ein Uhr nüchtern, und mehr hatte niemand erwartet. Ofsian hatte sich alle Reden verbeten, war im übrigen aber die Verbindlichkeit selber, und setzte, als man ihn dazu aufforderte, die Situation in Südafrika und Debet und Kredit der Buren in fließender Rede auseinander. Der Höhepunkt aber war die Ansprache Carl Meyers beim Madeira. Er wolle eigentlich nur für das Essen danken, das könne ihm unser „junger Despot“ nicht verbieten. Aber er gab seinem Dank eine so elegante Form, daß man ihn nicht eine grobe Schmeichelei nennen konnte. Er sprach von den industriellen und kommerziellen Überlieferungen Gustavshamns, deutete nebenbei an, daß er selber an der ökonomischen Entwicklung der letzten Zeit nicht unbeteiligt gewesen sei, war aber der erste, der anerkannte, daß Geld und Geschäft nicht das ganze Leben sind. Niemand hatte das besser gewußt als Gustav III., der die Privilegien der alten Stapelstadt erneuert, sie wieder in die Höhe gebracht und ihr seinen Namen geschenkt hatte. Denn dieser große Monarch hatte auch immer den Esprit, die Bildung, das Talent und den Witz beschützt. Direktor Carl Meyer wollte keinen Toast ausbringen; denn das war von dem aufgeklärten Despoten unserer Lage verboten. Aber er wollte alle auffordern, das Glas zu erheben für Gustavs III. alte Stadt, in der die bürgerliche Arbeit und reges intellektuelles Leben nebeneinander unter gegenseitiger Achtung blühen und gedeihen mögen.

Das Klang so wohlthuend, daß aus Hjalmar Hedquists blauem Augenpaar zwei große Tränen tropften und bebend auf seinen Backen verweilten — oder vielleicht bebten auch die Backen. Alle Anwesenden fühlten sich als bessere Menschen mit weiten Lebensperspektiven, und Göran Broberg erwog im tiefsten Innern, ob es nicht möglich wäre, die Opposition gegen Meyers Kanalisierungsprojekt einzustellen, das bisher vom „Kurier“ bekämpft worden war, weil es ausschließlich den Interessen des Privatkapitals nütze und für die breiten Massen wertlos sei. Direktor Carl Meyer, der keine einseitig sentimentale Natur war, hatte übrigens bei der Vorbereitung seiner kleinen Rede diesen Punkt berücksichtigt und beabsichtigte, später die Zeitungsschreiber zu sondieren.

Die Ehre, die der pfiffigste Geschäftsmann der Stadt Ossian René erwies, veranlaßte Herrn Bernholz zu der Frage, ob seine Familie nicht bald das Vergnügen eines Besuches haben werde. Ossian hat aber noch um einigen Aufschub, da er, ehrlich gestanden, erst noch seine Garderobe verbessern müsse. Als das Fest zu Ende war, weigerte sich Göran Broberg mit der Energie der Verzweiflung, nach Hause zu gehen, und es sah einen Augenblick ganz gefährlich aus. Hedquist aber, der zu jedem Opfer bereit war, wenn nur dieser untergeßliche Abend ohne Miston verlief, gelang es schließlich, den aschgrauen Trunkenbold dazu zu überreden, mit auf sein Kontor zu kommen, wo es Kognak gab, und wo man ungestört war. Als die beiden Herren Arm in Arm sich entfernten, blieben sie immer wieder stehen und schwenkten die Hüte. Schon graute der Morgen.

Am nächsten Tage erschien Ossian bereits vormittags im Laden des Schneidermeisters Gabriel Stahl, um einen grauen Frühjahrsanzug zu bestellen, der den höchsten Anforderungen genügen sollte. Er sollte in keiner Beziehung hinter dem zurückstehen, den Herr Stahl gerade jetzt für Leutnant Vogelberg anfertigte. Aus ganz besonderem Grunde läge Ossian aber viel daran, daß sein Anzug binnen wenigen Tagen fertig würde, und der lebenswürdige Schneidermeister kraute sich bekümmert hinter dem Ohr, bis er resolut das Maßband ergriff und erklärte, dieses eine Mal könne der Leutnant schon warten, Ossian solle seinen Willen haben.

„Dann muß ich aber auch noch etwas sagen. Ich muß darum bitten, mir einige Monate Kredit zu gewähren. Ich habe zwar eine größere Gehaltserhöhung bekommen, doch habe ich soviel nachzuholen und brauche jetzt zum Sommer eine ganze Menge Sachen. Deshalb bitte ich um Stundung. Und dann möchte ich auch gern noch einen Sommerüberzieher haben, aber damit hat es nicht so große Eile.“

„Das läßt sich schon machen“, antwortete der gefällige Meister.

Der graue Frühjahrsanzug wurde anprobiert und saß wie angegossen. Am Sonnabendvormittag sollte er fertig sein, und bereits am Freitagabend konnte ihn Stahl im Laden bereithängen. Er war mit seinem Werke so zufrieden, daß er es sich nicht versagen konnte, seine Frau herbeizurufen.

„Komm einmal her, Elin, und sieh dir den neuen Frühjahrsanzug an, den ich für Ossian gemacht habe. Er kann sich sehen lassen. Morgen holt er ihn ab. Leutnant Fogelberg bekommt seinen erst morgen abend. Das ist der letzte Termin bis Sonntag. Aber Ossian hatte es so eilig, daß er vorging.“

Frau Stahl kam mit dem Strickstrumpfe in der Hand in den Laden. Sie hatte sich bereits für den Abend zur Ruhe gesetzt.

„Du bist wirklich ein tüchtiger Kerl, Alter. Ich glaube, Arjel Enemann hätte das auch nicht viel besser machen können. Ossian könnte ihn dem Apotheker Sandberg zeigen und ihn fragen, warum er zu Krans und nicht zu dir geht. Die beiden sind ja jetzt so gute Freunde. Sandberg und Hedquist haben bei der Sparkasse für Ossian gebürgt, die ganze Stadt spricht davon. Für dieses Geld kauft er sich wohl jetzt den Anzug? Ich gönne es ihm, dem Armen. Der gelbbraune Anzug sah ja scheußlich aus. Daran bist du aber nicht schuld. Den hat er ja fertig gekauft, der Dummkopf.“

In Gabriel Stahls sonst so ruhiges Gesicht kam ein Zug von Unsicherheit. „Wenn Ossian von der Sparkasse ein Darlehen bekommen hat, so muß er es wohl für etwas anderes verwenden, Elin. Er hat mich für den Anzug und für einen Commerüberzieher um ein paar Monate Kredit gebeten. Er hat auf dem ‚Kurier‘ eine Gehaltserhöhung bekommen, sagte er.“

„Er will die Kleider auf Kredit nehmen? Das ist doch merkwürdig.“ Frau Stahl hatte stehend an ihrem Strumpfe weitergestrickt. Jetzt ließ sie ihn sinken und sah nachdenklich aus. Dann fuhr sie fort. „Nun, du

kannst ja tun, was du willst. Du weißt, ich mische mich niemals in deine Geschäfte.“

Aber Schneidermeister Stahls Gesicht huschte ein Lächeln.

„Außer wenn es sich um etwas ganz Besonderes handelt“, fügte Frau Stahl hinzu, um der Wahrheit die Ehre zu geben, und zog sich zurück.

Daß Gabriel Stahl lächelte, hatte seinen guten Grund. Er wußte sehr wohl, daß er für einen Pantoffelhelden galt. Er hatte selber oft über die Frage nachgedacht, ob er seiner Frau in allem gehorche. Er war aber nie zur völligen Klarheit darüber gekommen. Elin ist doch nicht wie andere Frauen, dachte er, und ich danke Gott, daß sie so ist, wie sie ist. Deshalb aber verhält sich die Sache doch nicht so, wie die Leute meinen. Sie ist so stark, daß sie selber immer ihre Kraft zu bremsen versucht. Sie will, daß ich mich frei fühle. Es ist aber nicht leicht, sich frei zu fühlen, wenn man weiß, daß sie danebensteht und sieht und denkt und fühlt. Denn man muß zugestehen, sie sieht schärfer als wir andern. Man braucht nur an Eloffson zu denken!

Der Tapezierer Eloffson war vor etwa einem Duzend Jahren nach Gustavshamn gekommen und hatte die ganze Bürgerschaft im Sturm für sich gewonnen. Er hatte einen schmalzigen Tenor, und so wie er das „Heimweh des Nordländers“ und „Fern im Süd“ das schöne Spanien“ sang, war es noch nie beim Weihnachtschmause gesungen worden. Es gab auch wenig Dinge zwischen Norden und Süden, die ihm fremd waren. Er arrangierte einen Wohltätigkeitsbasar nach dem schrecklichen Brande. Die Dekorationen hatte er selber herbei-

geschafft, und vor einer Fächerpalme stehend deklamirte er den „Engel des Todes“ so, daß sich der Himmel aufthat und die Tränen flossen. In der „Post“ stand, er wäre ein Tausendkünstler. Das traf auch den Nagel auf den Kopf: er konnte aus seiner schöngebogenen Nase einen Kanarienvogel schnauben, das Herzkraut durch einen Eichentisch hindurchzaubern und „Mädchen, warum weinest du“ auf halbgefüllten Wassergläsern spielen. Dazu war er ein hervorragender Geschäftsmann, der prachtvolle rot-samtene Möbel machte, eine Gardinenstangenfabrik gründete und mehrere Häuser kaufte, die er teils mit großem Gewinn verkaufte, teils modernisierte und vermietete. Alle waren von ihm entzückt, und die Damen bewunderten ihn, besonders wegen seines feinen Geschmacks, alle — bis auf Frau Stahl. Diese behauptete ganz einfach, er sänge falsch, und sie hatte die Stirn, diese originelle Ansicht sogar dem Musikdirektor gegenüber zu verteidigen. Man wird sich also nicht wundern, daß Tapezierer Glosson auf Frau Stahl schlecht zu sprechen war und sie die „Allweise“ taufte.

Als Gabriel Stahl anfing, mit Tapezierer Glosson gute Geschäfte zu machen, hatte Frau Stahl ihren Mann gewarnt. Er aber erklärte, er würde sich in seinem Freundeskreise lächerlich machen, wenn er sich zurückzöge. Alle würden sagen, er tue es, weil Frau Stahl sich über die musikalischen Leistungen des Tapezierermeisters aufgeregt habe. „Tue, was du willst“, antwortete ihm damals Elin. „Merke dir aber, daß ich hier ein versiegeltes Kuvert in die Bibel lege.“ Dreieinhalb Jahre scherzte Gabriel Stahl über das versiegelte Kuvert, und Frau Elin lächelte nur säuerlich. An einem dunklen

Wintermorgen aber kam Gabriel Stahl leichenblaß ins Zimmer und erzählte, daß Tapezierermeister Gloffson mit seiner Direktrice durchgebrannt sei, daß seine Frau sich mit Gift habe umbringen wollen, daß alle Kassen leer seien, daß seine Geschäfte schon viele Jahre der reine Betrug gewesen seien, und könnte er, Gabriel Stahl, seinen ehrlichen Namen retten und die zwölftausend Kronen schaffen, für die er gebürgt habe, so wäre das eine Gnade. Und damit warf er sich mit dem Kopfe auf den Tisch.

Da sagte Elin: „Jetzt gehe einmal in die gute Stube, schlage die Bibel auf und öffne das Ruvert.“ Halb-betäubt gehorchte er. Und als er das Blatt auseinanderfaltete, stand da: „Er wird euch alle an der Nase herumziehen; seine Frau hintergeht er mit der Direktrice Edla Lundgren. Und er singt falsch. Elin Stahl.“

Seit diesem Tage aber hatte er von seiner Frau niemals ein Wort des Vorwurfs wegen des Tapezierermeisters Gloffson gehört. Sie entließ ein Dienstmädchen, setzte das Wirtschaftsgeld herab, stellte zum ersten Male in ihrem Leben Margarine auf den Tisch und verzichtete drei Jahre lang auf die Sommerferien — die vermißte sie am schmerzlichsten —, und als der letzte Bürgschaftschein eingelöst war, oder richtig, als sie ihn eingelöst hatte, holte sie aus einem Schranke eine Kokosnuß hervor. Gloffson hatte in seinem Laden eine ganze Masse ungeschälte Kokosnüsse gehabt, die er selber von einer Palme heruntergeschüttelt haben wollte, die höher gewesen wäre als der Kirchturm — er hatte zwei Jahre in Melbourne gearbeitet —, und Elin hatte auf der Konkursauktion von ihrer Aufwartefrau eine Kokosnuß erstehen lassen. Jetzt legte sie diese in der Guten Stube unter den Pfeiler-

spiegel und sagte: „Ich habe sie nicht hervorholen wollen, solange meine Kinder feinetwegen Margarine essen. Jetzt aber soll sie dort zur Erinnerung und Lehre liegen. Und ich glaube, wir können sie ohne Bitterkeit ansehen.“

Die große ungeschälte Kokosnuß war nicht leicht zu knacken und konnte als ein Symbol von Frau Stahls Autorität angesehen werden.

Es ließ sich nicht leugnen, daß Gabriel Stahl auf seine Frau stolz war. Am stolzesten aber war er, wenn er sich daran erinnerte, daß er sie einmal völlig zum Schweigen gebracht hatte. Wenn die Handelsreisenden mit ihren Stoffproben nach Gustavshamn kamen, pflegten sie immer zu Soupers im Stadthotel einzuladen, und Gabriel Stahl sagte niemals nein. Es war schön, einmal unter Leute zu kommen. Freilich nicht mehr so schön wie in alten Tagen, als Axel Enemann noch lebte. Alle Reisenden wußten, daß man mit diesen beiden Konkurrenten nicht getrennt zu verhandeln brauchte, sondern sie zusammen einladen und mit offenen Karten spielen mußte; dann berieten sie über ihre Einkäufe wie gute Freunde. Nach Axel Enemanns Tode aber hatte Frau Stahl Bemerkungen fallen lassen, daß es doch eine Verschwendung sei, die halbe Nacht Krebse zu essen und Wein zu trinken, um einige gestreifte Hofenstoffe zu kaufen. Stahl hatte mit seiner gewöhnlichen Ruhe entgegnet, es koste ihn ja nichts. Die Beche bezahle immer der Reisende.

„Meinst du, du mußt die Soupers nicht doch bezahlen“, rief Frau Stahl, „zu denen die Handelsreisenden dich einladen?“

„Das mag wohl sein“, antwortete Herr Stahl. „Aber ich muß sie auch dann bezahlen, wenn ich sie nicht esse.“

Darauf schwieg Elin. Es ist doch schön, dachte Schneidermeister Stahl, daß niemand unfehlbar ist.

So weit war Gabriel Stahl in seinen Betrachtungen gekommen. Er wollte gerade den grauen Anzug weghängen, als seine Frau in der Thür erschien.

„Gabriel“, sagte sie, „ich muß dich um etwas bitten.“

„Was ist denn los?“

„Gib dem Dffian den grauen Anzug nicht auf Kredit.“

„Aber liebe Elin, ich habe es ihm ja schon versprochen. Was wird er sagen?“

„Mag er sagen, was er will. Du kannst ihm meinetwegen mitteilen, daß ich dagegen bin.“

„Er braucht ihn am Sonntag. Er hat darauf gerechnet.“

„Will er nicht mit dem Gelde bezahlen, das er hat, so kann er zu Krans gehen.“

„Aber liebe Elin, wozu das? Hier hängt der Anzug, ich werde ihn nicht los. Er ist so schmal über den Schultern, daß ich ihn nicht einmal mit Verlust verkaufen kann.“

„Gabriel, ich nehme den Anzug. Ich habe für ihn Verwendung. Gib ihn mir.“

Schneidermeister Stahl sah so unglücklich aus, daß es ihr leid tat.

„Lieber Gabriel, ich habe dich so selten um etwas gebeten. Aber jetzt bitte ich dich, tu das, worum ich dich bitte. Ich will nicht, daß Dffian den grauen Anzug bekommt.“

Stahl gab ihr den Bügel, an dem der Anzug wehmütig baumelte.

„Wenn ich nur deine Gründe wüßte! Um das Geld hast du wohl keine Angst. Wir stehen nicht mehr so schlecht, und er ist ja der Sohn von J. G. Undersson, und wir wohnen im Hause seiner Mutter. Selbst wenn an der Geschichte von der großen Erbschaft kein wahres Wort wäre, bestünde doch weiter kein Risiko, und sie ist wahr. Der Bürgermeister zweifelt nicht daran, nur Ossian setzt seine Ehre darcin, sich ungläubig zu zeigen. Ich verstehe nicht, weshalb du so große Angst um das Geld hast.“

„Es handelt sich nicht um das Geld, Gabriel. Du wirst es schon noch einmal erfahren.“

Der Ausflug am Johannistag

1.

Der ehrenwerte Schneidermeister Gabriel Stahl meinte, kaum eine schwerere Stunde erlebt zu haben als die, da Ossian René am Samstagmorgen pfeifend die Bodentreppe herabkam und in den Laden trat, um den grauen Frühjahrsanzug zum letzten Male anzuprobieren und dann anzubehalten. Stahl hielt den Kopf schief, hatte das Maßband um den Hals geschlungen und breitete beide Arme aus; er stand da, als wäre er in Räuberhände gefallen und um all sein Hab und Gut geplündert worden. Stammelnd und errötend erklärte er, er habe den Anzug nicht mehr, er sei ihn losgeworden, offen und ehrlich: Elin habe ihn mit Beschlag belegt; sie wolle nicht zulassen, daß ihn Ossian auf Kredit bekäme!

„Bei meiner Seligkeit“, sagte er schließlich, „ich weiß nicht weshalb! Sie will es mir nicht sagen. Aber vielleicht fragst du sie selber.“

„Dazu habe ich nicht die geringste Lust“, antwortete Ossian und ging nach der Thür. Er hatte wieder den zugeknöpften, gezwungenen Ausdruck, den Stahl seit den letzten Jahren an ihm kannte.

Mit der Entschlossenheit der Wut ging Ossian geradewegs zum Schneider Krans in der Promenadenstraße, wo er mit lächelndem, etwas überraschtem Wohl-

wollen empfangen wurde. Kredit erhielt er augenblicklich und bestellte einen grauen Frühjahrsanzug, der in jeder Einzelheit mit dem Modell übereinstimmen sollte, das Gabriel Stahl für ihn und Leutnant Fogelberg ausgesucht hatte. Aus reinem Trotz verlangte aber Ossian Taschen auf der rechten und der linken Seite. Hätte eine Möglichkeit bestanden, noch eine dritte anzubringen, er würde keinen Augenblick gezögert haben. Auch vor einem Überzieher mit glänzenden Seidenaufschlägen schreckte er nicht zurück. Weiterhin bestellte er einen schwarzen Gehrock und ein Paar gestreifte Hosen und kaufte obendrein sofort ein Paar graue Handschuhe, ein grauseidenes Halstuch und einen grauen Filzhut mit schwarzem Bande. Erhobenen Hauptes verließ er das Geschäft, bis zur Tür von dem Schneidermeister Krans begleitet, der genau so zierliche Verbeugungen machte, als hätte er Herrn Oberst Baron Graben vor sich.

An einem der letzten Nachmittage im Mai stand Ossian René in seiner neuen Pracht vor der Vorsaaltür des Kaufmanns Bernholz in dem gelben Hause am Ochsenmarkt mit der auf Pfeilern ruhenden Attika. Er war sich nicht ganz klar darüber, was er mit den grauen Handschuhen anfangen sollte, entschied sich aber schließlich dafür, sie anzubehalten, bis er hineingekommen war. Der Finger, mit dem er auf den Knopf der Klingel drückte, zitterte so stark, daß es ihm selber auffiel, und das ärgerte ihn. Gallys Bild stand ihm lebendig vor Augen, deutlicher als er um seiner Seelenruhe wünschte, und er versuchte sich selber dadurch zu beruhigen, daß er an die boshafte Charakteristik dachte, die Schopenhauer von dem jungen Mädchen gegeben hat, dem Knalleffekt der Natur,

der den Willen berauscht und die Stimme der Vernunft betäubt . . .

Aus diesen Seelenkämpfen weckte ihn die unangenehme Beobachtung, daß die Klingel immer weiter läutete, obwohl er bereits den behandschuhten Zeigefinger in die Tasche seines neuen Frühjahrsüberziehers gesteckt hatte. Wie ärgerlich! Das gab ja seinem ersten Besuch im Bernholkschen Hause einen etwas sensationellen, verhängnisvollen Beigeschmack. Er hörte bereits in der Wohnung Stimmen und Schritte und Zeichen der Unruhe und betrachtete voller Wut den kleinen weißen Porzellanknopf, den er des Handschuhs wegen nicht sofort erreichen konnte. Ihm war, als plauderte die Klingel sein Geheimnis aus, als teilte sie allen Bewohnern des Hauses mit, wie seine Hände zitterten, seine Schläfen klopften, sein Herz schlug, als er sich der zarten braunäugigen Gally Bernholz mit den runden Hüften und den anmutigen Armbewegungen näherte. Dieses heftige unaufhörliche Klingeln hatte etwas vollkommen Schamloses an sich; es klang wie ein Notsignal, wie ein lüsterner Schrei, und Ossians besseres Ich, sein philosophisches Ich schämte sich. Nie meinte er, zwischen Verlangen und Verachtung hin- und hergerissen, seinen düstern Meister klarer verstanden zu haben.

Glücklicherweise wurde die Tür von einem rothaarigen Mädchen geöffnet, das vergnügt grinsend den Knopf mit ihren Nägeln herauszog und die Klingel sofort zum Schweigen brachte. Hinter ihr tauchte Bernholz selber auf, schimpfte loyal auf die verdammte Klingel, die für ihn offenbar keine metaphysischen Anknüpfungen besaß, klopfte seinem jungen Freund auf den Rücken und ergriff

seine Finger, noch bevor dieser sich der strammstehenden Handschuhe hatte entledigen können. Während Ossian ablegte, fiel sein Blick auf einen im Vorsaal hängenden kleinen hellen, mit Posamenten verzierten Frühjahrmantel, der etwas rührend Unschuldvolles, zugleich aber auch etwas Verführerisches in den Falten hatte. Ossian konnte es sich nicht versagen, seinen Frühjahrsüberzieher an den nächsten Haken zu hängen, und wie durch Zauberei schmiegte sich der graue Armel dicht an die Mitte des Mantels. Als Ossian die Handschuhe in die Tasche seines Überziehers steckte, beugte er sich über die Posamenten, aus denen ein süßer, berauschernder Duft in seine zitternden Nasenflügel emporstieg, ein rührend unschuldvoller, zugleich aber verführerischer Duft „New-mown hay“. Eine kleine Sekunde lang schloß er die Augen. In seiner Seele war keine Spur mehr von philosophischer Klarheit.

Bernholz aber schob Ossian bereits ungeduldig in das Wohnzimmer, und in der Tür zum Salon unter der dunklen wollenen Portiere stand die kleine dicke Frau Bernholz in einer schwarzen Seidenbluse mit großer Goldbroche, die auf ihrem Busen schaukelte wie ein Schiff im Sturme. Sie nickte ihm so gut zu, wie sich dies mit einem so kurzen Halse tun ließ; aus ihren Gesichtszügen leuchtete die aufrichtigste Freundlichkeit.

„Es freut mich, Herrn René's Bekanntschaft zu machen. Komm, Gallychen, und heiße Herrn René willkommen.“

Im Salon saß unter einer großen Fächerpalme, deren äußerste Blätter bis an das Piano reichten und nach den Lasten hinzustreben schienen, Fräulein Gally, der Knall-

effekt der Natur, in einem rotsamtenen Lehnstuhl, dessen Rücken die Form eines Fächers hatte — einem Meisterwerke aus der Hinterlassenschaft des Tapezierers Glosffon. Sie stand auf und kam Ossian mit leichten, schwebenden Schritten entgegen. Wieder umgab ihn der Duft frischen Heus. Ihre braunen Augen glitzerten und lachten; als Ossian aber schwindelig in sie hineinblickte, schienen sie sich zu vertiefen und zu erweitern. Das Lächeln verschwand, und ihm war, als glitt er an ihrer Seite, Hand in Hand mit ihr, in einen duftenden, nebligen, grundlosen Raum. Sie wurden zusammen von einer Tiefe verschlungen, die sich endlos öffnete; Welt und Menschen versanken hinter ihnen in Vergessenheit.

Doch das dauerte nicht lange. Plötzlich sah sich Ossian wieder am Strande des Meeres stehend, in dem er beinahe ertrunken wäre. Die Augen der Sally Bernholz glitzerten munter, aber ohne das geheimnisvolle, verführerische Locken, und eine allgemeine Unterhaltung begann, die sich um das schöne Sommerwetter und die von Herrn Hedquist geplante Wagenfahrt nach Tiefental drehte. Es stellte sich bald heraus, daß der einzige Tag, der allen Teilen paßte, der Johannistag war. Als schließlich Hedquist selber sich, etwas rot und schnaufend, einstellte, fand er diesen Aufschub äußerst bedauerlich, mußte sich aber den Tatsachen fügen.

Im Verlaufe des Abends konnten die Einwohner von Gustavshamn, wenn sie auf dem Wege nach dem Stadtpark über den Ochsenmarkt kamen, drei Herren beobachten, die auf dem Altan über der auf Säulen ruhenden Attika beim Punsch saßen. Frau Bernholz überwachte die Vorbereitungen zu einem einfachen Abendbrot, und am

Piano saß Gally und spielte mit unwiderstehlicher Sicherheit die „Letzten Gedanken eines Wahnsinnigen“ und mehrere andere Stücke. Zuweilen drehte sie den Klaviersessel um, so daß sie die Herren erblicken konnte; und Ossian hatte in einem unbewachten Augenblick, während Bernholz und Hedquist sich über den angenehmsten Fahrweg nach Tiefental unterhielten, wieder das Gefühl der mystischen Lockung in die grenzenlose Tiefe des Meeres. „Wenn Sie etwas Besonderes zu hören wünschen, so sagen Sie es. Ich will es gern spielen, wenn ich es kann“, versprach sie mit ihrem singenden Stockholmer Akzent, während der Klaviersessel eine halbe Umdrehung machte. „Vielleicht könnten Sie Lumbyses ‚Traumbilder‘ spielen, das wäre sehr lieb. Ich habe sie schon einmal hier spielen hören, damals aber stand ich unten auf dem Markte“, antwortete Ossian mit einem langen Blick.

Diesmal wollten sich Gallys Augen aber nicht öffnen. Sie glitzerten nur schelmisch; und bald erklangen die ersten Akkorde.

Ossian hörte die Diskussion über Tiefental nur mit halbem Ohre an. Er dachte an die ästhetische Theorie seines Meisters, wonach die Musik direkt und unmittelbar die Bewegungen des Willens wiedergibt. Besonders klar wurde Ossian, wie richtig diese Auffassung war, als Gally bei den schmach tenden, brechenden Nachtigallenschlägen anlangte. Ihre weißen Hände vibrierten in dem roten Schimmer der Ampel, und das Zittern setzte sich fort bis in ihre vollen Schulktern unter der dünnen Bluse.

Als Ossian mit langsamen Schritten nach Hause wanderte, schien ihm das Bild, das ihn monatelang verfolgt hatte, um neue unvorhergesehene Züge bereichert,

um den seligen Duft von „New-mown hay“, um den Stockholmer Akzent ihrer Sprache, der den Eindruck überlegener Eleganz vollendete, und vor allem um das weiche, heiße, mystische Lachen ihrer Augen. Dssian war noch nie einem solchen Blick begegnet. Es war, als hätten ihre braunen Augen zwei ganz verschiedene Funktionen. Sie konnte sie zum Sehen verwenden, dann glitzerten sie munter und klar. Waren sie aber von Nebelschleiern bedeckt, wenn sie sich öffneten, dann versank man in ihnen wie in einen Abgrund, und sie befand sich mit in dem Abgrunde; alles löste sich wie in Musik und Nachtigallentrillern auf, jenseits von Zeit und Raum.

Es dauerte lange, bis Dssian einschlief. Er ließ sein Fenster weit offen stehen, um Kühlung zu finden. Er sehnte sich danach, Tiefental zu sehen, und in Gedanken an das Rauschen des Wasserfalls fand er endlich Ruhe.

2.

Frau Bernholz hatte von dem jungen Herrn René einen sehr günstigen Eindruck erhalten, obwohl sie nicht gerade viele Worte mit ihm gewechselt hatte. Sie war friedfertiger Natur, und ihr ganzes Wesen, das äußere wie das innere, war ausgeglichen und abgerundet. Doch besaß sie auch ihren kleinen Ehrgeiz. Sie schwärmte für das Feine, Vornehme, das Gutgekleidete und Elegante, und Dssian hatte all ihren Ansprüchen, all ihren Erwartungen entsprochen durch die ungewöhnlich sorgfältige Kleidung wie durch sein höfliches, etwas gemessenes Auftreten. Als sie mit ihrem Gatten und Sally allein war — Lily, die am nächsten Morgen halb acht Uhr in der

Schule sein mußte, hatte bereits unter stummen Protesten zu Bett gehen müssen —, heftelte sie im stillen die Bluse auf der einen Seite etwas auf und rief mit zufriedenerm Seufzer: „Das war ein besonders angenehmer junger Mann, Bernholz, und ich finde, er hat viel mehr Stil als Hjalmar Hedquist. Sollte das nicht etwas für Sallychen sein?“

Hätte ein Uneingeweihter zufällig diesen Ausruf gehört, so wäre er vielleicht geneigt gewesen, daraus weitgehende Schlüsse zu ziehen. Dieser Ausspruch bedeutete nämlich noch nicht, daß Frau Bernholz ein bestimmtes Heiratsprojekt ins Auge gefaßt hatte. Er bedeutete nur, daß Frau Bernholz in Ossian einen möglichen Kandidaten erblickte. Sie hatte schon unzählige Male wörtlich daselbe Urteil gefällt, nachdem sie mit Hedquist, mit Apotheker Sandberg, mit Direktor Carl Meyer und vielen andern zusammengewesen waren. Bernholz, der eine skeptischere Natur war, behauptete sogar, sie habe, als sie vom Fenster aus Redakteur Arvid Timgren über den Döhlenmarkt stiefeln sah, halblaut vor sich hingefagt: „Sollte das nicht doch etwas für Sallychen sein?“ Sally ertrug bereits diese kleinen Gefühlsausbrüche der Mutter mit Gleichmut; sie errötete zwar jedesmal, aber ganz unbedeutend und wie aus alter Gewohnheit. Doch schien ihr der Gedanke an Ossian René nicht unangenehm zu sein.

Sally hatte sich ein ganzes Jahr bei Verwandten in Stockholm aufgehalten, und man mußte anerkennen, daß sie diese Zeit außerordentlich gut ausgenutzt hatte. Als sie nach Gustavshamn zurückkehrte, wandte man sich auf der Straße nach ihr um, und das Mutterherz der Frau Bernholz schwoll vor Stolz. Sie war die erste, die in

Gustavshamm zu einem Souper in etwas Dunkelblaues eingehüllt erschien, das man einen Abendmantel nannte und das mit einem weißen Pelzkragen versehen war. Die Offiziersfrauen konnten sich die Neuheit erst im Verlauf der Saison anschaffen, und die Bürgertöchter hatten sich auch da noch nicht zu diesem Kleidungsstück entschließen können, das eine bezaubernde Perspektive auf eine ununterbrochene Reihe von Gesellschaften und unzählige Einladungen eröffnete. Auf der Eisbahn führte Sally eine ganz neue Form des Eislaufs ein, die sie in Stockholm kennengelernt hatte; zu den Klängen der Regimentsmusik tanzte sie auf Schlittschuhen Walzer mit einer Grazie, die geradezu etwas Herausforderndes hatte, und die Husarenleutnants waren überglücklich, sie auffordern zu können. Es dauerte mehrere Tage, bis sie Nachfolgerinnen und Rivalinnen erhielt. Ofsian hatte sie einmal dort gesehen, wie sie rot und rosig im Kreise herumschwenkte; ihr Hermelinmuff baumelte an seiner Schnur, und die Arme waren mit denen eines uniformierten Kavaliere verschlungen. Er hatte sie zu den Tönen des Walzers „Und ich hab' sie ja nur auf die Schulter geküßt“ singen hören, und diese Offenbarung jugendlicher Schönheit, fecker Koketterie und sorglosen Lebensgenusses hatte den frierend am Lande Stehenden mitten ins Herz getroffen. Er hatte die Blicke aufgefangen, die sie ihrem Kavaliere schenkte. Als sie weiter hinausglitten, hatte er gesehen, wie sie auf einem eingefrorenen Egelboote Platz nahm und den vor ihr knienden Leutnant die Schlittschuhe von ihren schöngeformten Stiefelchen abschnallen ließ. Er war vorsichtig dem strahlenden Paare nachgegangen — der Leutnant trug ihre Schlittschuhe — und hatte sie in Ljungbergs Kon-

ditorei verschwinden sehen, wo sie Schokolade mit Schlagfahne tranken. Da war Ossian mit zusammengeschnürter Kehle in seine Einsamkeit zurückgekehrt, und am folgenden Tage hatte der „Kurier“ eines seiner bissigsten und anstößigsten Gedichte enthalten. Es war dem Straßenmädchen einer Großstadt in den Mund gelegt und begann mit folgender Strophe:

Den Eduard hab' ich gründlich satt,
Mit dem Scheitel, so ölig und glatt.
Das Zeug, das er raucht,
Die Worte, die er braucht,
Das ist gar zu starker Tobak.

In Gustavshamn konnte niemand begreifen, wie Ossian René auf so verrückte Ideen kommen konnte; und er selber konnte es am allerwenigsten erklären. Aber er fühlte ein unwiderstehliches Bedürfnis, von Asphalt, Gaslaternen, Absinth, Not und Laster zu singen; das nannte man damals Fin-de-siècle-Stimmung. Sie bildeten einen pechschwarzen Kontrast zur lichten Welt der Gally Bernholz.

Dabei blieb Gallys Leben durchaus nicht etwa von Prüfungen verschont. Sie blendete, erweckte aber auch Neid und Kritik. Manche Mütter fanden es unpassend, daß sie ganz offen zugestand, in Stockholmer Opernsänger verliebt zu sein, und daß sie ihr Zimmer mit ihren Photographien schmückte. War es ein älterer Opernsänger, der schon ein paar Generationen entzückt hatte, so ging es noch an. Handelte es sich aber um John Forsell als Don Juan, so überstieg das alle Grenzen! Er war ja noch ein ganz junger Mann! Die Mädchen aber fanden es

anmaßend kokett von Gally, daß sie in einem Jahre völlig ihre ehrliche südschwedische Gastavshammer Sprache vergessen hatte und unverfälschten Stockholmer Dialekt sprach.

Als Ossian René in diesem schönen, warmen Mai wie ein neuer Stern am Frühlingshimmel auftauchte, war er also der Bernholtschen Familie herzlich willkommen, und nicht einmal der treuherzige Hjalmar Hedquist, der überall seinem Freunde den Weg bereitete und Palmen streute, konnte über die Aufnahme klagen, die Ossian in dem Patrizierhause am Dachsenmarke gefunden hatte. Ossian trank mit Herrn Bernholz auf dem Altan seinen Kognak mit Selters, aß Spargel, den Frau Bernholz selber gekocht hatte, und der so dick und weich war wie ihre Finger. Im Schatten der Palme sitzend, lauschte er dem vierhändigen Spiele Gallys und Lillys, und als Lilly ihm einmal Himbeersaft kredenzte, vertiefte er sich auch in ihre Augen und stellte fest, daß sie mit der Zeit auch etwas von dem Zauber ihrer Schwester haben werde. Noch mehr schätzte er das zweihändige Klavierspiel, und am allerhöchsten vielleicht die Pausen, wenn der Klaviersessel sich kreisend drehte und die braune Meerestiefe sich ihm öffnete. Das war wie ein warmes Bad, das ihn schwach vor Glück machte. Auf dem Altan erörterten Hedquist und Herr Bernholz kommunalpolitische Fragen; sie interessierten sich nicht so für Musik wie er. Nach Verlauf zweier Wochen erzählte Ossian Gally von dem Walzertanz auf dem Eise. Erst lachte sie und trällerte mit kokettem Augenaufschlag die verführerische Melodie. Dann aber wurde sie ernst, und sie gerieten zusammen in die dunkeln, lockenden Strömungen hinaus, weiter vom Ufer weg denn je.

Der Sommer war nun im Ernst nach Gustavshamm gekommen. Der Flieder hatte abgeblüht, die Rosen glühten im Stadtpark. Die Spaziergänger suchten die schattigen Bänke auf, und Ossian vermied es, das heiße Viereck des Ochsenmarktes zu überqueren, wenn er des Nachmittags der Familie Bernholz den üblichen Besuch abstattete. Noch nie hatte er den Sonnenschein so erlebt wie in diesen Wochen. In seinem Siebelzimmer zu Hause herrschte Friede und Ruhe und erwartungsvolles Glück, und Olivia hatte zu ihrer eigenen aufrichtigen Verwunderung ein neues Sommerkostüm erhalten. Die Mutter freute sich, daß ihr großer Junge unter Menschen ging und sich nicht mehr in den düsteren Büchern vergrub.

Stahls bekamen Ossian kaum noch zu sehen. Frau Stahl ging ihm offenkundig aus dem Wege, der Schneidermeister betrachtete mit scheuer Wehmut Ossians elegante Garderobe. Nur Elsa und Ingeborg hielten den Kontakt aufrecht. Elsa pflegte ihm mit impertinenten Blinzeln Grüße an Lilly Bernholz aufzutragen, während Ingeborg die Schwester vorwurfsvoll in die Seiten stieß.

Ossian aber war für alle Nadelstiche unempfindlich. Das Schlawe, Unlustige war aus seinem Gang verschwunden; er fühlte sich wie gehoben.

Mit Hedquist und der Familie Bernholz zusammen spazierte er nach dem Pünt hinaus, einem kleinen ländlichen Wirtshaus, das an der Flußbiegung lag, wo die Wellen zum letzten Male sich schäumend drängten, bevor sie sich beruhigten und in gerader Linie dem Meere zuströmten. Es war so heiß, daß die Herren den Damen die Mäntel trugen. Der edelmütige Hedquist nahm sich des schwarzen der Frau Bernholz an und gönnte Ossian

das Glück, einen kleinen hellen, mit Posamenten geschmückten Mantel an seine Brust zu drücken, der nach Sommer und Seligkeit duftete. Im Wirthshaus spielten die Herren dann Regel, und da fiel es Hedquist zu, zu triumphieren; denn Ossian hatte zu schmale Handgelenke und verlor leicht die Kugel. Die Damen aber tranken Kaffee und aßen dazu hellgelbe Waffeln in einer Laube, aus der man auf den schwarzen Fluß hinunter sah. Auf der einen Seite blickte man auf den grünen, in blauen Dunst gehüllten Wald Rücken hinaus, auf der andern hatte man eine offene Aussicht auf das glitzernde Meer und die roten Abendwolken der Junisonne. Es war so schön, daß Frau Bernholz Ossian bat, eines seiner Gedichte vorzutragen, während die beiden andern Herren eine neue Partie Regel spielten, und ein tiefer Blick aus Gallys Augen bewog ihn, sich bereit zu erklären. Zu seiner Bestürzung entdeckte er aber, daß das einzige, das ihm hierzu geeignet schien, eines von den harmlosen kindlichen Gedichten war, die er in der Zeit seiner tiefsten Erniedrigung an der Seite der ganz vergessenen Anna Larsson geschrieben hatte, und dieses las er denn auch mit der rücksichtslosen Grausamkeit des Glückscritters vor. Frau Bernholz fand es sehr nett, und Gally dankte ihm auf die einzige Art, die ihrer würdig war, indem sie ihm eine halbe Minute braune Seligkeit schenkte.

Dann aber wurde es kühler, und Frau Bernholz mahnte zum Aufbruch. Hedquist erschien strahlend in Hemdärmeln und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er hatte zweimal hintereinander alle neun geworfen.

Auf dem Heimwege gab es leider keine Mäntel zu tragen. Bevor er aber aus dem Hause am Ochsenmarkt

aufbrach, hatte Ossian Gallys Poesiealbum in seinen glücklichen Händen gehabt. Die Einbanddecken bestanden aus marmoriertem Leder, und die Blätter waren abwechselnd weiß, rot und grün. Auf ein rotes Blatt hatte er ein kleines zwölfzeiliges Gedicht, datiert „Pünt, 19. Juni“, geschrieben, ein Gedicht von Sonnenuntergang, Melancholie und innerer Bewegung. Und was noch mehr war, er hatte es in Gallys kleinem Mädchenzimmer, an ihrem Schreibtisch eingeschrieben; denn er mußte ungestört sein, wenn er dichtete. Er war so ergriffen, daß er kaum das Makartbukett auf dem Eckbrett zu erkennen vermocht hatte oder die weißen Gardinen an dem schmalen Bett, den mit Kotillonmarken voll besetzten, aufgespannten Papierfächer über dem Kopfende oder die Photographien der Opernsänger auf dem Tische. Auf dem Nachttischchen lag ein Roman von Marie Corelli, und an verschiedenen Stellen entdeckte er nicht weniger als vier verschiedene Photographien von Gally. Auf der einen hielt sie den Sonnenschirm über der Schulter, auf einer andern war sie als Pierrot gekleidet. Diese mußte von einem Stockholmer Maskenfest stammen. Ossian fiel es sehr schwer, seine Gedanken zu sammeln, und die zwölf Zeilen gerieten ihm konventioneller, als er gewünscht hatte. Als er aber gerade die letzte Strophe beendete, kam Gally ins Zimmer und beugte sich über ihn, um zu lesen. Und er fühlte ihr Haar an seiner Wange, während ihn der Duft von Arkadiens Kleewiesen umspülte. Er versuchte ihren Blick zu fangen; doch dieser blieb verschlossen, er glitzerte nur, es wäre auch zuviel gewesen, er hätte es nicht ertragen können.

Und als die Gesellschaft auseinander ging, war es abgemacht, daß der Wagen Hjalmar Hedquists am Johannistage um sechs Uhr morgens vor Bernholks' Hause halten sollte, wenn das Wetter schön war.

3.

Man konnte nicht behaupten, daß der Morgen des Johannistages mit schönem Wetter begann. Im Gegenteil. In der Nacht waren einige Schauer niedergegangen. Der Himmel war grau, und die Straßen noch naß, als der gelbe Kremser und die Schimmel einige Minuten vor sechs vor dem Hause am Dörsenmarkt standen. Hjalmar Hedquist und Ossian behielten die Überzieher an, als sie im Bernholkschen Speisezimmer eine Tasse Kaffee tranken. Ein Mädchen mit weißer Schürze brachte dem Kutscher ein Tablett hinunter, und als Johann sah, daß neben der Kaffeetasse eine kleine Flasche stand, schulterte er die Peitsche, strich sich den roten Schnurrbart und ließ das Mädchen die Zügel halten. Oben im Speisezimmer einigte man sich dahin, daß sich das Wetter im Verlaufe des Vormittags unfehlbar aufklären werde, und als Hedquist sich unbeobachtet glaubte, goß er sich etwas Kognak in den Kaffee. Frau Bernholks aber bemerkte es und dachte bei sich im stillen, daß Herr René, den nicht froh und der keinen Kognak trinken wollte, eine feinere Art habe.

Es war bald halb sieben Uhr geworden, und die Pferde hatten schon lange ungeduldig mit den Hufen gescharrt, als die Damen endlich fertig waren. Frau Bernholks hatte der Morgenkühle wegen ihren Luffelwintermantel

umgenommen, Gally aber sich in den Abendmantel gehüllt und ihr feines Köpfchen in den Pelzkragen vergraben, den Sonnenschirm aber hinter das Wagenpolster gelegt. Lilly kam nicht mit; sie war seit einer Woche zu Besuch bei Gutsbesitzer Krag-Jörgensen auf Rosenhill, dessen Tochter das schönste Mädchen der achten Klasse und Lillys beste Freundin war; sie trug ein Korsett und radebrechte ein wenig Dänisch.

Der gelbe Kremser rollte mit munterem Lärm über das Gustavshammer Straßenpflaster. Alle saßen stumm und erwartungsvoll. Ossian schlug den Kragen seines neuen Überziehers hoch, da ihn etwas fröstelte. Herr Bernholz versuchte sich eine Zigarre an der Hedquists anzuzünden, was aber wegen des Schleuderns nicht so leicht war. Als sie durch das alte Stadttor fuhren, hallte das dumpfe Donnern in der Wölbung wider, und Gally hielt sich die Hände vor die Ohren. Auf der großen Brücke klang es hohl unter den weichen Holzböhlen, und die Nebel, die mit dem Röhricht an den Flußufeln verschmolzen, sahen unheilverkündend aus. Als Ossian an der Stelle vorüberkam, wo er am Rennsonntag in den Graben getreten war, um dem gelben Kremser Platz zu machen, betrachtete er Gally aufmerksam, ob sie vielleicht sich daran erinnerte. Aber das einzige, was er an ihr entdecken konnte, war, daß die Nasenspitze sich geröthet hatte, und das kam von der Kälte her. Ossian war froh, daß er auf seinem Sitz Ecknäs Hof und der Rennbahn den Rücken zukehrte. Wie weit lag das alles schon zurück!

Obwohl die Straße langsam anstieg, blieben die Pferde im gleichmäßigen Trab. Es schien sogar, als wollten sie schneller laufen, und Johann wendete sein grinsendes,

gerötetes Gesicht nach seinem Herrn um, der zufrieden nickte und sein prächtiges Zigarrenmundstück hervorhob. Noch ehe die erste Meile zurückgelegt war, war schon der graue Morgen durch silberne Streifen aufgehell. Als sie weiter oben an einer Dorfkirche vorüberkamen, fiel ein goldener Reflex auf den Turmhahn, und am Himmel zeigten sich die ersten blauen Flecke. Eine halbe Stunde später schien die Sonne, und die Pferde reckten die Hälse, als sie ihre Schatten bemerkten. Um diese Zeit hatten alle zu frösteln angefangen; jetzt aber, als die erste Sonnenwärme sich bemerkbar machte, brach das Schweigen wie ein Damm, und alle redeten durcheinander. Johann ließ ganz unmotiviert seine Peitsche knallen. Bernholz stieß seine Frau mit dem Ellbogen in die Seite und fragte schelmisch, ob sich etwas in den Eßkörben unter den Sigen befände, und Frau Bernholz gab im Gefühl, daß sie das reinste hausmütterliche Gewissen von Gustavshamn hatte, lachend eine beruhigende Antwort. Cally schlug den Pelzkragen nieder und trällerte eine kleine Melodie. Hjalmar Hedquist aber faßte die Stimmung in seiner gewohnten kernigen Weise zusammen: „Ich hab' es doch gleich gesagt, daß wir scharmanten Johanniswetter bekommen würden, Verehrteste.“

Alle waren von diesem Augenblick an fest davon überzeugt, daß es ein außerordentlich gelungener Ausflug war, und darin hatten sie recht.

Sie fuhren durch das verzauberte Reich des Sommers mit murmelnden Bächen, raschelndem zarten Laub und schwachem Sonnenschein, der wärmte, ohne zu verbrennen. Zuweilen schlängelten sich die Bäche über Steine hinweg, so daß weißer Schaum die üppigen Kränze von blauem

Ehrenpreis umgab. Dann und wann kam man an einer alten Mühle vorüber, wo alles moosiger, dunkelgrüner Schatten war und die weißen Kanunkeln wie Inseln auf dunklen Teichen schwammen. Die Sonne stieg höher. Die Straße dehnte sich weiß vor ihnen, und wenn sie sich umdrehten, sahen sie Staubwolken hinter den Rädern aufwirbeln. Als die Straße steiler anstieg, gingen die Pferde im Schritt, und es wurde so still, daß aus einem Dorfe das Läuten der Kirchenglocken herüberklang. Bald darauf zeigte Sally auf eine bewaldete Anhöhe mit hellgrünen Eichen und Haselbüschen. Dort müßten Maiblumen zu finden sein, erklärte sie, und Herr Bernholz und Hedquist stimmten ihr bei. Der erstere, weil er an den Frühstückskorb dachte, der andere der Pferde wegen. Man konnte sich auch kaum eine lieblichere Stelle zum Kasten denken als diese eingehegte Wiese. Ein kleiner Junge öffnete das Gitter und verschwand pfeilgeschwind, nachdem er seine blanke Krone erhalten hatte. Während Johann abspannte und Hedquist seinen Pferden den Hals klopfte, half Bernholz seiner Frau im grünen Grase den Tisch decken, und Ossian blieb nichts anderes übrig, als Sally beim Maiblumensuchen zu helfen. Sie mußten längere Zeit im Gebüsch herumwandern, bis sie einige fanden. Aber sie hatten Glück, und als Ossian Sally vor ihrem Funde knien sah, warf er sich neben ihr nieder. Der Duft der Maiglöckchen mischte sich mit dem Parfüm frischen Heus, und als er ihr die gepflückten Blumen reichen wollte, berührte er ihre behandschuhte kleine Hand und verlor die Blumen. Mit einem Ausruf des Schreckens oder der Freude eilte sie nach einer neuen Fundstelle, und er folgte

ihr langsam. Die abgepflückten Maiblumen hob sie nicht auf.

Sie hatte schon einen großen Strauß gepflückt, als von den Frühstückskörben her Rufe zu ihnen drangen. Alle bekamen Blumen in die Knopflöcher, sogar der Kutscher Johann, der hinter einer dicken Eiche damit beschäftigt war, Flaschen zu entkorken.

Nach dem Frühstück war es so warm, daß alle Überkleider in den Wagen verstaubt wurden, bevor man die Reise fortsetzte; und als man in das dichte, kühle Dunkel des Buchenwaldes gelangte, waren alle zufrieden. Es war so still, die Hufschläge hallten dumpf auf dem weichen, feuchten Boden, und die Luft war köstlich frisch. „Es ist, als führe man auf Meeresboden“, bemerkte Ossian. Sally sang die Nixenpolka.

Nach Verlauf einer Stunde aber erreichte man Tiefental und bog in das grüne offene Tal zwischen den buchenwaldbekleideten Höhen. Dort ging es lebhaft zu: schon aus der Entfernung hörte man Pferdewiehern, und Hedquists Schimmel beantworteten die Grüße. Da gab es Buden und Verkaufsstände; Bauernburschen bewirteten kichernde Mägde mit Limonade, die unter dem Buchenlaub heller glänzte als Rubinen. Im Freien drehte sich ein großes Karussell, und die Melodien des Leierkastens drangen tief in das Waldesdunkel hinein. Auf der gegenüberliegenden Seite des Tals erhob sich eine gewaltige Maistange zwischen zwei Tanzböden; auf dem einen kostete ein Tanz zehn Pfennige, auf dem andern fünf, die Musik war aber die gleiche. Johann durfte ausspannen, und bald war er der Mittelpunkt in einem Kreise von Bauern, die dem Wagen, den Pferden und

dem Kutscher des Kaufmanns Hedquist eine achtungsvolle Aufmerksamkeit widmeten. Johann ging bald herum, um Freunde und Bekannte zu begrüßen, die ihre Pferde in Hedquists geräumigem Stall in der Breiten Straße unterzustellen und auf seinem Kontor ein Glas zu trinken pflegten. Nach jedem Besuche strich er sich mit dem Handrücken den roten Schnurrbart, bis Herr Bernholz unruhig wurde und Hedquist ihn beiseite nahm und erklärte, nun müsse es genug sein; er solle ja auch auf der Heimfahrt die Pferde lenken.

Frau Bernholz paßte das Volksleben in Tiefental nicht, und sie wollte sich den Tanz nicht ansehen. Sie konnte auch nicht begreifen, welches Vergnügen ihr Mann und Hjalmar Hedquist daran fanden, in den Schießbuden nach der Scheibe zu schießen. Hedquist traf den schwingenden Papagei mitten ins Herz und bekam zur Belohnung sechs Schüsse frei. Herr Bernholz aber warf einen Ring so auf ein rotes Tuch, daß er ein goldenes Zwanzigkronenstück einschloß. Im ersten Freudenrausche glaubte er schon, das Goldstück gehöre ihm. Es zeigte sich aber, daß er nach den Preisregeln einen Wecker gewonnen hatte, und den übergab er ritterlich Frau Bernholz, die dadurch etwas besänftigt wurde. Auch Ossian und Gally beteiligten sich am Wettschießen, und Ossian gab drei Fehlschüsse ab, zwei davon in das Zelttuch, während Gally die Büchse ruhig an ihre weiche Schulter anlegte und dreimal hintereinander ins Schwarze traf. Sie muß weniger zittern als ich, dachte Ossian.

Frau Bernholz aber hatte nun von diesem gewöhnlichen Vergnügen genug und erklärte, jetzt wolle man nach dem Wasserfall promenieren. Es war ein schöner

Weg, aber schmal und steinig. Auf der einen Seite hatte man den Bach, auf der andern den Buchenwaldrand, und die Zweige hingen oft so tief herab, daß man sich bücken mußte. Ossian gab Frau Bernholz den Arm, und es zeigte sich, daß es keine Sinekure war, die er damit auf sich genommen hatte. Als sie sich auf einem Steine niederließ, um auszuruhen, richtete er es so ein, daß er hinter ihrem Rücken zu stehen kam, und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Jetzt war Hjalmar Hedquist daran, Gally beim Blumensuchen zu helfen. Er wollte ihr eine Schwertlilie pflücken, stellte es aber so ungeschickt an, daß es einen Augenblick so aussah, als sollte er seine eine Griefelette verlieren. Ossian entdeckte zu seiner eigenen Verwunderung, daß er über das Mißgeschick des treuen, uneigennütigen Freundes schadenfroh war. Hinterdrein schämte er sich und fand, daß Gally doch etwas zu vergnügt gelächelt hatte.

Das Rauschen wurde immer stärker, je weiter man ging, und schließlich war man beim Wasserfall angelangt, wo das Wasser wie in silbernen Strähnen über moosige Felsplatten herabhing. Wenn die Buchen sich im Winde bewegten, glitzerte der Wasserfall wie Feuerwerk, bei dem lose Funken plötzlich aus dem Schatten hervorsprangen. Das sah wunderschön aus. Während alle noch in stiller Bewunderung dastanden, erlosch auf einmal das ganze schimmernde Farbenspiel. Eine kleine Wolke war vor die Sonne getreten. Es wurde kalt und dunkel, und die Flußwand sah wie eine unheimliche feuchte Gefängnismauer aus. Doch dauerte das nur wenige Sekunden. Die Wolke glitt vorüber, und der Wasserfall glänzte von

neuem grün, gelb und silberweiß. Ossian war zusammengefahren.

Hjalmar Hedquist fand es scharmant, und alle stimmten ihm zu.

Auf dem Rückweg lag der Arm der Frau Bernholz noch schwerer auf dem Ossians, und er wußte die Ehre zu schätzen. Ihr gefiel der stille junge Mann immer besser. Sie gingen zuletzt.

„Wo werden Sie Ihre Sommerferien verbringen, wenn ich fragen darf?“

„Ich werde wohl in Gustavshamn bleiben, wenn ich auch sicher einige Wochen Ferien bekomme, sobald ich es wünsche.“

„Wir haben eine Villa am Seebad, eine sehr gemütliche Villa. Aber wir ziehen grundsätzlich erst nach Johanni hinaus. Früher zogen wir hinaus, sobald die Schulen geschlossen hatten, und die Folge war, daß die Mädchen sofort anfangen zu baden. Das ist ja ganz verkehrt. Aber ich konnte nichts machen. Sobald ich den Rücken wendete, schwupp, waren sie im Wasser. Es ist aber furchtbar gefährlich, vor Johanni zu baden. Das Wasser soll erst blühen. Vorher bekommt man Krankheiten, wenn man badet. Und das Wasser blüht nicht vor Johanni. Gally will das nicht wahrhaben, aber ich muß das wohl besser wissen. Deshalb lasse ich mich nie darauf ein, vor Johanni hinauszuziehen. Finden Sie das nicht auch richtig?“

„Ich bin sehr froh, daß die Herrschaften nicht anfangs Juni hinausgezogen sind, sonst hätte ich ja nicht das Vergnügen gehabt, an diesem Ausfluge teilzunehmen“, antwortete Ossian diplomatisch.

„Ich will Ihnen etwas sagen“ — der Arm der Frau Bernholz wurde noch schwerer —, „ich finde, Sie sollten Ihre Ferien im Seebade verbringen. Es wäre so gemütlich, sich dort zu treffen. Es könnte nichts schaden, wenn es dort etwas gebildeteres Gesellschaftsleben gäbe. Meinen Sie nicht auch, daß sich das machen ließe?“

„Ich würde mich sehr freuen“, antwortete Ossian, und das war eine aufrichtige, ganz undiplomatische Antwort. Er sah gerade Gally auf sich zukommen. Sie hatte Buchenlaub zu einem Kranze geflochten, den sie ihm an seinem grauen Hute befestigte. Freilich hatte sie noch weitere zwei Kränze geflochten. Den einen erhielt Herr Hedquist, den andern schlang sie um ihren weißen Hals.

Als man in das Tal zurückkehrte, war das Gedränge noch größer geworden, und beide Tanzböden waren überfüllt. Einige Bauernburschen waren etwas unsicher auf den Beinen, und Gally wurde in kurzen Zwischenräumen Gegenstand dreier Liebeserklärungen. Frau Bernholz schnaubte vor Zorn. Johann mußte in aller Eile anspannen, und dann ging es quer über den Berggrücken. Man wollte nach dem berühmten Rönnebroer Gasthof fahren, wohin Herr Bernholz zum Mittagessen eingeladen hatte. Dann wollte man über Hallinge nach Gustavshamn zurückfahren.

Es stand aber in den Sternen geschrieben, daß die Familie Bernholz und ihre Freunde nicht im Rönnebroer Gasthof auf der breiten schönen Veranda zu Mittag essen sollten, die nach dem Fluß hinausging.

Der Buchenwald hörte auf. Man war auf der Höhe des Bergrückens angelangt, wo die Wacholder baumhoch wuchsen und die Hitze über der Heide zitterte. Sally spannte ihren roten Sonnenschirm auf. Ringsum Wildnis zwischen den grauen Gehöften. Nirgends ein Wagen. Nur eine Natter schlüpfte über die schmale Straße.

Dann ging es aber wieder abwärts. Die Wiesen wurden grüner und freundlicher. Bald würde man wieder auf die große, breite Landstraße gelangen, die den Nord-
 abhang des Bergrückens hinabführte. Die Schimmel begannen schon zu traben. Johann aber hielt sie vorsichtig zurück, und das war sehr gut.

Denn gerade als die Waldstraße, die hohe, die Aussicht versperrende Tannen einfaßten, in die große Landstraße mündete, raste eine Equipage in voller Karriere vorüber. Die Schimmel hätten um ein Haar die Kalesche gestreift. Johann riß mit aller Kraft die Zügel zurück, und das linke Pferd bäumte sich. Frau Bernholz schrie wie am Spieße, und Sally schlug die Hände vors Gesicht.

Als die Gefahr vorüber war, konnte man noch das wilde Rasen der Kalesche verfolgen. Bald war sie an dem einen Straßenrande, bald am andern. Die Kappen liefen im gestreckten Galopp, und der Kutscher stand aufrecht auf dem Boocke und bog sich nach hinten, als wollte er stürzen. Schließlich verschwand alles in einer Staubwolke, und auch die Wolke verschwand hinter den Ulmenwäldchen der Gehöfte.

„Das war ja geradezu gefährlich“, sagte Johann, und wandte sich aufgeregt nach den Passagieren um. „Und so schöne Pferde, Gott mag wissen, was aus ihnen wird.“

„Der Wagen war leer“, bemerkte Herr Bernholz.

„Es war eine Kalesche“, stellte Herr Hedquist fest, „ein sehr feiner Wagen, und der Kutscher trug eine braune Livree. Er dient sicher auf einem der Schlösser. Er war glattrasiert.“ Hedquist hatte in der letzten Zeit einen sehr scharfen Blick für Equipagen und Livreen bekommen. Im geheimen hatte er schon schlimme Pläne gegen Johanns Knebelbart gehegt. Als er sie aber aussprach, hatte der Diener verschämt eingewendet, wenn er glattrasiert ginge, könne er nicht mehr Heringstonnen rollen.

Auf dem Wagenkissen lag ein Sonnenschirm und ein Seidenmantel“, bemerkte Ossian nachdenklich. „Die Wagentür auf der anderen Seite war offen. Ich sah, wie sie auf und zu schlug. Ich würde mich nicht wundern, wenn die Insassen herausgesprungen oder herausgeschleudert wären. Ich glaube, das beste ist, wir fahren ein Stück in der Richtung, woher sie kamen. Vielleicht brauchen sie Hilfe. Sie liegen vielleicht im Straßengraben.“

„Hu, wie gräßlich“, schrie Sally.

Hedquist aber sagte: „Ossian hat sicher recht. Fahr nach links, Johann! Es ist zwar ein Umweg, aber es geht nicht anders.“

Sie waren noch nicht fünf Minuten gefahren — auf alle Büsche an der Straße hatten sie erschrockene Seitenblicke geworfen —, als sie an einem friedlichen kleinen Gehöft anlangten, wo eine seltsame Gruppe vor dem Schaukelbrett zwischen den Lavendelhecken stand: Ein

weißbärtiger, dürrer alter Bauer, eine unförmig dicke, kupferrote, asthmatische Bäuerin und Graf und Gräfin Gyllenlöve auf Gyllinge.

Der Graf lüftete seinen grauen Zylinder und fragte: „Haben die Herrschaften vielleicht ein Paar durchgehende Pferde gesehen?“

Aus irgendeinem seltsamen Grunde fand zunächst niemand eine Antwort, bis Ossian sich bemüßigt fühlte, einzugreifen.

„Wir sind gerade hierhergefahren, um uns zu erkundigen, wie es den Insassen der Kalesche ergangen ist. Sie kam an uns vorübergerast, als wir von der Tiefentaler Straße einbogen. Sie verschwand nach Könnebro hin, und solange wir sie erblickten, war sie nicht umgeworfen, und der Kutscher hielt sich auf dem Boocke. Wir hoffen, daß niemand zu Schaden gekommen ist.“

„Gott sei Dank, nein“, fiel die Gräfin ein, die einen riesigen schwarzen Spizenhut trug und den Kopf etwas nach hinten biegen mußte, um die Insassen des Kremsers mustern zu können. „Wir waren nicht im Wagen, als das Unglück geschah. Wir besuchten gerade diese guten Leute hier“ — die Gräfin nickte der Alten zu, die keuchend an einer Flasche roch —, „und der Kutscher sollte nur umwenden. Ich glaube, die Pferde sind vor dem Brunnenschwengel gescheut. Es ist aber sehr freundlich und lieb von den Herrschaften, daß sie uns helfen wollten“, schloß sie mit einem liebenswürdigen Lächeln. Ossian bemerkte, daß sie einen unverfälschten schonischen Dialekt sprach.

Der Graf war ganz ruhig und untersuchte bereits die Schimmel. Zur großen Zufriedenheit Johannis und

Hedquists ließ er sie die Beine heben. Es stellte sich heraus, daß das gräßliche Paar Lars Petter Johansson und seiner Frau die übliche Mittsommervisite abgestattet hatten. In alten Tagen hatten sie das größte Vorwerk von Gyllinge gepachtet und eine Vertrauensstellung eingenommen. Nun saßen sie auf einer Art Altenteil, und: „Die Herrschaft vergift ihre alten Freunde nicht“, zischte die Alte selbstbewußt, während Lars Petter ein frommes Gesicht aufsetzte.

Die große Frage war nun, wie die Herrschaft nach Gyllinge zurückkehren sollte; denn Lars Petter hatte weder Pferd noch Wagen, und es war weit bis zum nächsten Nachbar. Und alle Wagen waren übrigens unten in Tiefental.

Hjalmar Hedquist war blutrot im Gesicht vor Aufregung und blickte von einem zum andern, wagte aber mit dem, was er auf dem Herzen hatte, erst herauszurücken, als Ossian ihm zugewandt hatte. Dann trat er mit dem Hute in der Hand vor und setzte auseinander, wie scharmant er selber neben Johann auf dem Kutschbock sitzen könnte — in Wirklichkeit war sehr wenig Platz —, und wenn der Herr Graf und die Frau Gräfin sich damit begnügen wollten, hinten im Kremser Platz zu nehmen, könnte er sie in drei Viertelstunden nach Gyllinge fahren, und der kleine Umweg sei nicht der Rede wert.

Die Gräfin lachte und dankte so herzlich, daß Frau Bernholz sich in höhere Regionen erhoben fühlte, und bald rollte der Wagen vollbesetzt davon. Die Gräfin Gyllenlöve hatte den ganzen Arm voller Knospender Lavendel, der nach der Versicherung der asthmatischen Alten aufblühen werde, wenn er ins Wasser käme.

Johann hatte noch nie so kerzengerade auf dem Bock gefessen, und Hjalmar Hedquist war in all seinem Glück so geniert, daß er sich nicht ein einziges Mal getraute, sich umzuwenden.

Die Gräfin Wiveka Gyllenlöve dagegen war äußerst umgänglich und gesprächig und schien den Unfall mit den Pferden ganz vergessen zu haben. Die Vorstellung besorgte sie selber, und es zeigte sich, daß sie alle dem Namen nach kannte, da sie ja Woche für Woche nach Gustavshamn kam. Sie bemerkte, daß die Lüten in Hedquists Geschäft mit dem Bilde eines von zwei Schimmeln gezogenen und mit Getreidesäcken beladenen Wagens geschmückt wären. „Sie sind aber viel derber und schwerer als diese hier. Hat vielleicht Herr Hedquist noch mehr Pferde?“

„Ich habe drei Paar“, antwortete Hedquist, ohne sich umzudrehen, mit belegter Stimme. „Und alle sind weiß, Frau Gräfin. Schimmel gefallen mir am besten, und dann sieht man werktags auf ihnen das Mehl nicht.“

Die Augen der Gräfin ruhten wohlgefällig auf Gallys weichen Wangen. Es war aber leicht zu erkennen, wer sie am meisten interessierte — nämlich Ossian René. Sie hatte gestugt, als sie seinen Namen hörte, und seine Hand genommen, als sie in den Wagen stieg. Die Sache war die, daß Bürgermeister Johann von Hill am Tage vor Johanni in Gyllinge gewesen ist. Er hatte zwei Geschäfte. Einmal wollte er seinem Freund und Jagdbruder Urold Gyllenlöve ein sachkundiges Urteil über einen neuen Stöberhund abgeben, und dann wollte er einen Stallknecht auf Gyllinge verhören, der Mitkonfirmand von Johann Nielson war, geboren zu Rönninge, gestorben zu

Seattle. Das Zeugnis des Stallknechts war ordnungsgemäß zu Protokoll genommen, und Bürgermeister Hill hatte für die Geschichte von dem Kupferschmiedegesellen und dem Holzpferdchen nie ein dankbareres Publikum gefunden als Gräfin Gyllenlöve. Sie war ganz fasziniert und wollte immer mehr Einzelheiten über den glücklichen jungen Mann mit dem guten Kopfe hören. Sie erfuhr alles mögliche, auch die Szene auf der Rennbahn von Eknäshof blieb ihr nicht vorenthalten. Sie las den „Gustavshammer Kurier“ seit mehreren Jahren mit Interesse und erinnerte sich noch genau des Kennberichts. Er hatte sie schon damals amüsiert, und jetzt fand sie ihn einfach entzückend. Mit ihren vierzig Jahren hatte sie selber die Kennreiter etwas satt bekommen — in ihrer Jugend hatte sie sich lebhaft für sie interessiert —, und sie empfand unwillkürlich eine Sympathie für den jungen Mann.

So sieht also der Mensch aus, der Bouillabaisse de Canson erfunden hat, dachte die Gräfin. Er ist wie ein Gentleman gekleidet und wirkt ganz distinguiert, wenn man ihn genauer betrachtet. Er hat ruhige, kühne Augen mit einem Schimmer von Ironie und Überlegenheit. Zuweilen hat man das Gefühl, als triebe er mit uns allen seinen Spott, so höflich er auch ist.

Der Gräfin Viveka Gyllenlöve machte es selber einiges Vergnügen, unter Wahrung der Höflichkeitsformen mit ihrer Umgebung Spott zu treiben, und daher stieß sie dieser kleine Zug nicht ab.

Er hat eine schöne Stirn, fuhr sie in ihren Betrachtungen fort. Er ist sicher nicht dumm. Nur wenn er diese kleine muntere Mamsell betrachtet, scheint er die

Kontenance etwas zu verlieren. Er ist natürlich in sie verliebt. Sie ist nichts für ihn. Hill behauptet, er wird der reichste Mann in Gustavshamn, und die Welt steht ihm offen. Aber die Männer sind ja nun einmal so, selbst die gescheitesten! So schloß sie mit einem wehmütigen Seufzer und nahm die Unterhaltung von neuem wieder auf.

Mit Ossian unterhielt sie sich über durchgehende Pferde und Tierpsychologie, mit Frau Bernholz über Obstgärten und Treibhäuser, mit Sally über die Stockholmer Oper, und mit Herrn Bernholz über Arbeiterhäuser, Arbeitslöhne und die neue Wollfabrik. Dann wendete sie sich wieder an Ossian und fragte ihn, ob er schon eine Bouillabaisse gegessen habe. Etwas überrascht erklärte er, er habe alle Kenntnisse auf diesem Gebiete aus einem französischen Kochbuche geschöpft.

„Ich kann Ihnen sagen, die ist gepfeffert! Nicht wahr, Urvrid?“ Der Graf bestätigte, daß man sehr durstig werde, wenn man Bouillabaisse gegessen habe.

„Ich finde, Herr René sollte nach Marseille reisen und sie dort kosten“, bemerkte die Gräfin. „Auf die Dauer werden die Suppen in Gustavshamn einem jungen Manne doch etwas langweilig.“

„Es ist merkwürdig, daß mich alle Menschen in die Welt hinaus schicken wollen“, antwortete Ossian. „Ich muß so aussehen, als ging es mir hier nicht gut. Aber seit einiger Zeit finde ich Gustavshamn anregend genug.“

5.

Man war am Ziel angelangt. Der Kremser hatte die alten Festungsgräben passiert, wo nun die Schwäne

ihre Hälse bogen. Auf dem Schloßhofs standen unter dem Glasdach Bediente in brauner Livree, und der älteste trug Koteletten wie Herr Bernholz. Auf Frau Bernholz wirkte diese Ähnlichkeit ganz niederschmetternd. Er hatte dem Grafen eine frohe Botschaft zu überbringen. Der Kutscher hatte aus einem Pfarrhofs in der Nähe telephoniert, die Pferde seien unbeschädigt. Es wäre nur ein Rad am Wagen abgegangen, als er bei der Kirche einbog, wo die Kalesche gegen einen Baum stieß. Da hätte er aber die Pferde schon wieder in der Gewalt gehabt. Nun wäre er damit beschäftigt, den Wagen in der Dorffschmiede wieder herzurichten, und abends würde er sicher zurück sein.

Alle fühlten sich bedeutend erleichtert. Der Graf, der sich bisher stumm verhalten hatte, klopfte Hedquist auf die Schulter, dankte ihm für den Wagen und rühmte die Schimmel. Die Gräfin machte eine einladende Armbewegung: „Treten Sie bitte ein, meine Herrschaften. Ich schlage vor, daß sie mit uns ein einfaches Mittagessen einnehmen. Jetzt noch nach dem Könnebroer Gasthof zu fahren, ist doch zu weit. Es ist bald fünf. Wir machen keine Umstände, und bevor wir zu Tisch gehen, wollen wir einen kleinen Spaziergang in den Park unternehmen.“

Das Ganze war so selbstverständlich, daß niemand etwas dagegen einwenden konnte. Hjalmar Hedquist war unglücklich wegen seiner einen Stiefelette, aber der alte Bediente hatte bereits seine Verlegenheit entdeckt und seine Hilfe angeboten. Frau Bernholz strich über ihre schwarze Seidenbluse, und was Sally anbelangt, so mußte auch der Unwilligste zugestehen, daß sie einfach bezaubernd war. Sie trug ein crêmemfarbiges Musselin-

Kleid mit roten Tupfen, und um die Hüften eine rote Seidenschärpe, die im Rücken zu einer Schleife gebunden war. In diesem Kleid wirkte sie wie Erdbeeren mit Sahne.

Man gelangte durch die Bibliothek auf die hohe Terrasse. Unten lag der Garten, hinter dem der Park begann. Von den gepflegten grünen Rasenflächen hob sich der weiße und lilafarbige Schnee der Rhododendrongruppen leuchtend ab. Der große Springbrunnen aus rostgelbem Marmor spiegelte sich in der Nachmittags-sonne, und auf dem nackten Wipfel der hohen Blutbuche stand der Storchenvater auf einem Beine und sah eifersüchtig nach seiner Gemahlin hinüber, die auf dem Schieferdache des Schlosses im Neste brütete. Wenn man zwischen dem Springbrunnen und der Blutbuche stand, sah man, daß das Wasser und das Buchenlaub in gleicher Höhe die dunkle Erde überragten. Die Sonnenstrahlen brannten bloß in ihren Spizen, während die unteren Zweige vom Schatten der Kastanienallee des Parkes eingehüllt wurden.

„Die Blutbuche ist auch ein Springbrunnen“, sagte Ofsian zur Gräfin. „Die Säfte der Erde steigen in feinen Röhren empor und stürzen sich jubelnd nach allen Seiten in die schimmernden Laubkaskaden. Der Umlauf in dem roten Springbrunnen geschieht aber langsamer. Es dauert vom Frühjahr bis zum Herbst, bis die Laubmassen wieder in das große Bassin zurückgesunken sind.“

Auf den kleinen hochgewölbten japanischen Holzbrücken überschritt man die Bäche, die sich gerade im Park von Gyllinge zu einem Fluß vereinigten. Man besuchte die Insel mit der Einsiedlerhütte und dem antiken Tempel, den ein Vorfahre des Grafen vor hundert Jahren der

Freundschaft errichtet hatte. Die Büste der Freundschaftsgöttin, die den Altar schmückte, sollte, behauptete man, Ähnlichkeit mit einer Prinzessin aus königlich dänischem Blute haben.

Während die Gräfin diese romantische Geschichte ihren andächtig lauschenden Begleitern erzählte, wurde der Graf von einem Bedienten abgerufen. Man besuchte weiterhin die Treibhäuser, bewunderte die Pfirsichbäume, die an den Spalierquadraten vor der hohen weißgetünchten Mauer wuchsen, die einen an Klostergärten denken ließ, und suchte nach graurothigen Weinbergschnecken, die sich in den Efeuranken des Ruinenhügels versteckten. Gyllinge war nämlich vor sechshundert Jahren ein Kloster, und die französischen Mönche hatten ihre lieben Schnecken aus den Burgunder Weinbergen mit hierhergebracht. Frau Bernholz erklärte freilich mit plötzlicher Energie, sie werde lieber verhungern, als solches Ungeziefer essen.

Als man nach vollendetem Rundgange die breite Kalksteintreppe zur Terrasse emporstieg, stand dort der Graf mit zwei neuen Gästen, die sich unversehrt eingefunden hatten. Es waren der Oberst Baron Graben mit seinem Adjutanten, Leutnant Fogelberg, beide in Uniform. Sie sind im Husarenlager in Hallinge gewesen, wo die Landwehr das Johannisfest mit Sportwettkämpfen und Spielen feierte, und auf dem Rückwege hatten sie die Gelegenheit benutzt, auf Gyllinge einen Besuch abzustatten.

Der Bernholzschen Gesellschaft lief es kalt den Rücken hinunter, und die Gräfin schien einen Augenblick unschlüssig. Dann aber warf sie auf Ossian René einen prüfenden Blick. Er stand so ruhig und sorglos da, als

wäre nichts geschehen oder als könnte nichts geschehen, und half der verlegenen Gally die lateinische Jahreszahl auf den Gusssteintöpfen der Balustrade mit den roten Pelargonien entziffern. Als die Gräfin das Lächeln in seinen Augen entdeckte, ging sie rasch auf die uniformierten Herren zu, begrüßte sie und bat vorstellen zu dürfen. Ihre frohe, ungezwungene Stimme klang noch um eine Nuance fester und lauter als gewöhnlich. Und Ossian dachte mit unverbogener Bewunderung: Sie ist ganz entzückend freundlich, aber man möchte keinen Widerstand versuchen.

Als Leutnant Fogelberg und Ossian René einander vorgestellt wurden, schlug der Leutnant die Hacken zusammen, und Ossian lächelte so viel, wie die Höflichkeit erforderte, aber nicht mehr.

Als die Gesellschaft die teppichbelegte Treppe der Halle hinaufging, sahen die Herren Bernholz und Hedquist aus, als ob sie sich nach der Veranda in Rönnebro sehnten. Und bei Frau Bernholz drehte sich alles im Kreise, so daß sie sich am Geländer krampfhaft festhalten mußte. Gally aber reckte ihre kleine Nase keck in die Höhe, um die Gobelins zu betrachten, und Ossian mußte über den Kampf der Giganten und das Urteil des Salomo in dem Streite der beiden Mütter berichten. Frau Bernholz hörte entsetzt zu.

In dem Speisesaal, in dem für neun gedeckt war, hatte man das Gefühl, in einer Kirche zu sein. Die weichen Teppiche erstickten jeden Laut, die Bedienten bewegten sich feierlich wie Priester, und die geschwärzten Gyllenlöver Porträts an den Wänden erinnerten an die Grabdenkmäler der Kirche in Gustavshamn. Es ist sehr fein und eine Erinnerung für das ganze Leben, aber es ist ganz

schrecklich, dachten Bernholgens, als sie sich in den Stühlen zurechtsetzten.

Sie hatten aber die Rechnung ohne die Wirtin gemacht. Es wurde ganz und gar nicht schrecklich. Es wurde ganz gemüthlich. Oberst Graben zeigte ein starkes Interesse für die Gustavshammer kommunalen Angelegenheiten und tauschte mit Herrn Bernholz und Hjalmar Hedquist Gedanken aus, wobei keiner der Herren einen schlechten Tausch zu machen glaubte. Leutnant Fogelberg unterhielt Gally mit einem Eifer, der immer ungekünstelter wurde. Als er sie schließlich die Erdbeeren in Sauterne zu tauchen lehrte, kam der Augenblick, in dem sich Frau Bernholz bei dem halbvollendeten Gedanken ertappte: Sollte das nicht vielleicht etwas für . . .? Sonst war sie damit beschäftigt, mit dem Grafen zusammen die Vortheile und Nachtheile des Stadtlebens zu untersuchen, ein Stoff, der eine Menge Kombinationen zuließ. Und was die Gräfin anlangte, so hatte sie zwar überall die Hände im Spiele, und obwohl sie alle Gespräche am Tisch zu hören schien, und zuweilen im rechten Augenblick eingriff, wendete sie sich doch fast die ganze Zeit nach ihrer rechten Seite, wo Ossian saß. Jedermann am Tische fühlte, daß er für Gräfin Wiveka Gyllenlöve die Hauptperson war, und zwei wußten, warum sie gegen alle Regeln es für richtig hielt, es offen zu zeigen. Diese zwei waren Ossian selbst und Leutnant Fogelberg. Diesem tat das etwas weh, aber er beschloß, sich bei Gally schadlos zu halten.

Kurz bevor die Tafel aufgehoben wurde, konnte die Wirtin feststellen, daß ihr Triumph vollständig war, und ein Blick ihres bewundernden Gemahls verriet ihr auch

seine Zufriedenheit. In diesem Augenblick beschloß die Gräfin, den Punkt auf das i zu setzen und sagte bei der ersten Pause, sich an Ossian wendend: „Nun wollen wir hören, was die Herren Militärs über durchgehende Pferde zu sagen wissen. Kann der Herr Oberst erklären, weshalb Pferde so oft durchgehen, wie unsere am Nachmittag?“

Oberst Graben antwortete, darüber hätte er nie nachgedacht, und das glaubte man ihm gern.

„Nun aber der Herr Leutnant?“

Leutnant Fogelberg, der sich ungern in seiner angenehmen Unterhaltung stören ließ, konnte nur antworten: „Sie gehen durch, wenn sie scheu werden.“

„Aber Pferde sind doch mutige Tiere“, beharrte die Gräfin. „Weshalb gehen sie da so oft durch?“

„Bald sind sie mutig, bald sind sie scheu“, erklärte der Leutnant. „Sie scheuen vor einem Nichts, wenn es über sie kommt. Ich habe das nie erklären können.“

„Ich habe mit Herrn René darüber gesprochen, als wir hierher fuhren, und er hat eine Erklärung gegeben, die außerordentlich interessant war. Setzen Sie es selber auseinander, Herr René. Ich kann es unmöglich so gut sagen wie Sie.“

„Frau Gräfin scheinen der Meinung zu sein, daß ich die Erklärung gefunden habe. Das ist aber gar nicht der Fall. Ich habe sie irgendwo, vielleicht bei Eduard von Hartmann, gelesen. Es ist fraglich, ob sie richtig ist, aber sie klingt wahrscheinlich.“

„Lassen Sie uns sie hören, Herr René. Sie ist wirklich sehr interessant“, beharrte die Gräfin.

„Nun, man könnte vielleicht sagen, daß die Pferde durchgehen, weil sie keine Hörner haben.“

„Das ist doch merkwürdig.“ Oberst Graben schüttelte den Kopf.

„Vielleicht doch nicht so merkwürdig. Ein Tier, das Hörner hat, geht ungestüm auf seinen Feind drauflos. Ein Tier, dessen Waffe seine Hufe sind, kann diese Waffe nur anwenden, wenn es dem Feinde den Rücken zukehrt. Das Pferd mobilisiert, indem es die Flucht ergreift. Sein Verfolger setzt sich der Gefahr aus, daß er die Hufe vor die Stirn bekommt. Denken Sie sich die Vorfahren des Pferdes, die auf den großen Grassteppen in Freiheit lebten. Diese konnten nur existieren, wenn sie beim leisesten Geräusch in dem hohen Grase die Flucht ergriffen, bevor sie noch wußten, was los war. Falls sie nur eine Sekunde verweilten, um zu erkennen, was sie bedrohte, so waren sie verloren. Dann saß ihnen der Löwe im Nacken oder der Wolf an der Kehle. Stürzten sie aber Hals über Kopf davon, noch bevor sie sich vergewissert hatten, was sie bedrohte, dann waren sie gerettet; wenn das Rudel Wölfe sie verfolgte, dann schlugen sie hinten aus. Es kam nicht so sehr darauf an, in welcher Richtung sie flohen, nur darauf, daß sie möglichst rasch davonliefen.“

„Ist das nicht frappant?“ unterbrach ihn die Gräfin begeistert.

„Wenn nun Pferde durchgehen, so ist das ein Atavismus. Dann werden Instinkte aus der Zeit ihres Freiwildlebens wach. Das ist nicht seltsamer, als wenn Hunde ihre Spuren zuscharren. So machen es die Schakale in der Wüste, um größeren und stärkeren Raubtieren nicht ihre Anwesenheit zu verraten. Die Hunde haben von dieser Ungewohnheit keinen Nutzen mehr, aber sie geben

sie doch nicht auf. Den Pferden schadet es geradezu, wenn sie durchgehen; denn die wilde Panik, die sie in den Savannen rettete, stürzt sie auf Landstraßen und Gassen ins Verderben, aber sie können es nicht lassen. Ein Papiersegen, ein fallendes Blatt, ein unerwarteter Laut weckt Urzeiterinnerungen aus ihrem Schlummer.“

„Das ist doch höchst merkwürdig“, sagte Oberst Graben, und sein Gesicht spiegelte Staunen und Verwirrung. „Ich verstehe es nicht ganz, aber es klingt interessant.“

„Ich finde es höchst sinnreich“, entschied die Gräfin. „Ich hätte wirklich nicht in Herrn René einen solchen Tierpsychologen vermutet.“

„Ich versichere Frau Gräfin, daß nicht ich das ausgedacht habe. Ich wiederhole nur, was andere gesagt haben. Vielleicht ist es ganz verkehrt. Dann liegt der Fehler nicht auf meiner Seite.“

„Ich glaube trotzdem, daß Herr René sich das selber ausgedacht hat, und ich glaube, es ist richtig.“

Ossian deutete mit einer Geste der Verzweiflung an, daß er machtlos sei.

„Nun sagen Sie mir aber eins, Herr René. Wenn Sie sich so gut auf Pferde verstehen, viel besser als jemand von uns, wie kommt es, daß Sie auf Wettrennen und Pferdekennen so schlecht zu sprechen sind? Vielleicht gefällt es gerade den Pferden, in wilder Karriere über den Rasen durchzugehen. Das erinnert sie vielleicht an ihr freies Leben auf den Savannen. Und es ist doch verhältnismäßig ungefährlich. Weshalb sind Sie da so furchtbar streng gegen die Rennreiter?“

Am Tisch wurde es totenstill. Worauf wollte eigentlich die Gräfin hinaus? Leutnant Fogelberg und Gally starrten beide auf das Tischtuch, der Graf wurde etwas unruhig auf seinem Sitz, und Hjalmar Hedquist goß auf einen Zug automatisch ein Glas Portwein hinunter, wahrscheinlich um seinen hartbedrängten Freund zu stärken. Die Gräfin, die sich taktvoll und so freundlich zu Ossian gezeigt hatte, was bezweckte sie eigentlich mit dieser gräßlichen Frage? Es war ja geradezu unbehaglich.

Ossian aber hielt dem Blick der Gräfin ruhig stand und sah, daß er voller Zuversicht war, voll guten Humors und unverhohlener Sympathie. Es war, als wollte sie ihn ermuntern. Er hatte ein Gefühl wie ein Rennpferd, das von seinem Herrn kurz vor dem letzten Hindernis den Peitschenhieb erhält. Er warf den Kopf zurück; er würde schon nicht versagen.

„Wenn ich Frau Gräfin ganz aufrichtig antworten soll, so ist dabei vielleicht etwas Neid im Spiele.“

„Ich beuge mich vor Ihrem Scharfsinn“, replizierte die Gräfin und erhob ihr Weinglas. „Ich finde, Leutnant Fogelberg könnte mit Herrn René anstoßen und versprechen, seinerseits nicht neidisch zu sein, wenn auch Herr René unleugbar vieles hat, worum er ihn beneiden kann.“

„Es wird mir ein Vergnügen sein“, erklärte der Leutnant. „Gestatten Sie, Herr René?“

Die beiden jungen Männer tranken einander zu. Der Oberst dankte für die Bewirtung, und man ging auf die Terrasse hinunter, um Kaffee zu trinken. Gally stand zwischen Leutnant Fogelberg und Ossian René, die sich friedlich unterhielten. Bald sah sie den einen bewundernd an, bald den andern.

Eine halbe Stunde später — es war ganze zwei Meilen bis Gustavshamn — fuhr Hedquists Wagen auf dem Schloßhof vor. Johann strahlte vor Seligkeit. Er hatte den Stall des Grafen inspiziert und mit den Bedienten zu Mittag gegessen. Die Gastgeber begleiteten ihre Gäste auf die Treppen hinaus. Als die Gräfin Ossian die Hand zum Abschied reichte, sagte sie: „Auf Wiedersehen.“ Sally schlüpfte in ihren Abendmantel, den Leutnant Fogelberg ihr galant hielt.

Auf der Rückfahrt herrschte ein stiller Friede und eine selige Müdigkeit. Es war schön, daß alles vorüber war. Erst am nächsten Tage würde man richtig erfassen, wie herrlich es gewesen. Die Herren pafften die Havanna-zigarren des Grafen. Und als der gelbe Kremsler spät an dem hellen Abend auf dem Ochsenmarkt hielt, sagte Sally: „Gute Nacht, Ossian. Schönen Dank für den heutigen Tag. Unangenehme Ruhe, Ossian.“ Auf der Rückfahrt hatten sie nämlich vereinbart, sich beim Vornamen zu nennen, und Ossian und Hjalmar Hedquist hatten die Erlaubnis erhalten, Frau Bernholz Lante zu nennen. Gemeinsam bestandene Abenteuer verbinden die Seelen. Und die Familie Bernholz hatte kaum einen größeren und abenteuerlicheren Tag erlebt als diesen.

Und daß dieser Tag Ossian René gehört hatte, das war nicht zu verkennen.

M o n d s c h e i n i m A u g u s t

1.

Der Juli verging in Glut und Fülle. Die Rosen im Stadtpark verblaßten im Sonnenschein, und einige ließen mutlos ihre Blätter fallen. Die Rasenflächen färbten sich braun und gelb. Eines schönen Abends zog ein wunderbar süßer Duft die Promenadenstraße entlang — die Lindenblüte hatte begonnen.

In der Wohnung am Dchsenmarkt waren seit ein paar Wochen die Fenster verhängt. Die Familie Bernholz war in ihre Villa am Seebad gezogen. Herr Bernholz stand jeden Nachmittag um drei Uhr auf dem Bahnsteig der kleinen Lokalbahn mit einer Zeitung in der Hand und unterhielt sich mit dem Stationsvorsteher. Zuweilen erschien er in Begleitung von Hedquist und Ossian. Der Stationsvorsteher grüßte wie selbstverständlich, sobald er von weitem Ossians grauen Hut erblickte. Denn wenn nach John Nelsons Brief noch etwas für Ossian Renés Ansehen zu tun war, so hatte das die Gräfin Wiveka Gyllenlöve auf Gyllinge getan. Sie war nicht nur die vornehmste Dame der Umgebung und ein Stern am Hofe; sie besaß außerdem eine persönliche Autorität, gegen die es keinen Widerspruch gab. Die Offiziere des Regiments bewunderten sie. Pastor De la Motte bewunderte sie, freilich mit einer etwas abweichenden Motivierung. Ja, sogar ihr eigener Mann, mit dem sie zwanzig Jahre

verheiratet war, widmete ihr eine schwärmerische Bewunderung. Mehr kann eine Frau nicht erreichen. Was Gräfin Gnllenlöve billigte, das war vollendet. Ossian René war ganz einfach der Löwe von Gustavshamn. Es gab ein Aufsehen, wo er sich zeigte. Das Allerwunderbarste aber war, daß niemand an dem Glücksprinzen eine Spur von Übermut oder Eitelkeit entdecken konnte. Eher ist er in der Zeit, als er das schwarze Schaf der Stadt war, etwas hochmütig und abweisend gewesen. Es war, als bemerkte er seine Triumphe nicht und hätte kein Vergnügen daran.

So verhielt es sich in Wirklichkeit auch. Ossian befand sich gleichsam in einem beständigen Fieber. Tag und Nacht dachte er an Gally, und es ging so weit, daß er die Gesellschaft Hjalmar Hedquists suchte wie die Biene die Blume. Die beiden Freunde gingen nach flüchtigen Präludien auf ihr eigentliches Gesprächsthema über, das „sie“ war. Sie verabredeten gemeinsame Besuche, fuhren zusammen in der Eisenbahn hinaus und kehrten in der Nacht auf dem kleinen Dampfer zurück, der mühselig flußaufwärts keuchte. Dort saßen sie nebeneinander auf Deck und berieten, wann sie sich das nächste Mal frei machen konnten, der eine von der Redaktion, der andere vom Kontor. Zuweilen stand Gally auf dem Bahnsteig, wenn sie mit Onkel Bernholz hinaus kamen. Dann trug sie ein rosa Kleid, einen gelben Schäferhut und eine Nelke an der Brust. Ab und zu begleitete sie die beiden auch bis an die Landungsbrücke bei den alten Speichern im Hafen. Dann trug sie eine Haube und einen langen Strandmantel. Das letzte, was die beiden Freunde in der Sommernacht sahen, wenn der Dampfer seine

Biegung machte, war ihre weiße Gestalt neben einer gelben schläfrigen Laterne.

Ossian wurde immer fiebriger und geistesabwesender. Er wußte, daß er irgendwie Hjalmar Hedquist abschütteln mußte. Es gelang ihm fast nie, mit Gally allein zu sein. Das war unausstehlich. Er war in eine geradezu lächerliche Lage gekommen. Immer waren Hjalmar und Ossian zusammen. Sie waren siamesische Zwillinge, freilich von sehr verschiedener Statur, und er mußte sich selber zugestehen, daß Gally kaum etwas tat, um Hedquist aus dem Trio zu entfernen. Sie öffnete in stummen Schäferstunden ihre braunen Augen der sehnsüchtigen Seele Ossians — er meinte manchmal, verrückt werden zu müssen —, sie drückte ihm die Hand und überließ ihm die ihre, sorgte aber dafür, daß Hedquist an ihren Strandpromenaden teilnahm.

Ossian hörte zerstreut zu, wenn Bürgermeister Hill ihm über seine sorgfältigen systematischen Nachforschungen nach Johann Nilssons und John Nelsons Identität berichtete. Er hatte bereits Ossians Mutter und Schwester vernommen, und die Verhörprotokolle bildeten ein immer stärker werdendes Aktenstück. Wenn er die Hand auf den Papierberg legte, begnügte sich Ossian mit der Antwort: „Es ist sehr freundlich vom Herrn Bürgermeister, aber ich glaube nicht, daß es etwas nützt.“

Zu seiner größten Verwunderung bemerkte der Bürgermeister, daß diese Gleichgültigkeit nicht gespielt war, und er schüttelte den Kopf. Er ahnte nicht, daß Ossians Finger in der Tiefe seiner Tasche eine noch schwachduftende, kleine weiße Strandnelke umschlossen, die ihm Gally mit einem flüchtigen Nicken tags zuvor überreicht

hatte, als sie sich aus dem Strandhafer auf der windgeschützten Seite der Dünen erhoben.

Auf der Redaktion erlebte Ossian mit unerschütterlich liebenswürdigem Gleichmut auch die Arbeit des in die Ferien gegangenen Göran Broberg. Glücklicherweise erforderte die politische Situation keine radikalen Gefühlsausbrüche; denn die hätte Ossian kaum zustande gebracht. Wenn er telephonierte, so geschah das gewöhnlich mit der Dampfschiffahrtsgesellschaft; denn die Dampfer gingen etwas unregelmäßig, besonders stromaufwärts.

Ossian und Frau Stahl gingen sich auch weiterhin aus dem Wege. Wenn er sie aber im Vorübergehen grüßte, sah er nicht etwa beleidigt aus, sondern nur nachdenklich. Einmal hielt sie ihn auf der Treppe an.

„Können Sie mir in einer Kleinigkeit, alter Bekanntschaft wegen, behilflich sein?“

„Gehr gern“, antwortete Ossian mit sanfter Stimme.

„Können Sie mir sagen, welche Sprache in Riga gesprochen wird?“

Er sah gar nicht weiter erstaunt aus und antwortete ziemlich mechanisch: „Wahrscheinlich wird in der Stadt selbst in der Hauptsache deutsch gesprochen. Es gibt dort deutsche Kaufleute und Bürger. In der Umgegend aber spricht man sicher lettisch oder litauisch oder eine andere Sprache; darüber weiß ich nicht genauer Bescheid.“

„Russisch braucht man also dort nicht zu können?“

„Ich glaube nicht.“

„Danke. Mehr wollte ich nicht wissen.“ Frau Stahl nickte, und Ossian ging die Treppe hinauf.

Er brachte nicht einmal so viel Neugierde auf, daß er mich fragte, weshalb ich das wissen wollte, dachte

Ein Stahl bei sich. Es ist bei ihm nicht alles in Ordnung.

Als aber Ossian in sein Zimmer gekommen war, erwartete ihn dort eine andere Mitteilung, die ihn sofort aus seinen Träumen weckte. Olivia kam hereingeschlichen und erzählte ihm, daß Fräulein De la Motte, die Schwester des Pastors, die Mutter besucht habe. Es sei für Mutter und für sie selber in dem Ruhe- und Sommerheim der Bürgerstiftung Platz. Sie könnten dort einen ganzen Monat freie Wohnung haben. Und genau genommen, wären sie dazu ebenso berechtigt wie andere Handwerkerwitwen und unversorgte Bürgertöchter. Es wäre nur erst jetzt die Rede darauf gekommen. Olivia erzählte das nicht ohne Ärger. Die Mutter wußte aber nicht, was Ossian dazu sagen würde, und genierte sich, ihn zu fragen. Sie wußte auch nicht genau, ob es richtig war, Ossian in der Stadt allein zu lassen. Aber dann konnte ja die Aufwartefrau für Ossian sorgen, und vielleicht konnte er ein paar Wochen im Stadthotel essen. Und Olivia hatte es auf eigene Hand übernommen, dem Bruder das alles zu sagen; denn sie wollte nicht leugnen, daß es für sie sehr angenehm sein würde: sie brauchte kein Essen zu kochen und kam etwas unter Menschen, und auch für die Mutter war der Luftwechsel gut.

„Bei schönem Wetter trinken sie den Nachmittagskaffee im Walde, und jeden Sonnabend kommt der Pastor hinaus und hält eine Bibelstunde ab. Die Mutter wagt sich ja nie in die Kirche“, sagte Olivia am Schlusse ihres Berichtes, und dabei standen ihr die Tränen in den Augen. Der Zugang zu einem materiellen und geistigen Paradies hatte sich ihr eröffnet.

Als Ossian sie in die Arme nahm und ihr die Wangen streichelte, war sie ganz erstaunt, ja fast scheu. So freundlich und brüderlich hatte er sich kaum je zuvor gezeigt, und er versicherte ihr, er werde selber mit der Mutter reden. Unbedingt sollten sie das Anerbieten annehmen. Es war ihr sonnenklares Recht, in das Stift zu kommen. Sie brauchten dringend Ruhe und Aufheiterung. Sineinetwegen brauchten sie sich gar keine Sorgen zu machen. Er werde jederzeit einen Monat Ferien bekommen, und die wollte er im Strandhotel im Seebad verbringen. Die Mittel dazu hatte er. Er hatte selber den Wunsch gehabt, zur Erholung fortzureisen, hatte es aber nicht tun wollen, solange Mutter und Olivia im Dachgeschoß an der Kirchenstraße hausen mußten. Alles paßte also ganz ausgezeichnet und war ganz leicht in Ordnung zu bringen.

Am diesem Abend faltete Frau Anderesson ihre Hände noch andächtiger als sonst. Ihr war, als fühle sie den andern, schöneren Tag herannahen. Ossian ist so zart, gut und liebevoll gewesen.

In seinem Stiebelzimmer aber lag Ossian auf seinem Sofa und sog den Lindenduft ein, der von den Alleen an der Kirche herüberwehte. Er glühte vor Glück, Sehnsucht und Scham. Er warf sich selber vor, daß die einzige Freundlichkeit, die er seit langer Zeit seinen Nächsten erwiesen hatte, eitel Heuchelei und Selbstsucht gewesen ist. Er war dem Weinen nahe, wenn er daran dachte, daß Olivia und die Mutter in dankbarer Nührung mit den Brosamen vorlieb nahmen, die er ihnen zuwarf. Alle Gewissensqualen aber übertönte der Schlag seines klopfenden Herzens. Nun kam er in das Seebad hinaus. Jetzt

konnte er Gally treffen, wenn er wollte, allein, ohne Hedquist. Er konnte mit ihr am Strande und im Walde lange Spaziergänge unternehmen. Er konnte sich in ihre braunen Augen versenken, und sie konnte an seiner Brust vergehn.

Sein ganzes Wesen wurde von Jubel erfüllt. Nun öffnete sich ihm das Thor zum Glück, zum Leben. Er hatte ein Gefühl, wie der Schuljunge am Abend des Examen-tages, wenn die Sommerferien bevorstehen. Er hatte Anna Larsson vergessen, er dachte mit keinem Gedanken an den Brief aus Seattle. Er flüsterte Gallys Namen in das heiße Kissen.

2.

Ossian hatte im Strandhotel ein Zimmer neben dem des Direktors Carl Meyer bekommen. Es ging nicht auf das Meer hinaus, sondern auf den Wald. Jeden Morgen frühstückte er auf der Veranda in Gesellschaft des Direktors, der ihn bald mit diesem, bald mit jenem Reise-projekt unterhielt und dabei feststellte, daß Ossian solide geographische Kenntnisse besaß.

„Ich bin von meinem traurigen Gewerbe gezeichnet“, erklärte Ossian. „Sobald ich ein Telegramm aus Kostov oder Mozambique aufnehme, orientiere ich mich über den Ursprungsort. Ich habe sogar gewußt, wo Seattle liegt, als mich der Bürgermeister danach fragte. Ubrigens pfeife ich auf Seattle.“

Um neun Uhr aber setzte Carl Meyer seine Sommer-mütze auf und eilte nach dem Bahnhof. Er mußte in die Wollfabrik mit der großen Esse. Manchmal kam er zu spät, und dann sah ihn Ossian, rot vor Arger, auf dem

Wege nach der Schiffsbrücke. Es war wohl herrlich, auf Deck des Dampfers in einem Klappstuhle zu sitzen, man war aber nie ganz sicher, daß man zur rechten Zeit ans Ziel kam.

Ganz andere Freuden erwarteten Ossian, der auf der Veranda seine Zigaretten rauchte. Sobald er sich vergewissert hatte, daß der Zug und der Dampfer nach der Stadt unterwegs waren, stand er auf und wanderte wie aufs Geratewohl in den Wald. Er tat so, als betrachte er einen Ameisenhaufen, stieß mit dem Fuße gegen einen Pilz, und zuweilen bückte er sich auch und pflückte ein Birnkraut, das er in sein Knopfloch steckte. Gegen elf Uhr war er wie zufällig immer bei einer Villa am Waldsaume angelangt, einer Villa, deren Fensterläden genau so gelb angestrichen waren, wie die Attika und die hölzernen Säulen am Ochsenmarkt. Manchmal kam er vom Walde her, manchmal den Strand entlang. Immer aber kam er dorthin.

Frau Bernholz saß unter einem Gartenschirm, verdaute das Frühstück und sah auf das Meer hinaus; zuweilen war sie auch eingenickt. Etwas weiter hinten aber war zwischen zwei schlanken Kiefern eine Hängematte ausgespannt, und in ihr lag Gally behaglich ausgestreckt, ein Buch in der Hand. Wenn Ossian sich Mühe gab, recht leise zu gehen, mochte es geschehen, daß er mehrere Minuten ungeschen hinter ihr stehen konnte. Er sah die feine Röthe ihrer Wangen, beobachtete, wie sie ihren Lockenkopf bewegte, um in den dürftigen Schatten der Kiefernzweige zu kommen, und hielt den Atem an. Einmal hatte sich ein Eichkätzchen auf einem Zweige gerade über ihnen niedergelassen, um die Schuppen eines Zapfens

abzunagen; als sie das Knappern hörte und den Kopf nach hinten bog, um die Ursache des Geräusches zu entdecken, begegnete sie Ossians Blick und flüsterte leise seinen Namen. Das wirkte wie eine Liebkosung. Er ließ sich zu ihren Füßen nieder, und sie lauschten gemeinsam, wie es in den Kiefernzweigen rauschte. Draußen lag das Meer blau und weiß im Sonnenschein. Den Strand und die Menschen sah man nicht, nur auf dem Kamm der Dünen den blaugrünen Strandhafer, der sich raschelnd im Winde bewegte.

Lilly war nicht weiter störend. Sie war niemals zu Hause. Sie hatte zusammen mit einigen auserwählten Knaben und Mädchen aus Gustavshamn und den angrenzenden Hafenstädten Stunden bei Pastor De la Motte. Meist waren es Söhne und Töchter von reichen Kaufleuten, Reedern und Konsuln. Bekam man sie ab und zu einmal zu Gesicht, so hatten ihre Augen einen schwärmerischen Glanz. Frau Bernholz schrieb dies dem Unterricht des Pastors zu. Gally aber, die selber einmal einen Sommer lang im Seebade Unterricht genossen hatte, vertraute Ossian an, daß in den Stunden ganz schrecklich geflirtet würde. „Der Pastor spricht so schön und poetisch“, erklärte Gally, „daß alle gerührt werden und die Gefühle in Wallung kommen. Er selber aber merkt nichts davon, was rings um ihn vorgeht, wenn er in Begeisterung gerät. Es ist das sehr gefährlich für junge Mädchen, und ich müßte eigentlich mit Mama über Lilly reden. Aber ich möchte keine Ungelegenheiten machen, da wir es hier so hübsch friedlich haben. Nicht wahr, Ossian?“

Ossian bewunderte in seinem Herzen den Scharffinn Gallys.

Wenn die Sonne dem Gesicht Gallys nicht den geringsten Schatten mehr gönnte, war es an der Zeit aufzubrechen und ins Bad zu gehen, nachdem man noch der aus ihrem Schlummer erwachten Frau Bernholz zugewandt hatte. Man promenierte den Strand entlang auf der Wasserlinie zwischen den Wellenschlägen, und Ossian betrachtete die Spuren, die Gallys schmale Füße in dem nassen Sande hinterließen. Ossian öffnete Muscheln, um nach Perlen zu suchen. Er hatte bereits zwölf Stück in seiner Börse und stellte Gally in Aussicht, daß es bis zum Herbst ein ganzes Perlenhalsband werden würde.

Auf der langen Badebrücke beugten sie sich über das Geländer und betrachteten das Gewimmel der Fische. Die kleinen Schollen glitten wie graue Schatten über den Grund dahin, machten halt, schüttelten sich, die feinen Sandkörner wurden in einer weißen Wolke aufgewirbelt, und wenn das Wasser wieder klar wurde, waren die Schollen unter der Sanddecke verschwunden wie Grasbüschel nach dem Schneefall. Es war sehr interessant, und Ossian fühlte Gallys Arm an seiner Schulter.

Bald darauf aber mußte man sich trennen, da die Brücke sich gabelte und rechts nach den Badekabinen der Damen, links zu denen der Herren führte. Ossian beeilte sich. Er stürzte sich kopfüber ins Wasser, wo es am tiefsten war. Es perlte um ihn herum wie Champagner. Rasch schwamm er nach der Untiefe mit den schwarzen, blankgeschliffenen Steinen hinaus. Das nahm zehn Minuten in Anspruch. Wenn er dann umkehrte und dem Land zuschwamm, befand er sich fast gerade dem Damenbad gegenüber und konnte es bei jedem Schwimmstoß, wenn er den Kopf nach links wandte, übersehen, ohne

sich selber zu verraten. Er sah Sally auf den hohen Laufplancken herauskommen. Sie hatte ihm erzählt, daß sie immer die letzte Kabine benutze, und er erkannte ihren rot-weißen Badeanzug. Er sah, wie sie langsam die Treppe hinunterstieg und die Zehenspitzen ins Wasser tauchte. Und wenn sie die Hand vor die Augen hielt, fühlte er, daß sie nach ihm Ausschau hielt. Sie aber leugnete es errötend ab, als er sie später danach fragte.

Ossian fuhr rasch in die Kleider und ging mit elastischen Schritten über die schwankende Badehausbrücke. Am Strande warf er sich der Länge nach in den Sand und wartete auf sie. Es konnte eine ganze Viertelstunde vergehen, bis sie kam. Das machte aber nichts. Es war herrlich, zu wissen, daß sie ganz bestimmt auf diesen grauen, lecken Planken daherkommen würde, frisch und etwas sonnenverbrannt, die Kastanienbraunen Locken an den Spitzen noch naß. Auf dem Heimwege konnte er ihr zuweilen zeigen, daß sie wie graugepudert aussahen. Das kam von den Salzkristallen. Und wenn sie im Walde an einer Quelle haltmachten, an der rotes Birnkraut wuchs, durfte er ihr den Arm um die Hüften legen. Sie machte sich frei, aber ganz langsam, während ihre Augen in den seinen ruhten.

Das waren Ossian Kenés Vormittage. Die Nachmittage zählten weniger. In der Regel kamen Onkel Bernholz, Hjalmar Hedquist und Carl Meyer mit dem Zuge hinaus. Man trank Kaffee, es gab Konversation, Soupers und Kegelspiel. Ossian betrachtete Hedquist mit heimlichem Mitleid. Der Arme ahnte nichts. Er war heiter und vergnügt wie immer und schob ein ums andere Male alle neune. Sally aber war freundlich zu ihm.

Der Sommer war nun schon ein gutes Stück in den August hineingeglitten, und in der Stadt gab es jetzt mehr zu tun, im Tuchladen wie im Getreidekontor. Direktor Carl Meyer machte ein paar Geschäftsreisen. Sein Zimmer im Strandhotel stand leer, und Ossian erwachte einige Morgen nicht mehr von dem Klopfen an der Wand. Frau Bernholz fuhr an den Markttagen nach Gustavshamn, um in der halbleeren Wohnung einzukochen und einzusetzen. Das war eine Sache, die eine gute Hausfrau nicht der Dienerschaft überlassen konnte, da es sich hier um das Glück des Winters handelte. Gally aber lag jeden Morgen in der Hängematte unter den Kiefern, und Ossian rauchte eine Zigarette nach der andern auf der Veranda des Hotels, wo die Markisen in die Höhe gezogen wurden, damit die Sonne genügend Wärme spenden konnte.

Jeden Abend, wenn der große rote Mond über das Meer dahinzog, ging er mit Gally den Strand entlang. Er trug ihr den Mantel, da es etwas kühl werden konnte, wenn sie lange draußen blieben oder sich auf den Steinen ausruhten. Gally hatte erst Angst davor gehabt, sich auf sie zu setzen, weil man sich erkälten konnte. Ossian aber faßte ihre Hand und hielt sie auf die Steinplatte, damit sie fühlen konnte, daß die Sonnenwärme des klaren Augusttages noch nicht geschwunden war und in dem silbernen Mondschein wie eine unsichtbare Strahlung ausströmte. Das war merkwürdig, Ossian aber konnte es erklären.

„Du kannst alles erklären“, flüsterte Sally und betrachtete aufmerksam seine Züge im Mondenscheine. Es war in ihnen etwas, was sie nicht verstand, eine Erregung und Wildheit. Sie wurde bang. Die lächelnde Ruhe, die sie bisher nicht eine Sekunde verlassen hatte, war plötzlich verschwunden.

Daher kam es, daß sie zitterte, als er ihr den Mantel um die Schultern legte, und dieses Zittern teilte sich augenblicklich auch ihm mit. Seine Hände verweilten, schlossen sich langsam um ihren Körper, seine Augen fanden die ihren, kamen immer näher, und ehe sie wußte, wie es geschah, lag sie bleich vom Mondschein an seiner Brust, und er küßte ihre halboffenen Lippen.

„Es ist geschehen, es ist geschehen, sie ist mein —.“ Als Ossian wieder langsam zur Besinnung kam, der Schwindel verschwunden war, klangen diese Worte ihm in den Ohren. Ihm war, als hätte er diese verrückten Monate nur wegen dieses einen Augenblicks gelebt, als wäre jetzt sein ganzes stummes graues Dasein aufgeblüht. Die Blüte lag bleich, regungslos, mit geschlossenen Augen in seinen Armen. Er beugte sich über sie und küßte sie von neuem. Sie schlang ihm die Arme um den Hals.

Was wird nun geschehen? Was soll ich jetzt sagen? Wie wird es nun gehen? Mit Schrecken erkannte Ossian, daß er mit keinem Gedanken daran gedacht hatte, was nach diesem Augenblick kommen würde.

Noch ehe er aber tiefer in diese Welt voller Schatten und Abgründe hineingetaucht war, die sich seinem Nachdenken eröffnete, glitt ihm Sally leicht aus den Armen und von dem Stein herab.

„Versprich mir, Ossian“, rief sie, „Mama und Papa kein Wort zu sagen, noch nicht, erst später; ich werde dir sagen, wenn es an der Zeit ist. Du begreifst das nicht, Ossian, aber ich will nicht, daß sie etwas davon erfahren. Schwöre mir das, Ossian, ich bitte dich.“

„Ich schwöre“, kam es gehorsam von Ossians Lippen.

„Und nun küsse mich noch einmal.“

Ossian gehorchte abermals. Er begriff nichts, aber er fühlte, daß er wie durch ein Wunder die Schatten losgeworden war. Er brauchte nicht über die Zukunft nachzudenken, sich keine Sorgen zu machen. Er war glücklich und frei, und in seinen Armen hielt er Gally. Ihr Gesicht trank wie eine Lilie den Mondschein.

Das große Feuerwerk

1.

Ende August kamen die ersten Regentage. Auf der Veranda des Strandhotels mußten die Markisen abermals Dienste tun; jetzt aber hatten sie nicht den Sonnenschein abzuhalten, sondern die Regentropfen und den Wind. Das Meer lag stumm und erloschen, in graue Nebel gehüllt, und wenn Ossian im Schutze des dichten Nadelwaldes Gallys Gesicht aus der Regenkappe wickelte, waren ihre Wangen kühl und naß vom Regen.

Ossian zog in die Stadt und übernahm im „Kurier“ wieder die auswärtige Politik. Das Haus an der Kirchenstraße war wieder vollbesetzt. Seine Mutter und Schwester waren hochebaut aus dem Sommerheim zurückgekehrt, reich an Erlebnissen, die Stoff für viele Abendunterhaltungen boten. Es zeigte sich, daß Olivia in diesen Wochen so viel gesehen, beobachtet und erlebt hatte, daß es vieler Monate bedürfen würde, ehe sie alles innerlich verarbeitet haben würde.

„Als der Pastor das nächste Mal erwartet wurde, fragte ich mich die ganze Zeit: ‚wird sie sich wieder unaufgefordert an die Orgel setzen?‘ Das war so spannend, daß ich nichts anderes sah. Erinnerst du dich aber noch, Mutter, wie es dann kam? Noch bevor sie hatte aufstehen können, wendete sich der Pastor um — wie lieb er ausah! —, und dann sagte er: ‚Wo bleibt denn Schwester

Agda? Vielleicht hilft sie uns heute abend beim Singen?' Ich fand das fesch vom Pastor. Aber ich war so bang, daß irgend etwas geschehen könnte. Hast du das nicht bemerkt, Mutter?"

„Liebe Olivia“, sagte Ossian, „ich glaubte, du wärest an einem ruhigen Orte, in einem Ruheheim gewesen. Aber jetzt merke ich, daß du im Wirbel der Ereignisse gestanden hast.“

Olivia aber war von ihren Erinnerungen so in Anspruch genommen, daß sie die Ironie nicht spürte. Ihre Wangen glühten.

Sie hat es viele Jahre reichlich still gehabt, dachte Ossian. Wenn man alles bedenkt, so ist ihr Fall nicht sehr verschieden von dem meinen.

Auch Stahls waren zurückgekommen. Die vier Kinder und das Dienstmädchen Elvira waren sechs Wochen im Küsterhaus zu Løstarp unter Oberaufsicht der Küstersfrau. Und Herr und Frau Stahl waren jeden Sonnabend und zuweilen auch mitten in der Woche hinausgefahren. Ingeborg hatte das Haushaltungsbuch übernehmen müssen und genau über ihre Verwaltung Rechenschaft ablegen können. Der einzige Charakterfehler, der bei ihr zutage getreten war, war ihr unbezähmbares Verlangen nach unreifem Obst. Elsa hatte zunächst furchtbar unter dem Mangel an Gymnastiken gelitten. Dann aber hatte sie in dem unverschlossenen Bücherschrank des Küsters die Romane der Emilie Flygare-Carlén und Eugène Sue entdeckt, und nach dieser Entdeckung hatte sie nicht mehr viel von sich hören lassen. Sie nahm jedesmal nur einen Band heraus, damit niemand etwas merken

sollte, und versteckte ihn im Holzschuppen. Dort und in andern Nebengebäuden, die sie gern aufsuchte, hatte sie die meiste Zeit des Sommers verbracht, und sie sah denn auch etwas bleich aus. Ihr Weltbild hatte tiefere, geheimnisvollere Perspektiven erhalten, und sie betrachtete Ossian mit blinzelnden Augen. Mit ihm ins Gespräch zu kommen, gelang selten, da er und Herr und Frau Stahl sich andauernd kühl zueinander verhielten. Sie gingen stumm grüßend aneinander vorüber.

Übrigens hatte Ossian so viel zu tun, daß man ihn nur flüchtig zu sehen bekam.

Die Fenster in der Wohnung am Ochsenmarkt waren nicht mehr verhängt, und Frau Bernholz gab genau acht, was in dieser gesegneten Obstzeit auf den Markt gebracht wurde. Die roten Erdbeeren und die gelben Augustbirnen waren verschwunden, dafür aber füllten die Blaubeeren den Hintergrund der kleinen Wagen der Waldbauern. Die Preiselbeeren setzten ihre blutigen Tupfen in das Marktbild, wenn sie auch noch etwas weiß waren, und der Gutsbesitzer Simonsson, der Sohn des Redakteurs, hatte gerade vor dem Bernholz'schen Tuchladen einen großen Verkaufsstand errichtet, in dem sich Apfel und Birnen zu Alpenketten aufstürmten. Über dem ganzen Markte lag ein berausgender Duft, in dem selbst Gallys „New mown hay“ verblich, wenn sie mit ihrem roten Sonnenschirm über der Schulter zwischen den violetten und weißen Asten stand — sie hatte den Auftrag erhalten, nach Brombeeren sich umzusehen, den großen nachtschwarzen, die aus den Felsentälern oben auf dem Berg Rücken kamen, von den ersten Nachtfrosten angegriffen, schwellend und schwer. Frau Bernholz fand, es gäbe

keine richtigen Weihnachten ohne Brombeergelee zum Backwerk.

Ossian fand mitten am Vormittag Zeit, den Ochsenmarkt zu überqueren, um nach reifen Brombeeren und einem roten Sonnenschirm zu suchen. Er erschien im Stadtpark, auf der Strandpromenade, auf der großen Chaussee nach Eknäshof, auf der Straße zum Aussichtsturm oft in der Gesellschaft Gallys, aber lange nicht so oft, wie er es gewünscht hätte. Zuweilen wanderten sie auch zwischen den ernstesten Hügeln des alten Kirchhofs und beugten sich über Hecken, um auf verfallenden Grabmälern die Namen zu lesen. Ossian schätzte am meisten Promenaden, und zwar lange Promenaden außerhalb der Stadt, während Gally ruhig und sanft sich dafür einsetzte, daß Ossian nachmittags zum Kaffee hinaufkommen sollte: „Das findet Mama so gemütlich.“ Ossian kannte gemütlichere Dinge; aber solange weder er noch Gally eine Veränderung in der äußeren Situation wünschten, mußte er sich in Geduld fassen. Im Vorsaal der Familie Bernholz, wo er einst die Klingel alarmiert hatte, war er jetzt gut heimisch. Er wußte, wie man auf den Knopf drücken mußte, damit dieser nicht steckenblieb. Ja, er wußte sogar, wie man drücken mußte, damit Gally dem Zimmermädchen zurief: „Ich öffne selber!“ Er war auch nicht mehr von Gallys Mantel am Kleiderrechen fasziniert, sondern drückte in dem halbdunklen Vorsaal Gally rasch und fest an seine Brust, und während einer angemessenen und ziemlich lauten Unterhaltung, an der sich Frau Bernholz zuweilen vom Salon aus beteiligte, wechselten sie einige unkonventionelle, lautlose Küsse. Das dauerte vielleicht nicht länger als zwei Minuten. Dieser

zwei Minuten wegen aber verbrachte Ossian viele Stunden in der Gesellschaft der Herren Bernholz und Hjalmar Hedquist. Sogar Préférence spielen lernte er.

2.

Es gab aber auch noch andere gesellschaftliche Verpflichtungen, denen er sich nicht entziehen konnte. Er war förmlich belagert. Carl Meyer lud zu Krebssoupers ein — er feierte seine neue Würde als dänischer Konsul —, und Apotheker Sandberg gab an einem schönen Septembersonntag ein prachtvolles Mittagessen im Gasthof zu Rönnebro. Doktor Boltenstern war auch eingeladen, wurde aber natürlich beim Kaffee telephonisch an ein Krankenbett gerufen. Als er zurückkehrte, war die Stimmung so hoch, daß er stehenden Fußes zwei Grogs trinken muste, um in den richtigen Takt zu kommen. Rektor Gorden, der grose Lateiner, der zum hundertjährigen Jubiläum der Freimaurersloge die Festkantate geschrieben hatte, hielt gerade eine Rede, in der er Ossian Rene als Schüler schilderte. Schon in diesem Stadium habe sich die Klaue des Löwen verraten, versicherte der joviale Rektor, und zur Verwunderung Ossians zitierte er aus dem Gedächtnis die Einleitung zu seinem lateinischen Aufsatz über Octavianus und Antonius. Es schmerzte einen alten Humanisten, erklärte Rektor Gorden, wenn ein solches Talent sein Pfund vergraben müsse, und deshalb habe sich niemand mehr über die veränderten Aussichten seines alten Schülers gefreut als er.

Seltsam, dachte Ossian, von diesem Schmerz habe ich früher nichts gespürt, am allerwenigsten damals, als ich

als frischbackener Student nach Lund wollte. Doch war er wirklich nicht in der Stimmung, von vorjährigem Schnee zu reden, und trank mit seinem alten Rektor Brüderschaft.

Als die Gesellschaft spät abends an Bord des Dampfers ging, der sie nach Gustavshamn bringen sollte, drängten sie sich auf der Landungsbrücke so, daß das Boot schlängerte. Corvén deklamierte, zu dem neuen Konsul Meyer und dem alten Konsul Assarsson gewendet: „Videant consules, ne quid detrimenti capiat res publica.“

„Was bedeutet das?“ fragte Hedquist Ossian.

„Mögen die Konsuln darauf achten, daß das Reisepublikum keinen Schaden nimmt“, antwortete Ossian, und Corvén versicherte, Ossian habe im Übersetzen aus dem Lateinischen sich immer als Meister gezeigt.

Auf Veranlassung der beiden Konsuln ward Ossian bald darauf Ehrengast des vornehmen Kaufmannsklubs, und dort konnte er es auch nicht verhindern, daß ein Toast auf ihn ausgebracht wurde, und zwar von Hjalmar Hedquist, der unter strömenden Tränen seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß er diese herrliche Stunde habe erleben können. Dazu gute Miene zu machen, fiel Ossian äußerst schwer. „Du solltest nur wissen, daß ich vor zwei Stunden, als du die Treppe zur Hälfte hinuntergegangen warst und Onkel Bernholz sich im Kontor Zigarren in die Tasche steckte, Gally im Vorsaal geküßt habe. Hättest du eine Ahnung davon, so würdest du wohl andere Tränen weinen, mein armer Freund. *A la guerre comme à la guerre!*“

Und dann kamen die Familieneinladungen, bei Bernholz, bei Doktor Boltenstern, bei Konsul Assarsson. Dort

traf er mit Oberst Graben zusammen, mit Leutnant Fogelberg und mit mehreren andern Husarenoffizieren, und es war deutlich zu merken, daß sie mit Gräfin Wiveka Gyllenlöve zusammengewesen waren. Dort traf er auch Bengt Lilje, seinen alten Schulkameraden, der von seinem verantwortungsvollen Wiener Posten nach Hause gekommen war, um Rehe zu jagen. Kammerherr Lilje selber konnte sich noch sehr gut Ossians von dem Studentenfest seines Sohnes her erinnern, und er fragte schon jetzt, ob er das Vergnügen haben werde, Herrn René nächsten Monat in Rönninge auf einem Jagdnachmittag zu sehen. Gyllenlöves würden auch kommen, und der Kammerherr wußte, daß sie sich freuen würden, Herrn René anzutreffen.

Ossian verbeugte sich dankend und dachte im stillen bei sich: Ich glaube, ich werde den Champagnerquirle hervor-suchen. Lilje hat mich ja dazu verleitet, ihn zu kaufen, und in Rönninge kann er ja vielleicht am Platze sein.

3.

Der einzige, dem es nicht so leicht fiel, Ossian René zu fassen, war Bürgermeister Johann von Hill. Anfang September war er mit der großen Dokumentensammlung fertig geworden, die zur vollen Evidenz bewies, daß John Nelson in Seattle identisch war mit Johann Nilsson, geboren zu Rönninge, ausgelehnter Geselle des Kupfer-schmiedes J. G. Andersson in Gustavshamn, und daß der von ihm ausersehene Erbe, unrichtig Oskar genannt, kein anderer sein konnte als der Literat Ossian René. Zum Überfluß hatte der Bürgermeister eine gründliche Unter-

suchung angestellt, aus der hervorging, daß John Nelson keine andern erbberechtigten Verwandten in der Heimat hatte. Der Bürgermeister war stolz auf sein Werk. Er rief Lars Johansson herein und ließ sich von ihm eine Priße geben.

„Da gibt es keinen Schlupfwinkel mehr“, versicherte er. „Dafür kann ich als Beamter und Jurist einstehen. Alles ist klar.“

Ganz klar war es aber nicht, denn weder der Bürgermeister noch Lars Johansson konnten die Unterschrift lesen, die der Mayor von Seattle unter sein Schreiben gesetzt hatte. Der Bürgermeister schickte nach Ossian. Es dauerte aber mehrere Tage, bis dieser Zeit hatte, sich einzufinden. Als er endlich kam, hatte er Eile, zeigte kein Interesse daran, den Papierberg durchzugehen, den der Bürgermeister auf dem Tisch aufstapelte, sah die unleserliche Unterschrift nur flüchtig an, schüttelte den Kopf und bemerkte, sie fange mit B an. Das wußte der Bürgermeister schon. Ossian fragte, ob es nicht doch das beste wäre, die ganze Sache auf sich beruhen zu lassen. Der Bürgermeister aber, der sich jetzt an die gutgespielte Gleichgültigkeit Ossians gewöhnt hatte, zeigte keine Spur von Arger, sondern erklärte, der Situation vollkommen gewachsen zu sein: er wollte seine Sendung einfach an den Mayor von Seattle adressieren, ohne einen Namen zu nennen.

„Das Amt, sehen Sie Herr René, das besteht unabhängig von der Person.“

Ossian nahm seinen Hut und ging. Es war etwas Geheßtes über ihn gekommen. Er hatte aber auch wirklich sehr viel zu tun. Es war anstrengend, der gesuchteste

Junggefelle von Gustavshamn zu sein. Und noch anstrengender war es, heimlich mit Gally Bernholz verlobt zu sein. Man traf sich nur selten, und noch schlimmer war, daß Leutnant Fogelberg ansing, sehr zudringlich zu werden. Der Leutnant traf ein ums andere Mal ganz zufällig Gally, während Ossian auf der Redaktion zu tun hatte, und leistete ihr auf kleinen Spaziergängen Gesellschaft. Obendrein wurde behauptet, sein reicher Großvater, ein Brauereibesitzer in Halmstad, habe ihn rangiert; er war also wieder eine gute Partie. Als Ossian eifersüchtig Gally Vorstellungen machte, antwortete sie ihm mit der erhabenen Ruhe des reinen Gewissens: „Über Ossian, was soll ich denn tun! Es ist doch die natürlichste Sache von der Welt! Sei doch nicht unvernünftig. Wenn du lieb bist, verspreche ich dir: im nächsten Monat wollen wir Papa alles sagen.“

Es war ein wundervoller Herbst, oder richtiger: der Sommer war noch nicht ganz vorüber. Jeder Morgen kam klar, frisch, durchsichtig im Osten über den Berg Rücken. Die Wälder breiteten sich purpurn und braun gesprenkelt über den Vierecken der gelben Stoppelfelder, und milder Sonnenschein vergoldete den Stadtpark. Die Rasenflächen hatten dank dem üppigen Morgentau ihre tiefgrüne Farbe wiedergewonnen, die die ersten herabfallenden Ahornblätter wie bronzefarbige Flecke unterbrachen. Die Luft war voller Spinnwebfäden, und zuweilen vernahm man in der ruhigen Stille dumpfe Schläge auf dem Kies der Spazierwege; das waren die reifen Kastanien, die von den Bäumen fielen und spiegelblank den Spaziergängern vor die Füße rollten. Die Bänke blieben bis in den Oktober hinein stehen, und die in der

Sonne standen, waren selten unbesezt. Einsame Philosophen zeichneten Kreise im Kies und durchbohrten mit ihren Stöcken das rote Herbstlaub. Die Dianastatue stak noch nicht in ihrem winterlichen Holzverschlag, der aber hinter ihr bereit lag. Und jeden Morgen kam der Stadtgärtner, um zu inspizieren. Der richtige Nachtfrost ließ jedoch noch auf sich warten, und die Göttin wärmte Tag für Tag ihre weißen schlanken Glieder im gleichen Gold des Nachsommers.

In all diesem klaren, nachdenklichen Frieden bewegte sich Dsian geschäftig, wie von einer dunkeln Unruhe getrieben. Er hatte entdeckt, daß er das meiste von dem Sparkassendarlehn noch in seinem Besiß hatte; denn seine Geschäfte hatten geblüht, und der gesellschaftliche Verkehr ihn nicht ruiniert. Es war, als brannte ihm das Geld in der Tasche, und obendrein kam er zu der Überzeugung, daß er all die Gastfreundschaft, die ihm überreichlich zuteil wurde, würdig vergelten mußte. Er hatte lange Besprechungen mit dem Wirt des Parkrestaurants. Seit langer Zeit war das Sommerwirthshaus nicht so lange offen gehalten worden, wie dieses Jahr. Man befand sich bereits im Oktober, aber die Musik spielte Abend für Abend im Café, und die bunten Laternen winkten lockend auf der großen Veranda.

Dsian erklärte, nun sei die Reihe an ihn gekommen; er wolle ein stattliches Fest mit Musik und Illumination geben, keine Unkosten sollten gescheut, und am Abend solle ein großes Feuerwerk abgebrannt werden. Es solle der Abschluß der Saison, der Abschied vom Sommer werden; tags darauf könnte der Wirt die Fensterläden zumachen und sein Geschäft in die vor Kälte geschützten Säle des

Stadthotels mit den roten Plüschsofas und den maurischen Draperien verlegen.

Dem Wirt schien das ein schöner Gedanke, und Hjalmar Hedquist fand sofort, Ossian habe das Richtige getroffen; das sei eine scharmante, seiner vollkommen würdige Geste. Man zog den Fahnenträger Sivers hinzu, der nach seinem Abschied vom Regiment der Feuerwerker Gustadshamns geworden war und auch in seiner Alltagsrede mit Bomben und Granaten um sich warf, und dieser versicherte, der Teufel solle ihn frickassieren, wenn sein Feuerwerk nicht alles übertreffen würde, was man seit dem Schluß der Ackerbau-Ausstellung vor acht Jahren in der Stadt gesehen habe. Der Fahnenträger war ein tapferer Mann. Das bewies er auch dadurch, daß er dieses unvergeßliche Ereignis erwähnte. Denn damals war das Zelt der Preisrichter in Flammen aufgegangen, und sein rechter Zeigefinger war nie wiedergefunden worden; man behauptete, er sei mit einer Rakete in die Luft geflogen und im Fluß gelandet. Der Wirt wurde etwas unruhig und bat um Vorsicht und Sicherheitsmaßregeln. Sivers aber lachte grimmig in seinen grauen Schnurrbart — er war jetzt seiner Sache sicher — und beteuerte, diesmal solle es kein Unglück geben, so wahr er Fahnenträger Sivers heiße. Schon der Titel klang wie ein Schwur, und als Sivers die Hand dafür ins Feuer legen wollte, daß es keine Spur von Gefahr geben werde, sprang der Wirt auf einem Beine im Zimmer herum und schrie: die Hand ins Feuer, die Hand ins Feuer! So sei es das letztemal gewesen; diesmal aber sollte es vernünftig zugehen.

„Sei nur ruhig, Wirt“, knurrte der alte Soldat, „das ist nichts fürs Zivil, hier handelt es sich um Pulver

und Blei. Aber ich will mich vierteilen lassen, wenn es hier noch ein Extraschauspiel gibt.“

Dieses gab es aber doch.

4.

Das Fest Ossian Kenés wurde von herrlichem Wetter begünstigt. Das Souper wurde im ersten Stock, in dem großen Speisesaal serviert, die Türen nach den Balkonen zu standen offen. Der Abend war dunkel, aber still und durchaus nicht kühl. Im Musikpavillon waren die bunten elektrischen Lampen angezündet. Dort draußen spielte während des Essens die Kapelle. Der Wirt hatte sich anfangs diesem Arrangement widersetzt und die Musik auf der Galerie unterbringen wollen. Ossian aber hatte seinen Willen durchgesetzt. Man solle nicht in den Tönen ertrinken, erklärte er, man solle sie nur in der Entfernung hören wie eine Begleitung, auf die man in den Pausen der Unterhaltung lauscht.

„Haben Sie nicht bemerkt, daß alle Menschen einen roten Kopf bekommen, wenn die Musik auf der Galerie spielt? Das kommt davon, daß sie aus Leibeskräften schreien müssen, um sich vernehmlich zu machen.“

Ossian zeigte an diesem Abend sein Talent von einer neuen Seite. Er war offenbar ein hervorragender Festarrangeur. Konsul Meyer setzte das Bernholz auseinander, der vergnügt schmunzelte. Er wies darauf hin, wie schön der lange Tisch mit buntem Herbstlaub, roten Krebsen und Fruchtschalen dekoriert war, wie sinnreich draußen auf den Balkonen die japanischen Laternen in den Ranken des wilden Weins befestigt waren, und hob hervor, daß man vom Tische aus eine freie Aussicht über

den Fluß hatte, in dessen schwarzen Strudeln sich der Sternenhimmel spiegelte. Das ganze Fest hatte etwas Zauberisches, und Ossian hatte sich noch nie so vorteilhaft gezeigt. Gally, die Apotheker Sandberg und Doktor Boltensstern zu Tischherrschaft hatte, betrachtete ihn mit scheuer Bewunderung. Sie war sehr blaß, bewegte sich aber lebhaft und konversierte feck und munter. Frau Bernholz, die auf dem Ehrenplatz thronte, meinte nie in besserer Gesellschaft sich befunden zu haben. Konsul Ulfarsson in eigener Person war ihr Tischnachbar, und der Bürgermeister hatte der Frau Konsul den Arm geboten. Es würde Frau Bernholz nicht gewundert haben, wenn Gyllenlöves und Oberst Graben mit am Tische gesessen hätten. Wenn Ossian sich mit dem Bürgermeister und dem steifen alten Konsul unterhielt, sah er ganz so aus wie ihresgleichen. Blöd und ungeschickt ist er ja nie gewesen, aber so frei und überlegen wie heute abend hatte ihn doch noch niemand gesehen. Mit mütterlichem Stolz dachte Frau Bernholz, was das bedeutete, daß der Ehrenplatz ihr zugefallen war. Das war nicht nur ein Dank für die vielen Einladungen. Das geschah, wie sie sich nicht verhehlen konnte, auch Gallys wegen. Sie wurde ganz gerührt, wenn sie an Gallys Glück dachte, das schon in Reichweite lag, und sie versuchte Dollar in Kronen umzurechnen, verrechnete sich aber immer bei der Multiplikation, und fand es schließlich das einfachste, im Verlaufe des Abends den Bürgermeister um Rat zu fragen. Er wußte Bescheid, und man konnte im Grunde genommen darin nicht einen Mangel an Feingefühl entdecken. Als sie den Blick den Tisch entlang gleiten ließ, machte er vor Leutnant Fogelberg halt. Wahrhaftig,

den hatte Ossian auch eingeladen, doch hatte er ihm zur Sicherheit die Frau Doktor Boltenstern zur Tischdame gegeben und ihn ein gutes Stück von Gally entfernt gesetzt. Das war doch sublim, das war vornehm, wie Frau Bernholz zugeben mußte. Ihre Gedanken schweiften unwillkürlich zu jenem Kennsonntag im Mei zurück. Damals hatte sie Ossian René zum ersten Male bemerkt. Sie hatte ihn erst damals kennengelernt, als Leutnant Fogelberg unhöflich zu ihm war und ihn wie einen räudigen Hund fortjagen wollte. Und nun saß dieser selbe Ossian hier als Wirt, der Wein floß, und die Musik spielte, und Leutnant Fogelberg hatte sich ganz bescheiden am untern Ende von Ossians Tisch niedergelassen. Welche Veränderung, seufzte Frau Bernholz mit tiefer, aufrichtiger Bewegung. Ganz unten am Tische erkannte sie auch zwei Herren, die ihr als Mitarbeiter am „Gustavshammer Kurier“ vorgestellt worden waren, Göran Broberg und Viktor Blad. Sie sahen etwas verlegen aus, aber zwischen ihnen saß der bescheidene Hjalmar Hedquist und gab sich die größte Mühe, sie zu unterhalten. Wie schön und fein war das doch von Ossian, auch sie einzuladen, fast zu schön, meinte Frau Bernholz, doch merkte sie, daß sich ihre Gedanken hoffnungslos verwirrten, daher ließ sie den Faden fallen.

Nun stand Ossian auf und begann zu reden. Das war, soweit sich Frau Bernholz erinnern konnte, noch nie gesehen; denn redselig konnte man ihn unmöglich nennen, nicht einmal mitteilhaftig. Wie klar und deutlich und langsam er sprach! Er sah geradezu inspiriert aus, und wenn Frau Bernholz nicht gewußt hätte, wie ungewöhnlich nüchtern er immer war, so hätte sie wohl glauben können,

er habe etwas zuviel getrunken. Das Merkwürdigste war, daß im Pavillon die Musik zu spielen anfang, und das geschah offenbar mit Absicht; denn Hjalmar Hedquist hielt den Wirt zurück, als dieser Ruhe gebieten wollte. Aber was spielte denn die Musik? Das waren ja Lumbyses „Traumbilder“, die Gally zu Hause zu spielen pflegte. Das war gewiß ein Kompliment für sie. Frau Bernholz konnte sehen, wie Gally errötete, obwohl sie sich nicht viel anmerken ließ. Gott sei Dank, daß das Mädchen so viel Selbstbeherrschung besaß.

Was Ossian eigentlich sagte, war nicht ganz klar; das mußte sich Frau Bernholz selber eingestehen. Aber es war poetisch, und da alle andächtig lauschten, so war es sicherlich auch fein und gut; denn Ossian hatte ja einen ausgezeichneten Kopf. Er sprach vom Winter und den grauen Nebeln und der kalten Dunkelheit und dem Welt-schmerz und der Melancholie und der Kleinstadt mit ihren kleinen Verhältnissen, ihrem Einerlei, ihrer Leere, ihrer Farb- und Formlosigkeit. Seltsam, Frau Bernholz hatte noch nie bemerkt, daß es in Gustavshamn so kalt und dunkel war. Sie fand es im Gegenteil recht gemütlich, wenn auch an jungen Männern Mangel war. Und damit war es in der letzten Zeit besser geworden. Dann sprach Ossian vom Sommer, der mit der Sonne und den hellen Nächten kam, und er sprach vom Fluß und vom Meer und von der Musik, von den Wellen am Strand und dem Mondschein, von dem Spiel der Phantasie, von lockenden Abenteuern, von klopfenden Herzen — das klang doch wirklich sehr merkwürdig, ob er nicht doch vielleicht etwas überspannt war? Aber alle andern sahen doch so ergriffen aus, und daher war wohl alles in Ordnung.

Und jetzt sagte er, der Sommer sei zu Ende, das Laub falle ab und das Spiel sei aus, und bald sei hier wieder Herbst und der lange Winter mit der grauen Kälte. Und das war ja auch wahr, aber das war doch gar nicht so gefährlich! Und dann bat er alle, auf den Sommer anzustoßen und für den Sonnenschein zu danken. Wie kalt und dunkel auch der Winter werde, sollte man doch nicht das freie Sommerleben vergessen und die wilden Träume, denn das Leben sei nicht wert, daß man es allzu ernst nehme.

Frau Bernholz stieß mit auf den Sommer an und sah genau so entzückt aus wie alle andern. Aber die Rede fand sie doch recht seltsam. Es sei mehr so etwas wie Musik gewesen, sagte sie später zum Konsul Meyer, nicht etwas, was man im Gedächtnis behalten konnte. Aber die ganze Gesellschaft war begeistert, man merkte dies deutlich, und Konsul Meyer erklärte: „Ossian, du bist wahrhaftig ein großer Poet.“ Ossian aber war gar nicht mehr schwärmerisch. Er zuckte die Achseln und sagte: „Jetzt kommt erst die wahre Poesie, und die hat Fahnenträger Sivvers gedichtet.“

Und das war auch wahr. Als man vom Tische aufgestanden, erscholl ein Schuß, und alles stürzte auf die Balkone hinaus.

Zwischen den bunten Laubmassen stieg eine Riesenrakete gerade in den dunklen Nachthimmel hinauf, zersprang mit einem Knall und verstreute rote, grüne, weiße und blaue Feuerkugeln, die langsam herabsanken, bis sie mit ihren Spiegelbildern im Fluß zusammentrafen. Dann wieder leuchtete das Herbstlaub im Schein der kreisenden Sonnen, und als die zischenden Räder stillstanden und die Knalle über dem Wasser verklungen waren, hob im

Pavillon wieder die Musik an. Die Nachtluft sog man ein wie Wein, aber einen kühlen Wein, der nicht berauschte. Man blieb in Gruppen draußen, bis Fahnen-träger Siverts alle Schätze seiner Phantasie erschöpft hatte. Es war märchenhaft.

Alles wäre vollkommen gewesen, wenn Hjalmar Hedquist sich nicht von seiner warmen Freundschaft hätte zu weit treiben lassen. Ossian hatte vorgeschrieben, daß außer seiner Rede keine andere gehalten werden solle. Hedquist hatte aber insgeheim einen andern Ausweg für seinen Enthusiasmus gefunden. Er hatte den Fahnen-träger dazu gebracht, ein bengalisches Feuer herzurichten, das röter leuchten sollte als eine Feuersbrunst. Dieses Feuer sollte er in einem geeigneten Augenblick zu Ossians Füßen anzünden, um ihm die spontane Huldigung der Gäste darzubringen. Jetzt war der Augenblick gekommen. Alle Eingeladenen waren in den Garten hinuntergegangen, da man den Kaffee in dem Konditoreipavillon trinken wollte. Hedquist aber hatte bemerkt, daß sich Ossian in die Veranda des Erdgeschosses hinter dem Spalier von wildem Wein geschlichen hatte. Im Schutz der Dunkelheit brachte er das bengalische Feuer am Fuße der Veranda an, gerade bei dem Pfosten, hinter dem raschelndes Laub die Anwesenheit Ossians verriet. Er nahm sein großes Meerschammundstück mit der brennenden Zigarre aus dem Munde und zündete die Lunte an. Darauf eilte er zu der Gesellschaft zurück, um sein Werk zu genießen. Er konnte den Kleinen glimmenden Funken sehen und freute sich in seinem Herzen.

Plötzlich flammte es auf, und die ganze Veranda lag in rotem Feuererschein. Hinter den kahlen Ranken des

wilden Weins zeichnete sich Ossians Gestalt ab. In seinen Armen hielt er Gally, die eine Hand gegen ihre Brust gepreßt, und ihre Lippen waren so innig verbunden, daß sie mehrere Sekunden zu brauchen schienen, um sich zu trennen.

Mit einem Schrei riß Gally sich los und lief in die Nacht hinaus, wo sie hinter einer Laube verschwand. „Das ist eine Gemeinheit, das ist eine Gemeinheit“, hörte man sie schreien, Schluchzen und Wut in der Stimme. Um keinen Preis der Welt wollte sie in die Gesellschaft zurückkehren, und die Familie Bernholz entfernte sich in der Stille. Hjalmar Hedquist schwankte davon wie ein gebrochener Mann. Die Verwirrung wurde allgemein. Man brach schnell auf, und bald lag das Parkrestaurant einsam und verlassen.

Dies war der Schluß des Festes und der Schluß des Sommers.

Polizei!

1.

Am folgenden Morgen erwachte Ossian davon, daß die Regentropfen auf die Fensterscheibe trommelten. Das Wetter war nach Mitternacht umgeschlagen, und der Herbst war nun wirklich gekommen; Ossian hatte gestern nicht falsch prophezeit. Als er an der Kirche vorüberging, bemerkte er, daß die Linden ihr Laub verloren hatten; der Regen hatte sie im Nu entkleidet.

An der Ecke des Ochsenmarktes blieb er einige Sekunden stehen und warf einen Blick auf das Bernholtsche Haus.

In der Redaktion des „Kuriers“ war aber alles beim alten, abgesehen davon, daß Göran Broberg und Viktor Blad furchtbar befangen waren. Sie wußten nicht, auf welchem Bein sie stehen sollten, und versuchten sich daher in der Schwebe zu halten. Sie hatten ihr Feingefühl so weit getrieben, daß sie sich weigerten, Per Jönsson einen Bericht über das gestrige Fest zu geben. Er wußte in der Tat nur, was er von den Jungen der Waschfrau gehört hatte, und das war nicht mehr als eine begeisterte Schilderung des Feuerwerks. Die beiden Jungen sind unter den Schaulustigen gewesen, die sich im Stadtpark vor dem Staket des Parkrestaurants angesammelt hatten, und hatten jede explodierende Bombe und jede aufsteigende Rakete mit einem Hurra begrüßt. Hedquists bengalisches

Jener aber hatten sie nicht in der Nähe gesehen, so sehr sie sich auch bemüht hatten. Der eine hatte bei dem Versuche, sich durch das Stacheldrahtgitter zu schlängeln, die Hosen zerrissen, der andere war auf einen Baum geklettert, war dann jenseits des Stakets heruntergesprungen, aber vom Parkwächter entdeckt worden, und hatte im Dunkeln seine Mütze verloren. Diese Mißgeschicke, die die Waschfrau Per Jönsson nachdrücklich eingeprägt hatte, trugen nicht dazu bei, ihn gegen Ossians Fest milder zu stimmen, zu dem er zwar offiziell eingeladen, aber selbstverständlich nicht gegangen war. Zur Zeit beherrschte ihn ein proletarisches Pathos gegen das genießerische Leben der Gesellschaft. Er war finster wie ein Odin, den seine Raben im Stich gelassen haben. Daß etwas Bedeutungsvolles sich ereignet hatte, davon war er vollkommen überzeugt, das war Brobergs und Blads Gesichtern anzusehen. Aber was war es?

Auch Ossian weigerte sich, seinen brennenden Durst zu stillen.

„Gedulden Sie sich nur noch einige Zeit, dann werden Sie es schon erfahren.“ Damit ging er in sein Zimmer, wo er mit der gewohnten Seelenruhe sich in die außenpolitische Situation vertiefte.

Die drei Herren sahen einander an und sahen alle ungefähr gleich Flug aus.

„Was ist das für eine verdamnte Art des Benehmens“, grunzte Per Jönsson. „Hätte ich das vorausgesehen, so wäre ich wahrhaftig hingegangen. Es wäre ein Vergnügen gewesen, zu sehen, welche Miene unseres Ossians teure Freunde aufgesetzt hätten.“

Jetzt aber ging Göran Broberg ein Licht anf.

„Natürlich erwartet er einen Boten von Bernholz, einen Boten, der eine Anzeige für die erste Seite bringt. Er kann jeden Augenblick da sein. Wir müssen dem Faktor sagen, daß er uns sofort benachrichtigt. Und du schreibst die Notiz, Blad.“

Per Jönsson ließ einen Pfiff hören, und Viktor Blad stürzte in die Druckerei, um Bescheid zu geben. Als er zurückkam, zitterte er bereits vor Arbeitseifer. Es hatte den Anschein, als wollte er die Notiz in Versen abfassen. Alle drei behielten den Markt im Auge, der in der Nähe verlassen dalag. Ungeduldig erwarteten sie einen Boten mit einem Kuvert in der Hand, der aus Bernholz' Hause treten und auf die Redaktion des „Kuriers“ zusteuern würde.

2.

Es verging eine ganze Stunde; die Mitarbeiter des „Kuriers“ starrten immer noch auf das gelbe Haus gegenüber und schenkten darüber den Schritten und Stimmen im Vorzimmer keine Beachtung, bis plötzlich ein paarmal hart gegen die Tür geklopft wurde. Als Göran Broberg „herein“ rief, drängten sich in die Tür zwei breite Gestalten in blanken Helmen, zwei Polizeidiener der Stadt. Sie versuchten beide zugleich über die Schwelle zu treten und schienen in der Türöffnung hängenzubleiben. Das Wort führte Schutzmann Hakansson, der auch städtischer Auktionator war und sich als liebenswürdiger Spaßvogel ein gewisses Ansehen erworben hatte. Sein Gesicht war in unwahrscheinlichen Falten erstarrt. Er war nicht dazu geschaffen, tragisch auszusehen.

„Wir möchten Herrn Literat Ossian René sprechen.“

Bevor noch jemand antworten konnte, erschien in der Tür nach dem zweiten Zimmer Ossian in Hut und Überzieher, die Handschuhe in der Hand. Er hatte nicht über den Markt hinübergestarrt. Er hatte die beiden blanken Lederhelme an seinem Fenster vorüberkommen sehen.

„Es wird mir ein Vergnügen sein“, erklärte er verbindlich, „mit Ihnen zum Bürgermeister zu gehen. Ich vermute wohl richtig, daß er mich zu sprechen wünscht. Er hätte übrigens wohl den Ratsdiener schicken können, wie er das früher zu tun pflegte.“

Schutzmann Hakansson drehte den Helm in der Hand und blinzelte krampfhaft mit den Augen.

„Ich sehe zu meiner Freude, daß Sie nicht überrascht sind. Wir haben ja den Befehl, Sie, wenn nötig, zu verhaften.“

„Zu verhaften!“ rief Ossian. Seine Stimme war halb erstickt, aber nicht vor Entsetzen, sondern vor Wut. „Zu verhaften! Dazu gehören wohl zwei, mein lieber Bürgermeister. Gehen Sie bitte voran, meine Herren, ich werde schon mitkommen, haben Sie keine Angst!“

Die Tür fiel hinter ihnen ins Schloß, und die drei Herren in der Redaktion des „Kuriers“ sahen einander mit entsetzten Augen an.

„Ich wußte wohl, daß mit unserem teuren Ossian etwas Besonderes los war“, rief schließlich Per Jönsson. Seine Stimme hatte einen deutlichen Unterton von Schadenfreude.

Ossian wanderte durch die regengrauen Straßen nach dem Rathhaus. Überall erschienen Gesichter an den Fenstern. Die Begegnenden blieben stehen. Auf die Treppen traten Leute heraus, die ihn mit Blicken verfolgten. Er ging ja nicht auf dem Fußsteig, sondern mitten auf der Straße, und war von Schutzleuten flankiert. Es war eine Prozession, die niemand mißverstehen konnte.

Ossian stieg die Kalksteintreppe hinauf, auf der er in seiner Jugend mit Kieselsteinen gespielt hatte, und als er in das Wartezimmer kam, wurde er von Lars Johansson und den braunen Hühnerhunden empfangen. Johansson verzog keine Miene und grüßte nicht. Die Hunde aber näherten sich drohend, rissen an der Koppel und begannen zu bellen. Lars Johansson brachte sie zum Schweigen. Aber ohne Energie; er teilte offenbar ihre Gefühle.

„Der Bürgermeister erwartet Sie“, bemerkte der Ratsdiener eiskalt. Die beiden Polizisten begleiteten Ossian bis an die niedrige Eichentür. Sobald er diese öffnete, stürzten zwei braungefleckte Hühnerhunde heraus. Der Bürgermeister verscheuchte sie. Ihre Stimmung wäre allzu unbändig gewesen.

Der Bürgermeister hatte nicht die vernichtende Würde Lars Johanssons. Er lief voller Verzweiflung im Zimmer auf und ab.

„Vielleicht sollte ich Herrn René zuerst für den gestrigen Abend danken. Ich habe aber wahrhaftig keine Lust dazu, wie Sie vielleicht begreifen werden. Skandale

sind für mich das Schlimmste, was ich kenne, und dieses hier ist der gräßlichste Skandal, den ich während meiner ganzen Amtszeit erlebt habe. Es ist zum Wahnsinnigwerden, jawohl, und daran sind nur Sie schuld. Und ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Mir ist, als sollte mir der Kopf zerspringen.“

Der Bürgermeister blieb mitten im Zimmer stehen und preßte die Hände gegen die Schläfen.

„Vielleicht können wir uns zunächst einmal setzen und uns beruhigen“, erklärte Ossian. „Der Herr Bürgermeister gestatten wohl, daß ich mich setze? Es ist sehr anstrengend, in polizeilicher Begleitung durch die Straßen von Gustavshamn zu wandern. Ich fühle mich wirklich etwas mitgenommen.“

„Wenn Sie die Stirn haben, sich gemütlich auf meinen Stuhl zu setzen — meinetwegen. Ich bin am Ersticken.“

Ossian setzte sich auf das Sofa. Der Bürgermeister lief hin und her, blieb dann vor ihm stehen und rief: „Es gibt gar keinen John Nelson. Es hat niemals einen John Nelson in Seattle gegeben, und er ist auch nicht gestorben! Ich habe heute alle Papiere zurückgehalten, den ganzen Haufen, und dazu einen Brief des Bürgermeisters von Seattle. Er heißt Smith! Wahrhaftig, der Bürgermeister von Seattle heißt Smith! Der Name fängt nicht mit B an, das wird wohl Herr René zugeben! Geben Sie es zu? Sie haben mich zum Narren gehabt. Sie fliegen ins Loch! Das ist Betrug! Sie werden wegen Betrugs verurteilt werden wie ein gewöhnlicher Wildschütz, glauben Sie mir, ich bin Beamter und Jurist. Dieser Herr Smith sagt, ich sei einem Betrüger ins Garn gegangen. Alles ist ein riesiger Bluff, sagt er.“

Bluff, das ist amerikanisch, und das fängt mit B an, Smith aber nicht! Wenn ich nur begreifen könnte, wie Sie sich so haben aufführen können! ein so junger Mann! Und wer hat den Brief geschrieben? Es gibt Mitverbrecher. Aber ich werde sie schon herausbringen, die Mitverbrecher in Seattle. Und ich werde alles aus Ihnen herausholen! Sie kommen nicht eher von der Stelle, bevor Sie nicht alles gestanden haben. Dafür stehe ich ein.“

Bürgermeister Hill schlug mit der Faust auf den Tisch, daß ein großes Kubert mit amerikanischen Marken in die Höhe sprang.

„Herr Bürgermeister brauchen sich gar nicht aufzuregen“, antwortete Dssian mit der raffiniertesten Ruhe. „Ich werde Ihnen erklären, wie alles zugegangen ist; es ist ganz einfach. Und Mitverbrecher gibt es nicht, schon aus dem Grunde, weil kein Verbrechen vorliegt.“

„Liegt kein Verbrechen vor?“ Der Bürgermeister erhob die Hände zum Himmel. „Kein Verbrechen! Darüber nachzudenken werden Sie in einer Gefängniszelle Gelegenheit haben, denn dorthin geht Ihr Weg. Das kann ich Sie versichern, glauben Sie mir. Haben Sie mich nicht schamlos an der Nase herumgeführt, ganz schamlos? Ist das etwa kein Verbrechen?“

„Nein“, antwortete Dssian sehr bestimmt, „das ist ein Schelmenstück, aber ein Verbrechen ist das nicht. Ich kann den Herrn Bürgermeister versichern, ich werde nie in einer Zelle sitzen. Ich habe nicht den Kopf verloren. Ich weiß stets, was ich gesagt und was ich getan habe. Haben der Herr Bürgermeister nicht diesen kleinen Zug an mir bemerkt?“

„Eine solche Frechheit ist unerhört“, stöhnte der Bürgermeister. „Wer hat den Brief geschrieben?“

„Ich selber habe ihn geschrieben.“

„Und es ist alles Lüge!“

„Es ist Dichtung. Aber der Herr Bürgermeister können es meinetwegen Lüge nennen; die kleine Nuance spielt keine Rolle.“

„Aber wie in aller Welt haben Sie es angestellt, daß der Brief aus Seattle hierhergeschickt wurde? Es gibt doch einen Mitverbrecher! Ich bringe es schon heraus.“

„Der Brief ist nie in Seattle gewesen.“

„Aber die Marken, Mensch!“

„Die habe ich daraufgeklebt. Wäre der Herr Bürgermeister so klug gewesen, den Brief Redakteur Simonsson zu zeigen, so würde dieser den kleinen Scherz sofort aufgedeckt haben; denn ich bin kein Meister in dem Fache.“

„Aber ich bekam ihn doch von der Post, an einem Montagmorgen! Lars Johansson brachte ihn vom Postamt mit. Wie wollen Sie das erklären? Ich bleibe dabei, ich werde den Mitverbrecher herausbekommen.“

„Das ist sehr einfach. Ich war am Sonntag auf dem Postamt und holte die Post für den ‚Kurier‘. Wir haben an den Sonntagen eine besondere Erlaubnis dazu. Ich ließ zufällig meine kleine Dichtung über John Nelson auf den Boden fallen. Am Nachmittag wurde das Gedicht wahrscheinlich von einem Postbeamten gefunden. Er las die Adresse, glaubte, der Brief sei aus dem Postfach des Rathauses gefallen, und legte ihn dort hinein. Am nächsten Morgen wurde er mit den übrigen Briefen zusammen befördert. Wie der Herr Bürgermeister sehen, ist gar nichts Merkwürdiges dabei.“

„Das ist Betrug, ist betrügerisches Verfahren, ist Mißbrauch der Post. Sie sind überführt“, schrie der Bürgermeister.

„Nein. Finden Sie im Gesetz einen Paragraphen, der auf meinen Späß angewendet werden kann? Ich habe keinen finden können. Und ich habe genau gelesen.“

„Aber die Post ist zum Werkzeug für einen Betrug gemacht worden!“

„Für welchen Betrug, wenn ich fragen darf?“

„Haben Sie nicht mir und der ganzen Stadt eingeredet, Sie würden eine große Erbschaft von einer halben Million Dollar machen? Ja oder nein?“

„Nein.“ Oßian lachte so ruhig und freundlich, daß der Bürgermeister an seinem steifen Kragen riß.

„Sie leugnen? Ich werde noch wahnsinnig.“

„Es sieht so aus. Ich darf aber vielleicht den Herrn Bürgermeister daran erinnern, daß ich vom ersten Augenblick an erklärte, ich glaubte nicht an die Existenz John Nelsons. Das habe ich jedermann erklärt, der mich deswegen anfohlte. Das habe ich vier Monate lang in einem fort wiedergekäut. Ich bitte den Herrn Oberbürgermeister, einen einzigen Menschen aus Gustavshamn zur Stelle zu schaffen, der mich etwas anderes hat sagen hören. Ich habe das Dasein John Nelsons abgeleugnet, ich habe das Geld abgeleugnet, ich habe das Erbe abgeleugnet. Daß ihr so dumm gewesen seid, die Räubergeschichte zu glauben, das ist eure Sache. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Mich hätten Sie nicht hinteres Licht führen können!“

„Gott im Himmel, ich zittere um meinen Verstand. Wenn Sie nicht Gustavshamn hinteres Licht geführt

haben, wer hat denn dann die Leute an der Nase herumgeführt, ihnen den Buckel vollgelogen, sie dazu gebracht, daß sie um Sie herumschwänzeln. Wer anders als Herr René, wenn ich fragen darf?"

"Das scheint mir der Herr Bürgermeister gewesen zu sein", antwortete Ossian. "Aber werden Sie nicht unruhig, Herr Bürgermeister; es ist nicht in böser Absicht geschehen, es kann also von Strafe nicht die Rede sein. Es gibt einen Rechtsbegriff namens dolus, wenn ich nicht irre, und ich werde, wenn es darauf ankommt, der erste sein, der bezeugt, daß beim Herrn Bürgermeister kein dolus vorgelegen hat."

Der Bürgermeister raufte sich das Haar und focht mit den Armen durch die Luft, bis er endlich aus Leibesträften schrie: Lars Johansson, Lars Johansson, kommen Sie herein, helfen Sie mir."

Die Türe ging augenblicklich auf, und Lars Johansson erschien mit einer leichten Verbeugung.

"Lars Johansson, sehen Sie Herrn René an. Herr René hat soeben bewiesen, daß ich Gustavshamn betrogen habe. Aber er hat mir seine Hilfe versprochen, daß ich nicht dafür bestraft werde! Ich glaube, ich überlebe das nicht!"

Und der Bürgermeister ließ sich vernichtet in seinen Amtsstuhl fallen. Er warf den Kopf auf den Schreibtisch, und es klang, als ob er schluchzte.

Lars Johansson stand kerzengerade, warf Ossian einen verächtlichen Blick zu, schüttelte den Kopf und trat an seinen Herrn heran. Er zog die Schnupftabakdose hervor, knipste den Deckel auf und bot dem Bürgermeister eine Prise. Der Bürgermeister schnupfte. Lars Johansson

ging stumm wieder hinaus, ohne auf das Sofa zu blicken. Der Bürgermeister lehnte sich in den Stuhl zurück und starrte Ossian müde an.

4.

Das Schweigen dauerte mehrere Minuten. Ossian vertrieb sich die Zeit damit, ein Bild an der Wand zu betrachten. Es war eine alte englische Lithographie, die eine Fuchsjagd darstellte mit Pferden, Hunden und rotbetrackten Reitern. Von Zeit zu Zeit warf er einen prüfenden, etwas bekümmerten Blick auf den Bürgermeister.

Schließlich hob der Bürgermeister den Kopf und begann mit tiefer, klangloser Stimme: „Sie sind also der Ansicht, daß diese ganze Geschichte ganz straffrei? Nur ich soll dastehen zum allgemeinen Gelächter? Sind Sie sicher, daß Sie nichts unternommen haben, was nach schwedischem Gesetz verurteilt werden kann?“

„Wenn der Herr Oberbürgermeister Wert darauf legen, meine persönliche Meinung zu hören“, antwortete Ossian, „so will ich gern erklären, daß ich mich ganz sicher fühle. Ich kann hinzufügen, wenn ich das nicht gewesen wäre, so wäre das Ganze nicht geschehen. Ich habe keine Sehnsucht nach dem Zellengefängnis.“

„Es ist ganz unglaublich.“ Der Bürgermeister wiegte sich hin und her. Es war aber ganz offenbar, daß er entgegen seinen Worten anfing, Ossian Glauben zu schenken.

Plötzlich fuhr er in die Höhe und knipste mit den Fingern. „Das Sparkassendarlehn! Da habe ich es! Sie sind doch überführt! Versuchen Sie mir nicht etwas anderes einzureden. Ich wußte doch, daß der Frechheit eine Grenze gezogen ist. Und nun wird die Gerechtigkeit

ihren Gang gehen. Sie haben Hjalmar Hedquist und Apotheker Sandberg durch falsche Angaben dazu verleitet, für Sie zu bürgen. Das weiß die ganze Stadt. Und das können Sie nicht leugnen!"

"Ich möchte dem Herrn Bürgermeister raten, nicht Zeit und Kraft an diese Geschichte zu verschwenden. Der Herr Bürgermeister haben sich schon zuviel unnütz bemüht. Zunächst hat sich kein Kläger gemeldet. Weiterhin würde es nicht viel nützen, mich zu verklagen. Die beiden Herren haben mich geradezu gezwungen, die Anleihe bei der Sparkasse aufzunehmen, obwohl ich sie mehrere Male darauf hinwies, daß ich kein Erbe erwartete. Ja, als die Sache geregelt wurde, erklärten sie feierlich, ihre Hilfsbereitschaft und ihr Wohlwollen habe nicht das Geringste mit meinen veränderten Aussichten zu tun. Ich habe dafür Konsul Carl Meyer und Ingenieur Palmson zu Zeugen genommen. Es war im Parkrestaurant am 21. Mai 11 Uhr 48 abends, 12 Minuten vor Mitternacht, Herr Bürgermeister. Sie können die beiden Herren sofort anzuklingeln und sich meine Angaben bestätigen lassen. Auf diese Weise ersparen Sie sich eine ganze Menge Kopfschmerzen."

Das Feuer, das in den Augen des Bürgermeisters aufgeflammt war, erlosch von neuem. Er setzte sich wieder in seinen Stuhl und murmelte: „Ich glaube Ihnen. Ich brauche nicht anzuklingeln. Es nützt doch nichts. Wir kommen doch zu nichts. Es ist gräßlich.“

Wieder trat eine längere Pause ein, der Ossian schließlich ein Ende machte, indem er sagte: „Der Herr Bürgermeister hat nichts mehr hinzuzufügen?“

Bürgermeister Hill wehrte mit den Händen ab.

Ossian stand auf und nahm seinen Hut. „Dann hat der Herr Bürgermeister vielleicht nichts dagegen, daß ich meiner Wege gehe, ohne polizeiliche Begleitung.“

„Herr René — der Bürgermeister erhob sich mühsam —, „darf ich noch ein paar Worte hinzufügen? Ich merke wohl, daß Sie mir über sind, und ich fange an zu begreifen, daß alles verlorene Mühe ist, solange man sich an das Juristische hält. Die Sache hat aber noch eine andere Seite, das ist die moralische. Ich bin erschüttert, Herr René. Ich bin bis ins Innerste erschüttert. Erlauben Sie mir nur noch eine Frage, kurz und gut: Schämen Sie sich nicht, Herr René?“

Ossian fuhr auf, warf den Hut auf den Tisch, erhob seine Arme mit geballten Fäusten und ging einen Schritt auf den Bürgermeister zu. Seine Augen sprühten Feuer.

„Der Herr Bürgermeister erlaubt sich die Frage, ob ich mich schäme, und verlangt darauf eine Antwort. Nein, Herr Bürgermeister, ich schäme mich nicht. Ich habe mich keiner Sache zu schämen. Nicht ich habe mich dumm, unkritisch, leichtgläubig, einfältig gezeigt, das haben Sie und ganz Gustavshamn getan. Könnte sich der Herr Bürgermeister vorstellen, wie tief ich euch verachte, könnte der Herr Bürgermeister ahnen, mit welcher herzlichen Befriedigung ich eure Einfalt und eure Gemeinheit enthüllt habe! Ihr habt mich mit Füßen getreten; ich habe mich gerächt; ich habe euch die Maske vom Gesicht gerissen, und da steht ihr nun mit euern langen Ohren und verlangt, daß ich mich schäme! Erinnern Sie sich daran, Herr Bürgermeister, wie es mir gegangen ist! Als ich in schiefgetretenen Stiefeln und fleckigen Kleidern ging, konnte ich nicht einmal meine

Arbeit bezahlt bekommen! Und in demselben Augenblick, als ich kein Geld brauchte, erhielt ich mein Gehalt mehr als verdoppelt! Meine alten Schulkameraden, die vergessen hatten, wie ich ausah, erkannten mich plötzlich wieder! Mein alter Rektor, der mich aus dem Gesicht verloren hatte, erinnerte sich plötzlich meiner lateinischen Aufsätze! Die Leiter eurer Wohltätigkeitsanstalten, die nie zuvor entdeckt hatten, daß der Kupferschmiedemeister J. G. Andersson eine Witwe und eine unverorgte Tochter hinterlassen hat, erinnerten sich dieser plötzlich. Man gab ihnen Unterstützung, weil man glaubte, sie seien reich! Der Herr Bürgermeister bildet sich doch wohl nicht ein, daß ich für euer Geld gegessen und getrunken habe, für das Sparkassendarlehn, das ihr mir aufgedrängt habt? Oder, daß ich in Kleidern gehe, die ihr bezahlt habt? O nein! Für das Geld habt ihr euch selber amüsiert. Dafür habt ihr Spargel und Krebse und Wein und Kaffee und Punsch und Feuerwerk bekommen. Hier habe ich die Rechnungen. Ich habe sie aufgehoben. Bitte, Herr Bürgermeister, sehen Sie sie durch. Der Abschluß ist 1650 Kronen. Ich habe so viel hinzugetan, wie auf meinen Teil kommt. Und nach all dem, was ich gesehen, gehört und erlebt habe, jetzt habt ihr die Stirn und redet von der moralischen Seite der Sache, wagt ihr mich zu fragen, ob ich mich nicht schäme? Nein, Herr Bürgermeister, ich schäme mich nicht.“

Ossian ergriff seinen Hut und ging. Als er die Tür öffnete, stieß er mit Lars Johansson zusammen.

„Ich hoffe, Sie haben genau gehört, was ich gesagt habe“ — er war wieder höflich und ruhig —, „sonst werde ich es Ihnen gern wiederholen.“

Der Ratsdiener schraubte. Ossian aber hatte nun angefangen zu lachen, und als er sich umwandte und das erstarrte Gesicht des Bürgermeisters sah, kam er zu ihm zurück.

„Ich bitte wegen meiner Heftigkeit um Entschuldigung. Es ist schon vorüber. Ich bitte auch um Entschuldigung wegen all dieses Verdrußes, den ich dem Herrn Bürgermeister bereitet habe.“

Der Bürgermeister nickte matt.

„Darf ich zum Schluß den Herrn Bürgermeister um eine kleine Gefälligkeit bitten? Ich habe gestern eine Einladung von Kammerherrn Lilje auf Könninge erhalten, zu einem Jagdnachmittag. Daher glaube ich, der Herr Bürgermeister werden auch dort sein. Möchten der Herr Bürgermeister nicht so freundlich sein und dem Kammerherrn mitteilen, daß ich mich nicht einfinden kann? Ich hätte eine Verhinderung. Sagen Sie das aber bitte auf eine schonende, diskrete Art, Herr Bürgermeister. Erwähnen Sie die Schutzleute nicht. Es könnte ihn schmerzen, wie es mich geschmerzt hat.“

Nächtliche Unterredung mit Frau Stahl

1.

Es ist keine Kunst, ihnen, so wie jetzt dem Bürgermeister, von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen, dachte Ossian auf dem Rückwege. Aber ihre Blicke im Rücken zu fühlen, zu sehen, wie sie die Köpfe zusammenstecken und tuscheln, das ist schwerer zu ertragen, als ich geglaubt habe.

Der stolze Mut sank Ossian gradweise, während er im Platzregen mit hochgezogenem Rockkragen durch die Straßen wanderte. Der Zorn hatte sich bereits verflüchtigt, und von dem übermütigen Lächeln war fast nichts mehr vorhanden, als er im Hause an der Kirchenstraße die Treppe hinaufging. Olivia stand bei seiner frühen Heimkehr wie ein fleischgewordenes Fragezeichen vor ihm. Ossian aber fröstelte beim bloßen Gedanken, wie er sie aufklären sollte.

„Ich habe heute nachmittag etwas sehr Wichtiges zu schreiben“, bemerkte er, „und möchte auf keinen Fall gestört werden. Das Essen kannst du mir hereinstellen.“

Damit verschwand er in sein Siebelzimmer.

Um dieselbe Zeit etwa eilte Doktor Boltenstern, einen geschlossenen Regenschirm in der Hand, über den Rathausplatz. Er hatte keine Zeit gehabt, ihn aufzuspannen. Als er eintrat, führte der Bürgermeister gerade ein telephonisches Gespräch mit Redakteur Adalbert Simonsson.

Gustavshamm war wie ein brodelnder Topf, über dem die grauen Wasserdämpfe des Regens schwebten. Es strömte aus allen Dachrinnen.

Frau Elin Stahl war in der Küche mit dem Mittagessen beschäftigt, und Gerda und Karl, ihre Kleinsten, hingen ihr an der Schürze, als die Tür aufgerissen wurde und Elsa und Ingeborg in nassen Regenmänteln, mit feuchten Schultaschen und glühendroten Wangen hereinstürzten.

„Hast du es schon gehört, Mutter? Es ist ganz furchtbar. Man muß sich schämen, in dem Hause zu wohnen“, stürzte es aus Elsas Munde, und ihre Augen blitzten. „Es ist wie in einem Roman, einem richtigen Verbrecherroman. Ich hätte nie geglaubt, daß ich mit einem Spitzbuben bekannt wäre. Die Polizei hat ihn schon gefaßt!“

Das klang fast wie Jubel. Ingeborg aber stand am Küchentisch und weinte, daß sie am ganzen Leibe zitterte. Sprechen konnte sie nicht. Karl beobachtete sie eine Weile, dann brüllte er aus Sympathie wie ein Wilder mit.

„Still, Kinder“, sagte Frau Stahl, „man versteht ja sein eigenes Wort nicht. Von wem sprichst du, Elsa?“

„Von Ossian natürlich! Du ahnst nicht, was er angerichtet hat.“

„Ich ahne viel mehr, als du glaubst, mein Mädchen“, antwortete Frau Stahl und hob ganz ruhig den Topf vom Feuer. „Ist es nun herausgekommen, daß John Nelson in Seattle gar nicht existiert, und Ossian den Brief selber geschrieben hat? Das weiß ich schon seit vier Monaten und brauche also nicht vor Verwunderung auf den Rücken zu fallen.“

„Ist das wahr, Mutter?“ rief Elsa, von der Romantik überwältigt, die sie umgeben hatte. „Genau

so ist es, und die Polizei hat Ossian bereits ins Zellengefängnis gesteckt!“

„Das stimmt nicht. Er ist vor ein paar Stunden nach Hause gekommen und sitzt in seinem Zimmer.“

„Woher hast du es aber gewußt, Mutter? Ich verstehe dich nicht. Er hat es doch dir nicht etwa selber gesagt?“ fragte Elsa.

Ingeborg hatte ihre Tränen getrocknet und starrte nur vor sich hin.

„Ach“, sagte Frau Stahl, „ich kenne doch seine französischen Suppen. Wer nur einigermaßen seinen Verstand beieinander hat, der mußte doch die Geschichte durchschauen. Aber das ist für uns kein Grund, nicht zu Mittag zu essen. Ingeborg, geh zum Vater und sage ihm, daß das Essen fertig ist. Aber eines lege ich euch ans Herz: keine Silbe darüber zu Augusta und Olivia! Ich will es ihnen selber erzählen. Aber erst will ich ein Wort mit Ossian sprechen. Und am Nachmittag müßt ihr mir alle aufpassen helfen. Kein lebendes Wesen kommt die Bodentreppe hinauf, hört ihr. Ihr haltet jeden im Vorfaal auf und ruft mich, aber leise und still, ohne Türenschlagen, damit Augusta nichts merkt. Ihr könnt übrigens Pantoffeln anziehen; eure Stiefel sind naß. Und Mund gehalten! Was Ossian anlangt, brauchst du nicht zu weinen, Ingeborg. Ich glaube, er wird nicht ins Zellengefängnis landen. Mit Gottes Hilfe, und wenn wir unser Bestes tun. Marsch!“

Frau Stahl hob mit starken Armen den großen Kalbsbraten aus dem Topf und legte ihn in die Schüssel.

2.

Niemand interessierte sich lebhafter für das Anpassen als Elsa. Nach dem Mittagessen setzte sie sich mit der französischen Grammatik auf einen Stuhl hinter der Flurtür und lauschte. Das war, fand sie, eine Falle wie in den Romanen Eugène Sues', die sie in den Ferien gelesen hatte, und sie hegte eine schwache Hoffnung, daß die Polizei kommen und die Mutter die Bodentreppe verbarrikadieren würde. Überhaupt spürte sie, daß ihre sommerliche Romanlektüre ihren Horizont erweitert und ihre Auffassungsgabe verschärft hatte.

Zu ihrem Leidwesen hörte sie nur ein einziges Mal in der Dämmerung Stimmen und Schritte und eilte klopfenden Herzens, ihre Mutter zu benachrichtigen. Frau Stahl erschien, den Holzschuppenschlüssel in der Hand, und ertappte zwei alte Fräulein aus Augustas Bekanntschaft auf frischer Tat. Sie befanden sich gerade auf einem Spaziergang — in diesem Wetter, bemerkte Frau Stahl trocken — und waren im Vorübergehen auf den Gedanken gekommen, Augusta für ein Plauderstündchen zu besuchen. Sie mußten sich aber mit dem Bescheid begnügen, daß es an einem andern Tage besser passen werde, und zogen ab wie begossene Pudel. Das war das Ganze. Außerdem mußte Ingeborg, als sie Milch holen sollte, erst zu Olivia hinaufgehen und ihr anbieten, ihren Milchkrug mitzunehmen. Es wäre ja unnötig, daß mehr als eins sich vollregnen ließe.

„Man weiß nie, was in der Milchhalle geklatscht wird“, erklärte Frau Stahl.

Der Abend brach herein, und im Hause an der Kirchenstraße wurde es so ruhig und still wie gewöhnlich. Die Kinder gingen zu Bett, nachdem sie für den nächsten Tag die Schulbücher zurechtgelegt hatten. Gabriel und Elin Stahl aber unterhielten sich noch im Wohnzimmer, nachdem das Licht in der Dachwohnung bei Augusta und Olivia längst erloschen war. Gabriel faltete seine Zeitung zusammen, küßte seine Frau, die am Tische Strümpfe strickte, auf die Stirn, und sagte: „Gott segne dich, Elin! Wenn du deine Kräfte nur nicht überanstrengst!“

Dann ging er in das Schlafzimmer, das nach dem Hofe hinaus lag, und Elin Stahl blieb noch lange Zeit bei ihren Strümpfen sitzen. In dem Zimmer oben war es ganz still geworden. Die Uhr schlug elf. Alles schlief. Die Bäume draußen glänzten schwarz vom Regen im Widerschein des gelben Lampenlichts, und der Regen rauschte.

Da stand Frau Stahl auf, ging an einen Kleiderschrank und holte den grauen Frühjahrsanzug heraus, den sie an einem Samstagabend im Juni weggehängt hatte. Er baumelte an seinem Bügel, während sie leise die Treppe zum Dachgeschoß hinaufstieg. Auf dem dunklen Boden hörte man das Wasser auf die Dachziegel trommeln. Aus der Türriße des Siebelzimmers drang ein Lichtstreifen heraus. Frau Stahl kannte die breiten, wurmzerfressenen Dielen und wußte, wo sie knarrten, wenn man darauftrat. Sie klopfte dreimal leise an die Tür, wartete eine Weile, die eine Hand aufs Herz gedrückt — die andere hielt den Bügel mit dem grauen Anzug —, und öffnete dann langsam und lautlos. Ossian saß am Schreibtisch und las. Als er sich nach ihr um-

drehte, war sein Gesicht ernst, fast traurig. Sie legte den Finger auf den Mund und schloß hinter sich die Thür.

„Hier hast du den Anzug, Ossian“, sagte sie mit leiser Stimme. „Ich setze mich auf das Sofa. Wir haben einiges zu bereden. Gott sei Dank, es regnet so stark, daß uns drüben niemand hört, wenn wir nur leise reden.“

Ossian sah nicht weiter verwundert aus. Er kehrte seinen Stuhl nach dem Sofa um. Die Schreibtischlampe beleuchtete Frau Stahls große scharfe Gesichtszüge und ihr schönes braunes Haar, das sich an den Schläfen und im Nacken kräufelte. Ossian sah heute zum ersten Male, daß es schon einige Silberfäden aufwies. Sein eigener Kopf blieb im Schatten.

3.

„Du hast dich wohl gewundert, daß ich damals den grauen Anzug zurückbehielt?“

Ossian nickte.

„Du glaubtest doch wohl nicht, daß es des Geldes wegen war?“

„Ich kenne dich, Tante.“

„Ach, Ossian, ich kann auch den Daumen auf das Geld halten. Aber das war es nicht. Ich durchschaute dein Spiel und wollte nicht zu denen gehören, die du an der Nase herumführtest. Ich wollte mit dir brechen, ich wollte mit dem Ganzen nichts zu schaffen haben.“

„So habe ich es mir auch manchmal zurechtgelegt.“

„Wirklich?“

Frau Stahl versuchte, ihm in die Augen zu sehen, was ihr aber nicht gelang, da sie im Schatten lagen.

„Wie ist dir nun zumute? Bist du zufrieden? Findest du deinen Spaß immer noch schön?“

„Im Augenblick bin ich nicht gerade vergnügt, aber ich bereue nicht. Ich habe ihnen einen Denkart gegeben. Ich habe sie entlarvt.“

„Das hast du.“

„Ich habe gezeigt, wie eitel sie sind. Ist mir das etwa nicht gelungen?“

„Das ist dir gelungen, Ossian.“

„Es genügt mir, wenn du das anerkannt.“

„Wie leicht du doch zufriedenzustellen bist!“

„Findest du das so gering, was ich getan habe?“

„Offengestanden, ich finde es recht überflüssig. Alles, was du bewiesen hast, das habe ich schon früher gewußt. Das steht in der Heiligen Schrift. Die Welt ist schlecht. Der Mensch ist von Natur eitel, Sünde, Feigheit und fleischliches Begehren. Ich lese das in Gottes Wort; ich sehe das Tag für Tag ringsum, erfahre es an meinem eigenen Fleisch und Blut. Wozu brauche ich da deine Beweise? Ich brauche dazu nicht erst einen Millionär in Seattle zu erfinden, ich brauche nicht große Maskeraden zu arrangieren, ich brauche nur einen einzigen Blick in mein sündiges Herz zu werfen, dann weiß ich es.“

„Es wissen's nicht alle so gut wie du.“

„Nein. Aber glaubst du, du hast einen einzigen bekehrt? Glaubst du, du hast einen einzigen zerknirscht, eine einzige Seele aufgerüttelt und erschüttert? Glaubst du, es gibt dir ein einziger in Gustavshamn recht und fühlt die Striemen am eigenen Leibe? Verlaß dich darauf, Ossian, ich, die ich hier sitze, Elin Stahl, ich bin die einzige in dieser Stadt, die begreift, was du hast sagen wollen, die

einzig, die dich verteidigen, die zu dir halten und dir vergeben wird. Alle andern, weißt du, was sie in dir sehen: einen Betrüger, einen frechen, gewissenlosen Abenteuerer, einen grausamen, rücksichtslosen Spötter. In der Welt der Sünde und Verwirrung hast du das Maß der Sünde und Verwirrung vermehrt. Das hast du erreicht. Du hast verlegt, beschimpft, getäuscht, aber du hast nicht ein einziges Gewissen geweckt. Du hast die Menschen mit Füßen getreten, aber hast du sie auch besser gemacht? Du hast in Rache und Erbitterung gewütet, aber hast du einen einzigen Funken von dem Eifer entzündet, der in guten Taten brennt? Du bist ein Stümper, Ossian. Du bist ein Betrüger, Ossian. Jawohl, du bist ein Betrüger. Ossian, es hilft nichts, ich muß das auch sagen, obwohl ich dich liebe. Ich sage es nicht deswegen, weil du andere betrogen hast. Was kümmern mich die Dummköpfe und die Mammons knechte von Gustavshamn! Du kannst sie nicht mehr verachten als ich. Ich sage es, weil du dich selber betrogen hast. Das ist schlimmer. Bevor du diesen Betrug nicht durchschaut hast, Ossian, wirst du nicht das, was Gott mit dir vorhat.“

„Lassen wir zunächst Gott aus dem Spiele“, antwortete Ossian. „Ich weiß nicht, ob ich den Bürgermeister Hill nicht doch aus seinem Sündenschlafe aufgeschreckt habe. Er erschien mir ziemlich wach, als ich ihn verließ. Und ich denke, er wird sich schon seine Gedanken machen.“

„Du irrst dich, Ossian. Der Bürgermeister hat von dir keine Lektion erhalten. Niemand kann von dir etwas Geseheites lernen. Du hast nichts zu lehren. Du bist so unfruchtbar wie ein verdorrter Baum. Du weißt es selber. Du leidest darunter. Du sehnst dich nach Erlösung, und

um deine Sehnsucht zu täuschen, stürzt du dich in Narrenstreiche. Aber ich bete zu Gott, daß deine Stunde jetzt gekommen sein möge.“

Dssian zuckte zusammen. Man konnte es trotz des Schattens sehen.

„Für so ganz wertlos hältst du mich also! Dann scheint kein großer Unterschied zu sein zwischen deiner Einschätzung und der allgemeinen Meinung der Stadt über mich. Ich kann nicht sagen, daß das ein Trost für mich ist.“

„Wertlos! Du wertlos! Dssian, ich habe viele Monate lang Tag und Nacht an dich gedacht, und ich würde dem Scharfrichter meine Rechte hier am Handgelenk abhacken lassen, wenn das dir Frieden bescheren könnte. Du weißt, ich lüge nicht. Wagst du es, mir noch einmal ins Gesicht zu sagen, daß du für mich wertlos bist? Du bist so klug und klar und sicher in deiner Weisheit. Sieh mir in die Augen, und sag' es noch einmal! Du kannst es nicht!“

Dssian schwieg und sah zu Boden.

„Ja, Dssian, du bist klug, klar und scharf. Du siehst, was die Menschen wert sind, du verachtest sie, und darin hast du recht. Ich verachte sie so tief wie du, und ob du mir nun glauben willst oder nicht, es hat Augenblicke gegeben, in denen ich in Versuchung war, dir Beifall zu klatschen. Ich habe es aber nicht getan, vergiß das nicht, Dssian. Ich will meine Schwächen nicht verbergen, ich will mich aber auch nicht schlechter machen, als ich bin. Ich habe nicht in die Hände geklatscht, und ich tue es nicht; denn deine Weisheit ist gebrechlich und halb, und dein Spott ist leer und bitter und hinterläßt einen galligen Geschmack auf der Zunge. Du hast die Schlechtigkeit

der Welt durchschaut, vom Guten aber weißt du nichts. Die Stadt ringsum ist voller Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit. Sie ist voll von lumpiger Eitelkeit, von fleischlicher Begierde, von selbstischen Lüsten, von kleinlicher Berechnung. Essen und Trinken, Geld und Genuß, schöne Kleider, einfältige Vergnügungen, alles, was den Hochmut kitzelt und den Sinnen schmeichelt — darum dreht sich das Leben, danach trachten alle mit gierigen Blicken, das bringt sie dazu, daß sie sich stoßen und drängen, belügen und niederschlagen. Ach, wenn ich daran denke, wenn ich mir klarmache, daß das die Welt ist, daß das überall so ist, wo Menschen atmen, dann kann mich ein Ekel packen, ein Abscheu vor dem Gewimmel und dem Schmutz. Das ist alles so einförmig, so töricht in seinen Gelüsten und seinem Eifer, so demütigend. Das ist es, was die Menschen regiert. So sieht es in jedem aus, der vom Weibe geboren ist.“

„Ja, ja“, flüsterte Ossian mit bebenden Lippen.

„Aber Ossian, Ossian, das ist nicht alles! Es gibt noch etwas anderes. Mitten in der Knechtschaft des Fleisches gibt es die Freiheit des Geistes. Es ist ein Wunder, aber ein Wunder, das Tag für Tag vor unsern blöden Augen geschieht. Das Wunder wird vollbracht, so oft ein sündiger Mensch aus Liebe handelt, seiner selbstischen Begierde troßt, seine Pflicht erfüllt, sein Ich opfert. O Ossian, das ist das einzige, was es einem möglich macht, in dieser lumpigen Welt auszuhalten. Das ist das einzige, was tröstet und Freude gewährt, wenn der Ekel wie eine Sintflut schmutzigen Wassers einem bis an die Kehle steigt. Fühlte ich nicht diese Kraft in mir als die unwürdige Sünderin, die ich bin, fühlte ich nicht, wie Gottes

Gnade mich tröstet, so würde ich wahrhaftig verzweifeln wie du, Ossian. Ich glaube, ich würde mir das Leben nehmen.“

Ossian sank in seinem Stuhl zusammen. Frau Stahl aber fuhr fort: „Du siehst alle Erbärmlichkeit, Ossian. Du siehst alle Dummheit, und du starrst viel zu sehr darauf. Und daher schwillt dein Hochmut. Aber du bist blind gegenüber dem Guten, den anspruchslosen Tugenden, der Geduld und Tapferkeit, der Weisheit der Einfältigen. Du siehst nicht alle die, die nicht an sich selber denken, die arbeiten und schuften, die die Last und Hitze des Tages ertragen nicht um ihretwillen, nicht für Gewinn und Genuß, sondern aus Liebe zum Nächsten, in treuer Pflichterfüllung. Hast du an die Frauen gedacht? Hast du an alle die gedacht, die gegen den Schmutz und die Unordnung ankämpfen, die spülen und waschen und scheuern und abstäuben, die die Lasten tragen und die Eimer entleeren und die Asche austragen und die Löcher stopfen und alles das tun, für das ein Mann zu gut ist?“

Es blieb eine Weile still. Man hörte den Regen an der grauen Fensterscheibe.

„Gott hat mich als Weib geschaffen, und deshalb bin ich vielleicht ungerecht. Aber zuweilen kommt es mir so vor, als wären die Männer lächerlich in ihrem Hochmut und ihrer Machtvollkommenheit. Sie spielen die großen Rollen, sie agieren und deklamieren bei voller Beleuchtung auf der Bühne. Wenn aber die Lampen erloschen sind und der Beifall verstummt ist, wer anders als die Frauen pflegen dann die Helden? Wer kocht dir dein Essen und macht dir dein Bett, wer bürstet deine Kleider und richtet deinen Tisch? Wer hält alles ringsum rein und sauber? Du würdest in Schmutz und Verwahrlosung und Hilf-

losigkeit untergehen, du großes dummes Kind, wenn du mich nicht hättest. Du bist krank — wer schiebt dir das Rissen unter deinen Kopf und wacht an deinem Bett und trägt die schmutzigen Gefäße hinaus und besorgt all das Schmutzige, Widerliche und Erniedrigende, das doch getan werden muß? Das tue ich, das tut das Weib. Ein Mensch soll in Schmerz, Blut und Unreinlichkeit geboren werden — die Frauen sind es, die gebären, die Frauen heben den kleinen Körper empor und reinigen ihn. Ein Mensch soll sterben — Frauen hören sein Todesröcheln, wischen ihm den Schweiß von der Stirn, lieblosen die erkaltende Hand zum letzten Male, waschen den toten Körper und hüllen ihn in weiße Gewänder. Zuweilen erscheint mir das Leben der Frauen als ein einziger Kampf mit dem Schmutz und der Plage, mit dem Leiden und der Entbehrung, ein Kampf, der nie aufhört, der jeden Morgen von neuem beginnt und nur einen kurzen Waffenstillstand in der Nacht kennt, wenn das Feuer, das wir angezündet haben, erloschen ist und alle in den Betten schlafen, die wir gerichtet haben. Ein endloser Kampf für Ordnung, Freiheit und Reinheit. Und ich möchte nicht tauschen, Ossian. Ich bin glücklich, daß ich ein Weib bin, eine von den Wasch- und Scheuerfrauen. Mein Verstand sagt mir, daß den Männern das größere Los zugefallen ist. In meinem Herzen aber danke ich Gott, daß er mich zu einer Dienerin, zu seiner Dienerin gemacht hat.“

Frau Stahl hatte sich vorgebeugt und hielt die Hand vor die Augen. Dann aber richtete sie sich auf und begann von neuem, langsamer als bisher.

„Und jetzt, Ossian, bin ich gekommen, um dich zu fragen, ob du siehst und weißt und dich daran erinnerst,

was Frauen dir in Liebe und Aufopferung geschenkt haben. Du bist geliebt, Ossian. Du bist ein Kind vieler Tränen und vieler Gebete. Dort drüben schläft deine Mutter und deine Schwester, und ihr letzter Gedanke vor dem Einschlafen war der Gedanke an dich und dein Wohl. Von Augusta will ich nicht sprechen. Die Stimme würde mir versagen, und ich weiß, daß du das nicht zu hören brauchst. Deine Schwester aber, die kennst du nicht so gut wie ich. Du siehst ihren schwachen Kopf, du siehst das graue Arbeitstier, die Sklavin, die ihre Ketten trägt, ohne zu klagen. Ich will dir aber eines sagen, Ossian. Der Schein trügt. Olivia ist keine Sklavin, sie ist nicht Arbeitsknecht. Ihr Sinn ist nicht Sklavensinn. Laß dich nicht von ihren müden Seufzern und dem ängstlichen Ton irreführen. Was sie tut, tut sie aus Liebe, aus gutem Willen. Alles ist ein in Freuden dargebrachtes Opfer. Sie ist von den Fesseln der Welt befreit. Sie ist eine Dienerin im Reiche der Freiheit. Augusta und Olivia hast du vergessen. Du hast dein keckes, grausames Spiel gespielt, als wenn sie nicht da wären. Du bist stolz und hart gewesen und hast dein freies Ich jubelnd und spottend verteidigt. Die Kosten aber deines Übermutes werden die Frauen tragen müssen. Von ihnen wird alles bis auf den letzten Pfennig eingefordert. Jetzt schlafen sie und wissen noch nichts. Aber morgen graut ein Tag, Ossian. Kannst du den bestehen?"

„Hör' auf, Tante“, wimmerte Ossian, „ich kann nicht mehr.“

„Du mußt. Feig bist du nicht. Du hast nicht geschout; ich schone dich nicht. Es gibt noch ein Weib, das dich liebt und dir alles gegeben hat. Hast du Anna

Larsson vergessen? Hast du sie über Gally Bernholz vergessen? Du bist ein schlechter Spötter, Ossian. Du meintest, die Gustavshammer Bürger in eine Falle zu locken, und du bist selber in die Falle gegangen. Du wolltest die Diener der Welt lächerlich machen, und dann bist du selber den Begierden des Fleisches erlegen. Du wolltest ihre Blindheit verhöhnen, bist aber selbst mit Finsternis geschlagen. Was ist Gally Bernholz für dich? Augenlust, Sinnenlust, Mammons Versuchung. Du willst eine schöne Puppe in den Arm nehmen. Siehst du denn nicht, daß sie keine Seele hat? Du bist ein Narr. Was bist du für Gally Bernholz? Nichts. Sie hat dich nie geliebt. Sie hat nie jemand anders geliebt als sich selber; sie kann nicht lieben. Du brauchst keine Einwendungen zu machen; ich weiß, was du sagen willst. Ja, sie hat dich geküßt und dich liebkost. Bildest du dir aber ein, sie würde deinetwegen auch nur den Nagel ihres kleinen Fingers opfern? Du tust mir leid, Ossian. Ich glaube, du bist der einzige in Gustavshamn, der sich in Gally Bernholz täuscht, du mit deiner Weisheit. Für sie bist du eine gute Partie gewesen. Aber du kannst sicher sein, sie hätte sich erst dann an dich gebunden, wenn deine Dollars dagewesen wären. Sie ist klug wie eine kleine schnuppernde Maus. Darauf hat sie gewartet. Bis auf weiteres behielt sie Leutnant Fogelberg zur Auswahl, und du darfst dir nicht einbilden, daß er in der letzten Zeit weniger Küsse von ihr erhalten hat als du. Und die ganze Zeit hatte sie den bescheidenen Hjalmar Hedquist in der Reserve, der geduldig wartet wie ein gut dressierter Hund auf sein Stück Zucker, und wenn die beiden andern Chancen fehlschlugen, dann konnte ja er der

Glückliche werden. Ich hätte über deine Torheit lachen können, Ossian, wenn du mir nicht Leid getan hättest, und auch sie!“

Ossian wollte aufstehen. Frau Stahl hielt ihn mit einer Handbewegung zurück.

„Ich meine nicht Sally Bernholz. Sie tut mir nicht Leid. Ihre Tränen werden mich nicht rühren. Aber Anna Larsson! Sobald ich an sie denke, Krampft sich mir das Herz zusammen.“

„Kennst du Anna?“ Kam es mutlos aus Ossians Munde.

„Ja, ich kenne sie. Ja, Ossian, ich kenne sie bis auf den Grund ihrer Seele. Ich kenne sie, aber du kennst sie nicht mehr. Ich liebe sie. Was du tust, mußt du mit deinem Gewissen ausmachen. Sie ist das feinste, reinste, stolzeste Mädchen, das mir begegnet ist. Ich würde Gott danken, wenn sie meine Tochter wäre. Und nun sollst du es hören. Sie ist mehr wert als du. Das schmerzt den Junker, nicht wahr? Sie hat nicht die großen Philosophen gelesen“ — Frau Stahl machte eine Handbewegung nach dem Bücherbrett zu —, „sie kann keine Narrenstreiche erfinden wie du. Aber ich kenne euch beide, und ich sage dir, sie ist besser als du, sie ist weiser als du. Ich wünschte, ich könnte sagen, ich liebe sie mehr als dich, um dich zu demütigen. Aber das kann ich in Wahrheit nicht sagen. Wo man richtig liebt, gibt es keine Grade. Du fragst, wie ich sie kennengelernt habe? Das will ich dir sagen. Zum ersten Male habe ich sie eines Abends im Frühjahr gesehen. Da suchte sie mich auf und hat sich auf meinen Knien ausgeweint. Sie weinte hauptsächlich deinetwegen, Ossian. Sie hatte dich

auf der Rennbahn gesehen und kam zu mir, um mir zu sagen, wie große Angst sie hätte. Sie war davon überzeugt, daß du etwas Verzweifeltes tun würdest. Sie fühlte, wie tief du verwundet warst. Hätte sie mich nicht gewarnt, so hätte ich vielleicht dein Spiel nicht durchschaut, als du damit anfingst, und dann säße ich nicht hier. So gut kannte Anna dich. So tief sah sie in deine Seele hinein. Und sie hast du fortgestoßen, getäuscht, verraten, beschimpft an demselben Tage, als du selber beschimpft wurdest. Und du willst andere verurteilen? Du willst den Gekränkten spielen, du elender Pharisäer? Und sie hatte nur einen einzigen Gedanken, sie wollte dir helfen, und deswegen verleugnetest du sie. Und sie hat dir alles gegeben, ihren Leib und ihre Seele, ihr junges warmes Herz. Und was hast du ihr dafür gegeben? Sie hat nicht gerechnet, sie hat nicht abgewogen, sie hat nicht ihren Vorteil gesucht. Sie hat an dich geglaubt ohne Vorbehalt, ohne Versprechungen, und du hast sie in den Schmutz getreten. Als ich mit dir reden wollte, beschwor sie mich, zu schweigen. Und sie, das schwache, weinende Mädchen, war stark genug, mir ihren Willen aufzuzwingen. Ich gehorchte ihr, da in ihr ein Funke von der Liebe war, die über alle Vernunft ist. Sie war zu stolz, sie wollte von dir nichts nehmen, was nicht aus freiem Willen gegeben wäre. Sie wollte sich nicht an dich klammern, und als sie von deinen Millionen hörte — ich brachte es nicht über das Herz, ihr sofort zu sagen, was mir schwante —, so wollte sie weniger als zuvor an dich herantreten. ‚Ich passe nicht länger zu ihm. Lassen Sie ihn glücklich werden, wo das Glück für ihn liegt.‘ Das war alles, was ich aus ihr herausbringen konnte. Und

trozdem liebte sie dich so sehr, daß sie alles Geschehene vergessen konnte und nur ausrief: ‚Wir haben so schöne Tage miteinander verlebt. Das kann mir niemand nehmen.‘ Als sie das sagte, war sie so schön, daß deine elende Staatspuppe – doch ich will gar nicht daran denken. Du Tor, das hast du belesen! So war Anna Larsson! Und sie hast du von ihr gestoßen, um einem Paar brauner Augen und zwei runden Armen nachzujagen. Das ist die Weisheit der Männer. Gott sei uns allen gnädig.“

„Wo ist sie?“ fragte Ossian mit gebrochener Stimme.

„Was geht das dich an? Sie ist nicht hier in Gustavshamn, so viel will ich dir aus Barmherzigkeit sagen. Und sie ist nicht von allen Menschen verlassen. Ich habe für sie gesorgt, und sie wird nicht untergehen. Sie ist stärker als alle zarten Seelen, die ich gesehen habe. Und im Grunde bin ich weniger in Unruhe für sie, als für dich.“

Frau Stahl stand auf. „Es ist jetzt spät, und ich denke, du wirst das Bedürfnis haben, allein zu sein. Ich habe dir noch mehr zu sagen, wenn die Stunde gekommen ist. Gute Nacht, Ossian.“

Ossian antwortete nichts, und Frau Stahl ging ebenso lautlos, wie sie gekommen war.

Auf dem Brückenpfeiler

1.

Als Frau Stahl wieder hinunterkam, setzte sie sich im Wohnzimmer mit ihrem Strumpfe in den Lehnstuhl, vermochte aber nicht zu stricken; ihre Hände zitterten, und sie ließ die Arbeit in den Schoß sinken. Es ist schwer, einzuschlafen, wenn man die Last nicht abzulegen wagt, dachte Frau Stahl, aber es geht. Ich muß an die Soldaten im Küsterhaus von Tostarp denken in jenem Sommer, als die großen Feldmanöver waren. Sie lagen auf dem Rücken, den Kopf auf dem Tornister, und das Gewehr im Arm, und schliefen. Und als der Hauptmann Angetreten! rief, da sprangen sie auf und waren marschbereit. Es war ein herrlicher Sommer. Ich saß am Zaune und hielt Gerda im Arm. Sie war erst drei Jahre alt und streckte die Hände nach den reifen Äpfeln aus. Ich gab ihr Glockenblumen dafür, die sie aber in den Mund stopfte . . .

Plötzlich richtete sich Frau Stahl auf. Ich habe geschlafen, war ihr erster Gedanke. Es ist jemand durch den Flur gegangen, ihr zweiter. Ossian!

Sie sprang auf und untersuchte die Haustür; sie war offen.

Schnell glitt sie leise die Treppe hinauf. Als sie aber oben sah, daß kein Lichtschein aus dem Türspalt des Siebelzimmers drang, kehrte sie um und holte eine

Schachtel Streichhölzer. Sie klopfte leise an, erhielt aber keine Antwort. Sie öffnete und flüsterte: „Ich bin's“, aber noch bevor sie das Streichholz angezündet hatte, spürte sie, daß der Raum leer war. Sie sah sich bestürzt um, entdeckte ein Licht auf der Kommode und zündete es an. Langsam wichen die Schatten zurück, und beim heller werdenden gelben Scheine der Stearinkerze erkannte sie zwei weiße Briefumschläge, die mitten auf dem Schreibtisch lagen.

Auf dem einen stand: „An Mutter“, den barg sie an ihrer Brust, auf dem andern: „Tante Elin“, den riß sie auf. Er enthielt zwei Blätter. Auf dem ersten Blatt stand: „Ich danke Dir, Tante Elin. Verzeihe mir. Du gehörst auch zu denen, die ich getäuscht habe. Verurteile mich nicht. Ich fühle Ekel vor den Menschen und vor allem vor mir selber. Übergib Anna das beiliegende Blatt, und leb wohl. Ossian.“

Frau Stahl entfaltete auch das zweite Blatt. Dort stand: „Liebe Anna, jetzt, wo es zu spät ist, fühle ich, daß ich Dich geliebt habe. Du bist gut zu mir gewesen. Wenn ich verdiente, daß Du mir glaubtest, würde ich sagen: ich liebe Dich. Aber das hat keinen Sinn. Deshalb sage ich nur, ich danke Dir und vergib mir. Vergiß mich. Ossian.“

Frau Stahl barg auch diese Briefe an ihrer Brust und blieb eine Weile mit geschlossenen Augen stehen. Ihre Lippen bewegten sich, die Worte waren nicht zu verstehen. „Himmlicher Vater, hilf deinen unglücklichen Kindern. Halte die Hände über Ossian im Dunkel der Nacht. Hilf denen, die ihn lieben. Und habe ich gefehlt, habe ich ihn durch meine harten Worte in die Ver-

zweiflung getrieben, so erbarme dich meiner und vergib mir, Herr und Vater. Amen.“

2.

Frau Stahl ging mit dem Licht in der Hand rasch die Treppe hinunter. Im Vorsaal zog sie ihren weiten schwarzen Marktmantel an und setzte ihren Markthut mit den schwarzen Bändern auf. Sie löschte das Licht und öffnete die Haustür. Der Regen peitschte ihr ins Gesicht. Die Gartentür nach der Straße stand offen.

Frau Stahl ging die Strandpromenade im Stadtpark entlang. Der Fluß rauschte zu ihren Füßen; er war, wie immer im Herbst, gestiegen. Auf den Bänken war keine menschliche Gestalt zu sehen.

Während sie so in ratloser Verzweiflung stehenblieb, mußte sie plötzlich an einen Gefellen ihres Mannes denken, der im Wahnsinn von dem mittleren Pfeiler der Großen Brücke in den Fluß gesprungen war. Das war vor zwölf Jahren. Ossian mußte sich genau so daran erinnern wie sie. Frau Stahl zog den flatternden Mantel fester um sich und beschleunigte ihre Schritte; sie lief nach der Großen Brücke. Es war ihr auf einmal klargeworden, daß sie richtig geraten hatte. Sie konnte nicht erklären, wie es kam, aber sie war ihrer Sache so sicher, daß sie im Laufen nur den einzigen Gedanken hatte: Wenn ich nur noch zur rechten Zeit hinkomme.

Als sie aus dem Lichtkreis der Laternen herauskam, sah sie mitten auf der Brücke am Geländer eine dunkle Masse.

Das ist er, das ist er, durchfuhr es sie, und sie fing an zu laufen.

3.

„Was willst du von mir?“ fragte Dssian. „Wie konntest du wissen, daß ich hier bin? Was hast du mir zu sagen? Ich will nichts mehr hören.“

„Ich möchte dich um Verzeihung bitten, Dssian.“

„Du mich?“ Er lachte, aber nicht bitter, eher wehmützig.

„Ja, Dssian, ich bitte dich um Verzeihung. Ich bin hart und grausam gewesen und habe meine Strafe erhalten. Hätte ich dich jetzt nicht hier gefunden, so wäre ich für immer unglücklich geworden, ebenso unglücklich, wie du jetzt bist.“

„So unglücklich kannst du nie werden. Du hast deinen Gott.“

„Du hast ihn auch.“

„Nein.“

„Und ich sage dir, du hast ihn doch. Wo seine Kraft ist, da ist er, die Kraft zu lieben, die Kraft zu dienen, die Kraft, das Gute zu tun. Und die Kraft, Dssian, sagtest du heute abend, hättest du nicht, und deshalb willst du dir das Leben nehmen. Du hast aber die Kraft, sie schlummert in dir, und ich kann sie wecken. Ich kann sie durch ein einziges Wort wecken. Ich kann dir dein Leben zurückgeben, so rein, frisch und klar, wie es aus Gottes Hand gekommen ist. Ich kann die Zeichen der Knechtschaft und die bösen Träume austreichen. Ich kann dich unbeschädigt und ganz deiner Pflicht zurückgeben, kann dir Trost und Ruhe geben. Ich kann dir den Weg zeigen, daß du ein Mann wirst. Ich habe dir diese Botschaft zu

überbringen gehabt, aber ich wollte sie dir erst bringen, wenn ich dich dafür für reif und empfänglich sehen würde, und ich habe so lange gezaudert, bis es fast zu spät geworden wäre. Jetzt aber sehe, weiß und fühle ich, daß dein Herz Gottes Gnade offensteht.“

„Welche Botschaft hast du für mich? Kannst du mir zurückgeben, was ich verscherzt habe?“

„Das kann ich. Wenn der Fluß und die Ufer nicht im Dunkel lägen, könnte ich mit meiner Hand darauf hinweisen und sagen, dort drüben, dort wartet Anna auf dich. Sie liebt dich, sie hat nie aufgehört, dich zu lieben. Dort schläft sie, und an ihrer Brust schläft ihr Kind, ihr Kind und dein Kind. Es ist ein Knabe, so klein und zart, daß er das Licht des Tages noch nicht öfter als viermal gesehen hat. Kannst du ihn verlassen? Kannst du seine Mutter verlassen? Willst du dich in den Fluß stürzen, oder willst du mich begleiten und dich an ihrer Brust ausweinen? Hast du nun für etwas zu leben? Hast du eine Sünde zu sühnen, hast du eine Pflicht zu erfüllen? Hast du eine Liebe zu belohnen? Spürst du die Kraft, Ossian? Du bist stark, du bist glücklich, du bist gut in demselben Augenblick, wo du es selber willst.“

„Ist das wahr, ist das wahr?“ Ossian hielt sich an dem Geländer fest, als wäre er dem Umsinken nahe. Die Tränen liefen ihm die Wangen herab.

„Du wirst es mit deinen eigenen Augen sehen, Ossian. Begleite mich.“

Sie zog ihn an ihr Herz und küßte ihn auf die Wangen. Von seiner Hutkrempe floß ihr der Regen über das Gesicht, aber sie fühlte es nicht. Sie lachte nur.

„Du warst auf dem richtigen Wege, Ossian. Du bist nur zu früh nach rechts abgebogen. Dort geht der Weg nach dem Försterhaus. Ich kenne ihn, ich bin mehrere Male dort gewesen, zuletzt gestern abend. Als ich an Annas Bett saß und zum Fenster hinaus sah, was meinst du wohl, was ich da sah? Raketen und Sonnen, die sich im Fluß spiegelten, das große Feuerwerk! So feiert Ossian René die Taufe seines Erstgeborenen, dachte ich.“

„Ich begreife nicht, wie du scherzen kannst“, stammelte Ossian.

„Jetzt kann ich alles“, antwortete Frau Stahl, „nur nicht sicher gehen. Du mußt mir deinen Arm geben.“

Sie waren über die Brücke hinübergekommen und bogen nun in einen Weg ein, der rechts den Fluß entlang führte. Es war so dunkel, daß sie Schritt für Schritt vorwärts tappen mußten.

Im Försterhaus

1.

Das Försterhaus lag Gustavshamn gegenüber, aber etwas weiter flußaufwärts auf einer eichenbewachsenen Landzunge, gerade da, wo das weite Köhricht des Könninger Sees begann.

Von der Großen Brücke aus war es auf dem schmalen Fahrwege zwischen Reihen von Korbweiden noch nicht eine ganze Stunde bis dorthin. Frau Stahl und Ossian aber brauchten in der Dunkelheit fast zwei Stunden.

„War es — war es sehr schwer?“ fragte Ossian einmal mit stockender Stimme.

Frau Stahls Stimme bekam einen dunkleren Klang. Ihr Gesicht war nicht zu erkennen.

„Ja, es war schwer. Es dauerte elf Stunden, und es gab Augenblicke, da ich dich haßte. Aber jetzt sind wir am Ziele angelangt.“

2.

Der Weg führte jetzt zwischen zwei Ruderbooten, die mit dem Kiel nach oben auf Böcken lagen, hindurch und bog vom Flusse ab. Man kam an dichte Weißdornhecken, die Frau Stahl entlang tastete, um den Eingang zu finden. Als sie in dem Garten standen, lagen die Häuser wie unförmige Massen vor ihnen. Es war so dunkel, daß Ossian an einen Bienenkorb stieß. Frau Stahl

aber fand den Weg zu einem Fenster, das so mit Efeu überwachsen war, daß nur eine Scheibe frei blieb, an die sie leise klopfte.

„Jäger haben keinen tiefen Schlaf“, erklärte sie.

Im Zimmer wurde eine Stimme laut, und Frau Stahl antwortete. Sie ging nach einer Tür, über der etwas Weißes schimmerte, der Schädel und das Geweih eines Hirsches. Nach einigen Minuten öffnete sich die Tür. Es war der Förster mit einer Laterne in der Hand, ein Mann in den besten Jahren mit einer Narbe auf der Wange. Er war bereits in seine graue Uniform mit den großen Hornknöpfen geschlüpft.

„Frau Stahl kommt doch wohl nicht allein in diesem gräßlichen Wetter?“ Er machte die Tür nur zur Hälfte auf, so daß sie einen Schutz gegen den Regen bot. Die Laterne flackerte im Zuge.

„Nein“, antwortete Frau Stahl, „diesmal komme ich in Gesellschaft. Aber es ist kein Unbefugter.“

Ossian fühlte, wie ihn der Förster mit seinen Blicken musterte. Sie waren nicht übertrieben freundlich, aber er hielt sie aus, und glaubte zu bemerken, daß sie milder wurden.

„Anna schläft, alles geht gut. Ich werde meine Frau wecken.“

Im Bett lag Anna, weiß und still, im Scheine einer Petroleumlampe mit spiegelndem Messingschild. Sie blickte nicht auf und hielt den Kopf seitwärts auf das Kind gerichtet, das in ihrem Arme schlief. Es hatte getrunken; noch im Schlummer aber suchten die Lippen die Brust.

Ossian hielt den Atem an. Er sah die langen Wimpern gesenkt, er sah ein Lächeln um den Mund, aber kein Zug rührte sich. Schief sie? Plötzlich öffnete sie die Augenlider, und er begegnete einem glänzenden, tiefen, wie aus unendlicher Ferne hervorglimmenden Blick und hörte ihre Stimme leise flüstern: „Ich bereue es doch nicht, Ossian.“

Diese Worte hatte er schon einmal gehört, diesen Blick schon einmal gesehen. Jetzt erinnerte er sich; es war an dem Abend, an dem sie ihm die Weilchen in die Tasche geschmuggelt hatte. Damals war er erschrocken zurückgefahren, wie vor einer unbekanntem, rätselhaften Macht. Jetzt erfüllte ihn eine wilde jubelnde Freude; die Macht erschien ihm nicht länger fremd und rätselhaft. Er fühlte sie in seiner eigenen Brust; mitten in seiner Verzweiflung und seiner Reue, mitten in seiner Demütigung fühlte er sie wie einen lebendigen Quell. Er fiel vor ihrem Bett nieder, küßte ihr die Hand, die regungslos auf der Decke lag, küßte die Hand des Jungen und flüsterte: „Willst du mir verzeihen, Anna, und meine Frau werden?“

Anna Larsson wandte langsam den Kopf und suchte mit ihrem Blicke Frau Stahl, die hinter ihrem Kopfkissen stand, Frau Stahl lachte und nickte, konnte aber nicht sprechen.

Anna hob ihre Hand von der Decke und reichte sie Ossian.

3.

Ossian hatte noch kaum eine halbe Stunde an Annas Bett gegessen, als Frau Stahl hereinkam und erklärte, nun werde es für Anna sicher zuviel, jetzt müsse sie

schlafen. Kaffeegeruch drang in das Zimmer, als sie die Thür öffnete.

Als Ossian herauskam, fand er die Thür zum Wohnzimmer offen, in dem die Förstersfrau für Frau Stahl und ihn den Kaffeetisch hergerichtet hatte. Die Hängelampe war angezündet, und im Ofen brannte Feuer.

„Das ist Hebammenkaffee“, erklärte Frau Stahl, „den können wir brauchen, wenigstens ich, ich muß ja in die Stadt zurück.“

„Ich werde dich begleiten; es bleibt mir ja wohl nichts anderes übrig“, antwortete Ossian. Er sah sich mutlos um, als ob er aus einem Rausche erwachte.

„Das beste wäre wohl, du bliebest hier. In Gustavshamn wirst du doch nicht vermißt werden.“

„Das glaubst du wohl nicht im Ernst.“

„Ich habe bereits mit den Förstersleuten gesprochen und für dich gebürgt. Das war wirklich notwendig, da man kein rechtes Zutrauen zu dir hatte. Du wirst im Giebelzimmer schlafen. Es regnet zum Fenster herein, aber dagegen kannst du nichts machen. Und von der Küche kommt es warm herauf; du brauchst also nicht zu frieren. Die Leiter kannst du hinter dir heraufziehen, wenn etwa jemand nach dir suchen sollte. Der Bürgermeister schickt vielleicht seine Polizei auf Kundschaft aus. Man kann nie wissen.“

„Aber was soll ich denn anfangen?“

„Ich werde Olivia bitten, daß sie dir einen Koffer mit Kleidern und Büchern schickt, und im übrigen kannst du ja dem Förster Holz hacken helfen. Der Holzschuppen ist, wie ich neulich gesehen habe, so ziemlich leer. Es ist hier viel zu tun gewesen.“

„Du treibst deinen Spott mit mir!“

„Ja, so ist das, wenn man die Zielscheibe des Spottes wird. Das hat der junge Herr noch nie erfahren!“

„Aber ich kann doch nicht mein Leben lang hierbleiben. Was soll ich denn anfangen? Ich ahne es nicht.“

„Bist du bange?“ Frau Stahl setzte die Kaffeetasse hin und sah ihn an.

„Bange nicht, aber ratlos.“

„Wenn es nichts Schlimmeres ist! Für die Krankheit gibt es ein Heilmittel.“

Frau Stahl sah so zufrieden aus, daß Ossian unwillkürlich rief: „Hast du vielleicht noch mehr Geheimnisse?“

„Mehr, als ich bewältigen kann. Einige aber möchte ich erst noch loswerden.“

Sie zog ein Kuvert aus ihrer Bluse hervor und gab es Ossian. Er nahm es schauernd in Empfang. Es trug die Aufschrift „An Mutter“. Er stand auf und warf es ins Feuer. Als er vom Ofen zurückkam, sah er aus, als wollte er vor Verzweiflung zusammenbrechen.

„Kannst du dich erinnern, daß ich dich im Sommer einmal gefragt habe, welche Sprache man in Riga spricht?“

Ossian bejahte, sah aber nicht weniger trübselig aus.

„Ich habe einen Platz für dich in Riga.“

„Kennst du denn Riga?“

„Ich habe einmal einen Mann gekannt, der jetzt einer der größten Männer von Riga ist. Er ist ein Däne und heißt Klaus Jürgensen. Er handelt mit Getreide und Bauholz. Er baut Schiffe und hat viele auf See. Und er ist ein Mann, der dir imponieren wird, und von dem du etwas lernen kannst. Er ist mächtig und reich, aber

kein Sklave der Welt. Er gehört zu denen, die die Welt brauchen, als ob sie sie nicht bräuchten. Was er mit dir anfangen will, weiß ich nicht. Er hat mir aber versichert, daß er dich brauchen kann, und er ist ein Mann, der sein Wort hält. Es werden große Dinge, wenn du die Kraft dazu hast. Und daß Gustavshamn für dich zu klein ist, das habe ich schon lange gesehen. Du wirst dereinst aber ebenso klar wie ich einsehen, daß die ganze Welt nichts anderes ist als Gustavshamn im größeren Format, und daß man ebensogut hierbleiben kann. Aber um das zu lernen, mußt du hinauskommen, und jetzt kannst du das. Fliege, mein Falke, fliege.“

Frau Stahl machte eine Bewegung, als würfe sie einen Vogel in die Luft.

„Ist das wirklich alles sicher? Nun brauche ich also nur zu reisen?“ fragte Ossian mit blitzenden Augen und stand auf.

„Klaus Jürgensen erwartet dich mit dem nächsten Schiffe, das von Kopenhagen nach Riga geht. Es gehört ihm selber, und du wirst in seinem Hause am Hafen wohnen. Und er hat mir versprochen, aus dir etwas Ordentliches zu machen. Er verlangt von dir nichts weiter als gesunde Vernunft und Kenntnisse im Deutschen, Schwedischen, Dänischen und Norwegischen. Er hat nämlich viel mit den skandinavischen Ländern zu tun und braucht jemand, der ihm die Korrespondenz besorgt.“

„Aber Anna und —“ Ossian suchte nach dem richtigen Wort und fügte dann hinzu — „und Gösta?“

„Ich habe ihm geschrieben, daß du Familie mitbringst, und er freut sich darauf, in sein großes Haus etwas Gesellschaft zu bekommen.“

„Aber du scherzest, Tante. Ich hatte ja noch keine Familie, als du schriebst.“

„Hättest du keine bekommen, so würde ich das Ganze wieder abbestellt haben“ antwortete Frau Stahl blitzschnell, ohne zu blinzeln.

„Braucht er Gesellschaft? Hat er nicht selber Familie?“

„Nein“, antwortete Frau Stahl leise, „er ist nicht verheiratet.“

„Das ist Hysterie, und ich kann kaum daran glauben. Du mußt mir erklären, wie das zugegangen ist; sonst will es mir nicht in den Kopf, daß es kein Spaß ist.“

Frau Stahl schwieg eine Weile.

„Ach, es ist gar nichts Merkwürdiges dabei. Ich habe Klaus Jürgensen in meinen jungen Tagen gekannt, als ich in Kopenhagen Stepperin war. Er war Schiffszimmermann und arbeitete in Kristianshavn auf einer Werft. Wir waren gute Freunde. Er hatte mich gern und ich ihn auch. Er holte mich jeden Sonntagmorgen in der Steinstraße ab, wo ich wohnte, und dann fuhren wir in den Buchenwald hinaus, in den Tiergarten und nach Klampenborg. Wir waren viele junge Leute. Ach, das ist schon lange Jahre her, und ich kann mich kaum noch daran erinnern.“

„Wart ihr verlobt?“ fragte Dffian etwas schüchtern, als Frau Stahl verstummte.

„Ich wollte nicht.“

„Weshalb nicht?“

„Er glaubte nicht an Gott.“

„War das der Grund?“ fragte Dffian.

„Ja, Dffian, das war der Grund. Ich liebte ihn, aber ich hatte Angst um ihn. Ich bat und bettelte, aber er

war ehrlich, Ossian. Er war aufrichtig. Es war kein Fehler an ihm. Er antwortete immer wieder: „Nein, Elin, ich glaube nicht.“

„Und da geht ihr auseinander?“

„Da gingen wir auseinander.“

„Und du hast es nie bereut?“

„Ich habe drei Jahre getrauert, und dann lernte ich Gabriel kennen. Und er wurde mein Mann, und das habe ich nie bereut.“

„Und du hast nie wieder von ihm gehört?“

„Doch, einmal. Vor zehn Jahren war er in Kopenhagen, da suchte er alte Bekannte auf und schrieb mir einen Brief. Und auf Grund dieses Briefes wandte ich mich jetzt im Sommer an ihn, als ich mir keinen Rat wusste, wie ich dir und Anna helfen sollte. In dem Briefe stand nämlich, er wäre jetzt ein reicher Mann, und er habe mich nicht vergessen und werde mich nicht vergessen. Und wenn ich einen Wunsch hätte oder ihn um eine Gefälligkeit bitten würde, so würde er alles tun, was in seinen Kräften stünde, um mir eine Freude zu machen — der hellen Sommernächte wegen in dem dänischen Buchenwalde, als wir beide jung waren. Den Brief habe ich Gabriel gegeben, und er trägt ihn in seiner Brusttasche. Damals habe ich ihm nicht geantwortet. Jetzt aber habe ich ihm geschrieben, und nicht meinethwegen, sondern deinetwegen, du Schlingel.“

Ossian fuhr erschrocken zusammen. Frau Stahls Augen standen voller Tränen, aber sie lachte. Ossian mußte daran denken, wie sie wohl vor zwanzig Jahren ausgesehen haben mochte. Ob sie wohl als junges

Mädchen dieselben Augen gehabt hatte? Er ging leise zu ihr hin.

„Ich kann dir nur danken, und ich verspreche dir, daß ich dir keine Schande machen werde.“

„Er ist ein herrlicher Mann, Ossian, und du bist zu beneiden.“

„Bist du immer noch so streng?“ kam es zögernd über Ossians Lippen. „Ich meine, hast du noch immer kein Vertrauen zu einem Menschen, der nicht an Gott glauben kann?“

„Ich habe auch vom Leben gelernt, Ossian. Ich kümmere mich jetzt weniger um die Worte, und wo ich seine Kraft spüre, da ehre ich sein Dasein. Er war in Uxel Enemann vorhanden, in der milden Ruhe, mit der er die Welt verachtete. Er war in Klaus Jürgensen da, in seiner Wärme und Kraft und seinem treuen Herzen. Er ist auch in dir, du trotziger Tor, wenn du die Götzen umstürzst und verspottest. Sonst würde ich dir nicht geholfen haben, und ich würde es auch nicht geduldet haben, daß du mich hier verhörst. Aber nun kann es auch damit genug sein.“

Frau Stahl stand auf, und im selben Augenblick klopfte es an die Tür. Es war der Förster.

„Ich habe angespannt und kann Frau Stahl nun nach Hause fahren. Es beginnt zu dämmern, und der Weg ist schlecht. Der Regen hat aufgehört.“

In die Dunkelheit draußen war ein schwacher Silber-ton gekommen.

„Ich komme sofort“, sagte Frau Stahl.

Ossian war wieder in mutloses Grübeln versunken.

„Wir haben die Mutter vergessen, Tante. Was soll ich der Mutter sagen? Wie wird sie über alles das hinwegkommen, was sie erfahren wird?“

„Sei ohne Sorge, Ossian. Das besorge ich. Ich werde ihr alles erzählen, und so, daß sie vor Freude strahlen wird. Und kein Geschwäg soll es dahin bringen, daß sie zweifelt und sich ängstigt.“

„Was wirst du ihr sagen?“ fragte Ossian erwartungsvoll.

„Ich werde ihr sagen, der andere, der schönere Tag sei angebrochen. Ich werde ihr sagen, du habest nun Frieden bekommen. Deine Unruhe habe sich in Liebe, Hoffnung und Glaube verwandelt. Ist das wahr, Ossian?“

Ossian schöpfte tief Atem. „Das ist wahr“, antwortete er.

Frau Stahl winkt auf dem Bahnsteig

1.

Es war der erste Sonntag im November, der Tag Allerheiligen. Das Försterhaus war in dichte weiße Nebel gehüllt.

Ossian war zwischen den Weißdornhecken heraustrgetreten und sah jetzt die Fahrstraße hinunter. Er glaubte in der tiefen Stille ein Wiehern gehört zu haben. Er erwartete den Wagen, der ihn, Anna und Gösta nach dem Bahnhof bringen sollte. Am Abend wollten sie in Kopenhagen sein, am Tage darauf sollten sie von dem schwedischen Pastor getraut werden, und der Kapitän der „Dagmar“ hatte bereits telegraphiert, er werde am Dienstag segelfertig sein und habe die Ordr erhalten, seine Kajüte den Passagieren zur Verfügung zu stellen.

Jetzt hörte er die Wagenräder und die Hufschläge deutlich, und in dem weißen Nebelmeer erschienen zwei phantastische Fabeltiere von riesiger Größe. Hinter ihnen entdeckte er ein ganzes Haus, das immer näher heranwackelte. Erst als die geheimnisvolle Equipage ganz in der Nähe war, nahm sie wieder ein natürliches Aussehen an. Es waren Hjalmar Hedquists Schimmel und sein gelber Krenser! Da salutierte ja Johann in seiner Sonntagslivree auf dem Kutschbock, und die große Gestalt, die sich aus den Decken herauswickelte und mit einem Sprung auf der Straße stand, war Frau Stahl.

Ossian war erstaunt und verlegen. Frau Stahl aber gab ihm erst die nötige Aufklärung, als sie mit ihm hinter der Hecke unter vier Augen war.

„Zarwohl“, sagte sie, „Hjalmar Hedquist besorgt die Fahrt; du siehst keine Gespenster. Ich konnte es ihm nicht abschlagen; er bestand so sehr darauf. Und wenn es für dich eine Demütigung ist, so hast du sie ehrlich verdient. Er ist auch einer von denen, denen du unrecht getan hast! Erstens ist er ein Ehrenmann, und zweitens hat er dich wirklich gern. Es klingt ganz unwahrscheinlich, aber so unwahrscheinlich sind nun einmal die Menschen zuweilen. Er war bei mir einen Tag, bevor seine Verlobung mit Gally Bernholz in den Zeitungen bekanntgegeben wurde. Ich sagte ihm sofort, das Sparkassendarlehn werde pünktlich zurückgezahlt werden. Dein neuer Prinzipal habe versprochen, dafür zu sorgen, daß dir niemand in Gustavshamn etwas nachsagen könne. Aber Hedquist hatte dafür kein Ohr. ‚Das Papier habe ich bereits eingelöst; es liegt in meinem Geldschrank‘, versicherte er, ‚und weder Ossian noch Apotheker Sandberg werden es mir ablocken können. Es ist meine Sache; denn ich war es, der ihn dazu brachte, Schulden zu machen‘, und er gab nicht eher Ruhe, als bis ich ihm versprochen hatte, dich in seinem Wagen nach dem Bahnhof zu holen. Ich warnte ihn und sagte, es könne an gewissen Stellen böses Blut machen. Da wurde er aber ganz rot im Gesicht und schwor, das ginge niemand etwas an. Weißt du was? Schließlich hast du ihm auf eine etwas wunderliche Art einen großen Dienst erwiesen. Er ist viele Jahre lang hoffnungslos in Gally Bernholz verliebt gewesen, und ich glaube, er hat herausgefunden, daß er sie doch nie bekommen haben würde,

wenn du nicht das große Feuerwerk veranstaltet hättest. Nach dieser Geschichte war sie froh, ja sagen zu können und so dem Gerede ein Ende zu machen. Und was noch mehr ist, ihr Hochmut ist nun geknickt, und sie muß ein bißchen dankbar sein. Wenn Hjalmar Hedquist in seiner Ehe nicht ganz unter den Pantoffel kommt, so hat er es dir zu verdanken. Auf diese Weise können selbst Schelmenstreiche segensreich wirken. Aber die Schelme bleiben doch Schelme. Daß du dir nichts anderes einbildest!“

„Ich gönne Hjalmar Hedquist alles Gute“, antwortete Ossian, „und Sally auch“, sagte er nach einer Pause mit leiser Stimme.

2.

Eine halbe Stunde später war die Gesellschaft reisefertig und der Wagen vollbesetzt. Frau Stahl hielt ein großes Bündel im Arme und steckte den Kopf in die Öffnung, um sich zu vergewissern, daß der Nebel nicht hineindringen konnte. Es war aber genügend Luft vorhanden. Anna suchte die Försterskinder, um ihnen ordentlich Lebewohl zu sagen, ehe sie in den Wagen stieg, und Ossian begleitete sie auf ihrer Wanderung. Sie fanden den Zweitältesten unter der Weißdornhecke hockend. Er war scheu wie ein Tier des Waldes und hatte Angst vor den großen Schimmeln.

„Er sieht ja sonst keinen Menschen“, erklärte Anna. „Es ist so furchtbar einsam hier.“

Ossian streichelte ihr die Hand. Sie sah ihn mit feuchten Augen an.

„Aber hier bin ich glücklicher gewesen als irgendwo sonst in der Welt“, fuhr sie fort. „Ich bin so glücklich gewesen, daß ich mir zuweilen gewünscht habe, so möge es immer bleiben, nie anders werden.“

„Was hat dich so glücklich machen können, liebes Mädchen?“ fragte Ossian. Er schämte sich beim Gedanken an ihre Anspruchslosigkeit. In welcher schlimmer Lage hatte er sie doch gelassen!

„Tante Elin ist so furchtbar gut zu mir gewesen, die Försterleute waren sehr freundlich, und die Kinder hatten mich gern. Alles war so still, und es war Stille in mir. Ich hatte mein Opfer dargebracht. Alles lag hinter mir. Jetzt ist das zu Ende. Nun beginnt die Unruhe von neuem. Jetzt“ — sie schlang die Arme um ihn — „werde ich ein neues Leben beginnen. Komm, Ossian.“

Sie hatte sich losgerissen und ging nach dem Wagen.

3.

„Dieser Nebel hat doch sein Gutes“, erklärte Frau Stahl, als der Wagen in der Mitte der Großen Brücke war. „Man kann kein Ufer erkennen, und wir kommen ungesehen durch die Gustavshammer Straßen. Hätten wir das gestern gewußt, so hätten Augusta und Olivia nicht nach der Försterei zu fahren brauchen, um Abschied zu nehmen. Sie hätten ruhig mit auf den Bahnhof kommen können. Niemand sieht uns.“

Als der Wagen aber auf dem Bahnhof ankam, stand Olivia auf dem Bahnsteig. Sie hielt sich tapfer und verzog keine Miene. Wenn man sie aber genauer ansah, so merkte man, daß ihre Wangen naß waren, nicht vom

Nebel, sondern von Tränen. Sie liefen ohne Unterlaß wie ein Regen, während sie Anna küßte und Ossian streichelte und sich über das Bündel neigte.

„Sei vorsichtig, Olivia“, mahnte Frau Stahl, „daß es nicht auf den Kleinen tropft; er schläft so gut.“

Olivia erklärte, sie habe auf den Bahnhof kommen müssen, weil zwei Sendungen für Ossian eingetroffen seien, ein Brief und ein Korb. Den Brief hatte ein Laufbursche abgegeben; den Korb aber hatte eine feine Equipage gebracht und ein Kutscher in brauner Livree abgeliefert.

Ossian öffnete den Brief, während Frau Stahl behilflich war, Gösta im Coupé unterzubringen. Als sie wieder herauskam, gab er ihr den Brief. Er war von Redakteur Simonsson. Er wollte nur mitteilen, daß Ossian trotz allem, was geschehen war, seine Tätigkeit in der Redaktion des Kuriers fortsetzen könne, aber gegen ein Monatsgehalt von fünfundsiebzig Kronen. „Ich habe doch sehr viel Ungelegenheiten gehabt, und ich tue es mehr, um einem alten Mitarbeiter einen Dienst zu erweisen“, schloß das Schreiben.

„Darauf gibst du ihm gar keine Antwort“, entschied Frau Stahl.

Als man den Korb öffnete, zeigte es sich, daß er voller Rosen und Trauben war, und obenauf lag ein Brief mit einer gräßlichen Krone. Er lautete: „Wenn ich Herrn René vielleicht nicht wiedersehen sollte — was ich sehr bedauere —, so will ich ihm doch für den letzten Besuch in Gyllinge danken und sagen, daß es mich gefreut hat, Herrn René's Bekanntschaft zu machen. Mit freundlichen Grüßen Viveka Gyllenlöve.“

Frau Stahls Augen strahlten.

„Sie hat Mut in der Brust. Sie heult nicht mit den Wölfen. Es ist aber nicht ganz richtig von ihr, und es ist gut, daß du sie nicht mehr triffst. Sie verwöhnt dich. Du mußt kurz gehalten werden, du Bürschchen! Das kannst du Klaus Jürgensen von mir bestellen.“

„Ist das alles, was ich ihm bestellen kann?“ fragte Ossian verschmizt.

„Das ist alles! Schäume dich.“

4.

Während die kleine Gruppe auf dem Bahnsteig stand, nahm der Nebel immer mehr Perlmutter- und Bernsteinfarbe an, und plötzlich drang die bleiche Novembersonne bis zu der herbstlichen, frierenden Erde vor. Die ersten Strahlen glommen auf das Kreuz der Gustavshammer Kirche. Einen Augenblick sah es aus, als schwebte das goldene Kreuz frei über dem Nebel.

Als Ossian in die Höhe blickte, erinnerte er sich eines Sonntags im Mai, als er die Schwalben entdeckte, die dort oben im Blauen ihre Kreise zogen. Und er dachte daran, wie übergelb von Sehnsucht und Bitterkeit seine Brust gewesen ist. Der Sommer war vergangen. Die Schwalben hatten die kleine schlafende Stadt am Fluß verlassen, und jetzt folgte er ihnen in die endlose weite Welt hinaus. Er war nicht mehr einsam. Anna stand neben ihm und drückte seinen Arm. Der Junge schlief.

Die Pfeife des Bahnhofsvorstehers erklang, und der Zug setzte sich in Bewegung. Olivia war nicht mehr zu sehen. Sie war davongelaufen, um nicht vor Kühlung

zu zerspringen. Frau Stahl aber stand noch auf dem Bahnsteig und winkte. Und das letzte, was Ossian und Anna von Gustavshamn erblickten, war ihre hohe schwarze Gestalt mit dem weißen Taschentuch in der Hand. Sie trug seidene Handschuhe, da sie in die Kirche gehen wollte. Pastor De la Motte hielt die Predigt.

Als sie aus dem Bahnhof heraustrat, läuteten die Glocken zum zweitenmal. Mann und Kinder erwarteten sie vor dem Sandsteinportal. In der Kirchenbank schmiegte Ingeborg ihre Hand in die ihre. Und als die Choräle gesungen wurden, betrachtete das junge Mädchen das Gesicht ihrer Mutter voll bebender Bewunderung. Was in den letzten Tagen geschehen war, hatte sie nicht verstanden, und sie hatte nicht zu fragen gewagt. Sie ahnte aber, daß jetzt alles gut geworden ist. Sie wurde dessen inne, als sie die Stimme ihrer Mutter in dem hohen Gewölbe der Kirche erklingen hörte, während die Sonnenstrahlen die schlanken Pfeiler umspielten.

„Allein Gott in der Höh'
sei Ehr' und Dank für seine Gnade,
darum, daß nun und nimmermehr
uns rühren kann kein Schade.“

Es war eine tiefe, feste, reine, klare Stimme.

E n d e.